

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1936

17 (1.9.1936)

**Die
Fachschaften**

Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule / Handelsschule
Die Gewerbeschule und
höhere technische Lehranstalten
körperliche Erziehung

Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung auf der Oberstufe der Volksschule.

Von Fritz Frey.

Es wird heute allgemein in der Lehrerschaft die Aufgabe erkannt, die Unterrichtsform zu suchen, die der Neuausrichtung unserer Schularbeit auf das völkische Erziehungsziel entspricht.

Wenn man die bisher erschienenen Vorschläge, Bildungs- und Erziehungspläne daraufhin durchliest, so kann man wohl Einheitlichkeit in Stoff und Ziel, aber große Verschiedenheit der Auffassungen über die Unterrichtsform feststellen. Neben sich völlig „jenseits der Fächerung“ bewegendem Gesamtunterricht werden verschiedene Formen von teilweisem Gesamtunterricht, der Fachgruppen zusammenfaßt, vorgeschlagen, und schließlich sieht eine Gruppe die kommende Unterrichtsform im „Kern- und Kursunterricht“, wobei unter dem Kern die erzieherisch in nationalsozialistischem Sinn auswertbaren Bildungstoffe im Gegensatz zu den sogenannten „Kulturfächern“ des Kursunterrichts verstanden werden. Aber auch unter den Vertretern des Kern- und Kursunterrichts herrscht keine einheitliche Auffassung darüber, was in den Kernunterricht einbezogen und was dem Kursunterricht zugewiesen werden soll. Während auf der einen Seite nur die Kulturtechniken ausgegliedert werden, will man anderswo auch die Sachfächer oder einen Teil von ihnen dem Kursunterricht überlassen.

Aus alledem sehen wir ein ernsthaftes Ringen um die Neugestaltung unserer Schule; andererseits liegt aber die Gefahr nahe, wieder in einen Methodenstreit zu geraten. Stellen wir demgegenüber doch einmal fest, um was es bei der Umgestaltung unserer Unterrichtsform eigentlich geht.

Da ist zunächst die Fächerung, die überwunden werden soll; jener Unterricht, der systematisch Fach neben Fach erledigend fortschritt, unbekümmert um Zusammenhänge, Lebensbilder und Wirklichkeiten, nur um der „Vollständigkeit“ des Wissens willen. Jener enzyklopädische Unterricht ist heute wohl in seiner krassen Form allgemein überwunden. Zusammenhänge werden allenthalben zu gestalten versucht; trotzdem kann von einer unseren heutigen Erfordernissen genügenden Lösung unseres Unterrichts von der Fächerung im allgemeinen noch nicht gesprochen werden.

Dann aber — und in der Hauptsache — geht es

darum, in unserem Unterricht die nationalsozialistische Weltanschauung leitend zu machen und in ihrem Sinn erzieherisch auf die Jugend einzuwirken. Der Schule fällt die doppelte Aufgabe der Lehre und Erziehung zu. Wir müssen deshalb versuchen — und das ist auch das Bestreben der Bildungspläne —, Lehrstoff und Erziehungsziel in Einklang zu bringen. Das verlangt von uns sorgfältige Stoffauswahl und Gliederung des ausgewählten Bildungsgutes in erzieherisch wertvolle Lebenseinheiten; denn die Erkenntnisse und Einsichten, die charakter- und gemütbildenden Werte lassen sich nicht aus fachlichen Einzelstoffen gewinnen, sondern werden beispielhaft erschaut und erlebt in Lebensausschnitten aus dem Werden, Schaffen und Kämpfen unseres Volkes. So kommen wir zu der Notwendigkeit, daß wir den Bildungstoff in der Schule in lebendigen Ganzheiten an die Schüler heranbringen müssen, die Bausteine sind, zu der allem zugrunde liegenden Ganzheit: der Volkheit.

Wir bezeichnen diesen Unterricht, weil er in Lebensganzheiten fortschreitet, als „Ganzheitsunterricht“. Er wird häufig auch Gesamtunterricht genannt; diese Bezeichnung gibt jedoch zu Mißverständnissen und Mißdeutungen Anlaß, weil die Auswüchse des früheren Gesamtunterrichts (z. B. der gekünstelte Zusammenbau der Stoffe der Vollständigkeit wegen oder der richtungslose und zufällige Gelegenheitsunterricht) heute von vielen Lehrern als Wesen des Gesamtunterrichts überhaupt betrachtet werden. Mit solchen Erscheinungen hat der hier charakterisierte Ganzheitsunterricht — wie wir ihn, um Verwechslungen vorzubeugen, nennen wollen — nichts zu tun. Es muß zur Klärung ausdrücklich festgestellt werden, daß es hier nicht um den Aufbau von kunstvollen „pädagogischen Symphonien“ geht, die — das sei gern anerkannt — wenigen gestalterisch besonders begabten Lehrern da und dort gelingen mögen, sondern wir müssen einen Weg aufzeigen, wie auch der Alltagsunterricht von jedem Lehrer ganzheitlich unter der Idee des Nationalsozialismus gestaltet werden kann, wobei — auch das sei nochmals besonders betont — die Ganzheit nicht als Vollzähligkeit der daran beteiligten „Fächer“ verstanden werden darf. Es ist im Gegenteil unwesentlich,

wieviel „Fächer“ an einer Unterrichtsganzheit beteiligt sind. Es kann sein, daß einmal nur ein einziges Stoffgebiet den Ganzheitsunterricht bestreitet. Immer jedoch ist „Deutsch mit Volkskunde“ damit verbunden. Mit der neuen amtlichen Bezeichnung ist dem Deutschunterricht die dazu erforderliche Weite gegeben worden. Ebenso läßt sich in den meisten Fällen auch das Rechnen in den Dienst des Ganzheitsunterrichts stellen.

Wir wollen also nicht von den Wissensstoffen ausgehen und sie neben- und nacheinander zwischen unserem Deutsch- und Rechenunterricht behandeln, ab und zu einmal Verbindungen zwischen ihnen herstellen und gelegentlich zeitgemäße Betrachtungen anknüpfen, sondern wir überlegen uns: Welches ist die tragende Idee, um derentwillen ich diesen Stoff in meinen Unterricht stellen muß; welches sind die erzieherischen Werte, die durch ihn den Schülern vermittelt werden sollen; wo sind die lebendigen gegenwärtigen Beziehungen? Und dann versuchen wir einen möglichst treffenden, wirklichkeits- und heimatnahen, kindgemäßen Leitgedanken (Thema) für den geplanten Unterricht zu finden. Das ist nicht immer einfach und kostet Mühe; wir können aber Beispiele finden in der NS.-Presse, in den Schulungsbriefen und im Propagandamaterial der Partei, wo alles, was unser Volk wissen muß in einer volkhaften Weise dargestellt wird, von der wir für unsere Schule manche Anregung gewinnen können. Wer aufgeschlossen und aktiv teilnimmt am Aufbau des Dritten Reiches wird um die Ideen, unter die er seinen Unterricht stellt, nie verlegen sein.

Es wird eingewendet: Bei einer solchen Unterrichtsweise kommen manche Stoffgebiete, wie etwa Naturkunde, zu kurz. Dem ist zu entgegnen, daß es jedem Lehrer überlassen bleibt, zur Vermeidung von Einseitigkeiten nach Bedarf etwa ein naturkundliches Thema einzuschalten oder es anschließend an eine Unterrichtsganzheit, in der naturkundliche Fragen angechnitten wurden, aufzugreifen und vertiefend zu behandeln. Das wäre dann im Grund daselbe, was heute vielfach als Kern- und Kursunterricht vorgeschlagen wird. Das im Beispiel gezeigte fachliche Eingehen auf ein naturkundliches Gebiet käme dem Kursunterricht gleich, nur mit dem Unterschied, daß jener stundenplanmäßig festliegt und neben dem Kernunterricht herläuft, wobei es oft so sein wird, daß der Kernunterricht mit dem Kursunterricht nicht in Verbindung steht, während bei unserer Art der unorganisierte „Kursunterricht“ — wenn wir ihn einmal, um im selben Bild zu bleiben, so nennen wollen — nach Bedarf eingeschaltet wird. Zu allermeist ist er veranlaßt und angechnitten durch den Ganzheitsunterricht und wird daher auch im „Ganzen“ gesehen und begriffen.

Auch die Vertreter des Kern- und Kursunterrichts wünschen eine möglichst enge Verbindung beider Formen miteinander und bezeichnen es als Idealzustand, wenn beide in der Hand e i n e s Lehrers liegen. Dann ist es aber weitaus einfacher und natürlicher, solche fachlich gebundenen Stoffe je nach Bedarf, Gelegenheit und Anstoß, der aus dem Unterricht selbst oder dem gegenwärtigen Geschehen kommen kann, zu behandeln,

ohne daß dazu eine neue stundenplanmäßige Organisation nötig ist.

Ein anderer Einwand ist: Die Übung im Lesen, Rechnen und Schreiben kommt zu kurz. Es steht dahinter die falsche Auffassung, als ob der Gesamtunterricht nur neue Stoffe erarbeite, vorwiegend mündlicher Unterricht sei und für Darstellung und Übung keinen Raum ließe. Bei umsichtigem Arbeiten bleibt genügend Zeit für die nötige Übung. Jeder Lehrer läßt das mündlich Erarbeitete in irgendeiner Form darstellen. Wenn man die Zusammenfassung, anstatt sie nur abschreiben zu lassen, unter bestimmten sprachlichen Gesichtspunkten formuliert (z. B. als Befehlsätze, Begründungsnebensätze, folgernde Beiordnungen, wörtliche Rede usw.), so können wir unsere Sprachlehre daran üben; lassen wir daraus ein Diktat schreiben, so haben wir noch eine weitere Auswertung desselben Stoffes. Reichen die Übungsgelegenheiten im Ganzheitsunterricht nicht aus, so können nach Bedürfnis jederzeit Übungsstunden ausgegliedert werden. Das wird besonders auch im Rechnen der Fall sein, nachdem die Zahlen der Unterrichtseinheit erschöpft sind oder sich einmal keine Möglichkeiten der Übung bieten. Solche ausgegliederten Übungsstunden sind wiederum jenem Kursunterricht vergleichbar, von dem oben die Rede war. Auch hier ist es das Natürlichere, daß der Lehrer nach Notwendigkeit im Rahmen der dafür festgesetzten Stundenzahl frei über diese Übungsstunden verfügt.

Weiter wird die Frage erhoben, in welcher Reihenfolge und nach welchen Gesichtspunkten der Ganzheitsunterricht fortschreitet, wenn die Systematik der Fächer nicht mehr maßgebend ist.

Reihenfolge und Inhalt des Ganzheitsunterrichts werden bestimmt durch das Erziehungs- und Lehrziel, die „Individuallage“ und das Gegenwartsgeschehen. Vom Stoff aus gesehen bedingt nur die Geschichte ein Fortschreiten in zeitlicher Reihenfolge, da anders leicht Verwirrung in den Kinderköpfen entsteht. Damit soll nicht gesagt sein, daß den Schülern keine Längsschnitte gezeigt werden könnten, die sich oft schon nötig erweisen, ehe das Kind die ganze deutsche Geschichte übersteht. Man kann wohl das Schicksal eines Standes im Lauf der Jahrhunderte (vom germanischen Freibauern zum Erbhofbauern) oder eine Entwicklung (vom Wildpfad zur Autobahn) den Kindern bildhaft erzählen und sie dadurch die Weite der Vergangenheit erschauen lassen. Die zeitliche Reihenfolge im eigentlichen Geschichtsunterricht ist aber, um ein Durcheinanderwerfen der Geschehnisse zu vermeiden, erforderlich.

Die meisten anderen Bildungstoffe erfordern keine bestimmte Reihenfolge. Man kann ein geographisches Gebiet am Anfang, in der Mitte oder am Schluß eines Schuljahres behandeln. Daraus ergibt sich, daß die von der Geschichte her bestimmten Unterrichtsganzheiten in einer gewissen Reihenfolge stehen müssen. Sie werden fast immer aus den Stoffgebieten Geschichte, Erdkunde, Deutsch und Rechnen gespeist werden. In der Leitidee unseres Ganzheitsunterrichts muß zum Ausdruck kommen, wie wir heute den zur Behandlung stehenden Lebensauschnitt aus dem Wer-

den unseres Volkes beurteilen, nicht nur das Stoffliche; also etwa: „Wagemutige deutsche Kaufleute“ statt nur: „Die Hansa“.

Zeitgebunden sind auch noch Unterrichtseinheiten wofür in einer bestimmten Jahreszeit die besten Beobachtungsmöglichkeiten vorhanden sind, z. B. „Der deutsche Wald“, „Unser täglich Brot“ (6. Schuljahr). Ferner solche, die ein gegenwärtiges Geschehnis aufgreifen: „Der Tag der Arbeit“, „Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage“.

Ein Hauptfordernis des heutigen Unterrichts ist möglichste Gegenwartnähe; entweder sind von der Gegenwart aus die Fäden in Vergangenheit und Zukunft zu ziehen oder aus der Vergangenheit das gegenwärtig noch wirksame — sei es in gutem oder in schlechtem Sinne — aufzuzeigen. Wir dürfen nicht eine in der Gegenwart brennend gewordene Frage aufschieben, weil wir etwa später an diesen Stoff zu kommen uns vorgenommen hatten. Hier müssen wir

beweglich sein und ein Unterrichtsgebiet, das nicht zeitgebunden ist, zugunsten des aktuellen zurückstellen. Es können deshalb auch keine Pläne aufgestellt werden, die die Unterrichtsganzheiten festlegen; ein Rahmenlehrplan muß vielmehr das Mindestmaß des Stofflichen enthalten, während eine Anzahl von beispielhaften Unterrichtsganzheiten und Leitgedanken Anregungen und Hilfen für die ganzheitliche Unterrichtsgestaltung bieten. Wer offenen Sinnes im heutigen Geschehen steht, dem fällt es nicht schwer, Leitgedanken für seinen Unterricht zu finden und ihn auszurichten auf unser völkisches Weltbild. Dann steht sein Unterricht unter der Idee der Ganzheit. Möge jeder einmal damit beginnen, im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten, unbekümmert um Kern- und Kursunterricht und die verschiedenen Abarten des Gesamtunterrichts, ganzheitlich zu unterrichten. Auf den Geist kommt es an; die Form kann nur wachsen und sich vervollkommen mit der praktischen Arbeit.

Zwei Jahrespläne der neuen Dorfschule.

Von Albert Schneider.

Anmerkung: Das Prinzip der wissenschaftlichen Systematik und Vollständigkeit wird abgelöst durch ein neues Wertungs-, Auswahl- und Ordnungsprinzip, nämlich durch das Gesetz der organischen Einheiten, dem jeweiligen Spannungsverhältnis Standort — Volk. Hier liegt die bisher vergeblich ersehnte Lösung des schwierigen Problems der Stoffauswahl und -beschränkung. Wir haben einmal die Gewähr, daß alle Bildungsgüter an die Kinder herangebracht werden, deren sie um ihrer selbst und des Volkes willen bedürfen. Dieses neue Prinzip führt zum ändern zu einer Verwurzelung der Geistesbildung „in den Bedingungen des realen völkischen Lebens und verhindert, daß dem Kind ein Gemengel wissenschaftlicher Elemente gegeben wird“ (Kade). Völkische Weltanschauung wird ja niemals da, wo man an dem überwundenen Wissenschaftsbegriff, an der dem Kind so fremden unpersönlichen Welt der Fächer festhält! Das kann nicht deutlich genug immer wieder gesagt werden. Es ist einfach nicht getan damit, daß man in die rationalistische Schule neue Stoffe einimpft. Dadurch wird am Wesen der Schule nichts geändert. Soll die Schule in ihrem Kernunterricht der Formung des völkischen Weltbildes dienen, dann muß sie dem Gesetz der organischen Lebenseinheiten folgen. Ernst Krieck hat uns klar den Weg gezeigt. Wir aber wollen nicht ruhen, bis die Schule gebaut ist, die unser Dorf und unser Volk brauchen.

Dorf und Stadt.

1. Von der Lage unseres Dorfes und unserer Amtstadt: was zur Anlage einer Siedlung Anlaß geben kann bzw. gegeben hat.

2. Unsere Amtstadt und ihre Geschichte: Gründung durch christliche Sendboten vor 1200 Jahren (Stadtjubiläum!), Karl Martell überläßt das einstige Hof- und Reichsgut Pirmin zur Erbauung eines Klosters als Reichslehen (Städtegründer der Vergangenheit!), Mosbach im Mittelalter, als freie Reichsstadt, als pfälzische Fürstenstadt, Blütezeit im 16. Jahrhundert (was das Heimatmuseum aus dieser Zeit zu klären weiß!), M. im 30jährigen Krieg, die Nordbrennerscharen Ludwigs 14. in der Stadt, die große Feuersbrunst 1723, M. als Garnisonstadt, Zugehörigkeit zu Leiningen, seit 1806 badische Stadt, Spuren des Weltkriegs und der Nachkriegszeit in der Stadt, wie sich das große Geschehen unserer Tage widerspiegelt.

3. Mosbach und sein besonderes Gesicht als deutsche Stadt: Straßen- und Marktleben (Wochen- und Viehmarkt!), Marktplatz mit dem Palm-

schen Haus und dem Marktbrunnen, Stadtkirche, ehemaliges Franziskanerkloster, alte Gassen und Häuser, Verkehrsbauten, Amtsgebäude. — Vom Wesen anderer deutscher Städte: Heidelberg als fremden- und Universitätsstadt. Die Handels- und Industriestadt Mannheim. Karlsruhe als Landeshauptstadt. Pforzheim als Goldstadt. Freiburg, die Perle des Breisgaus. München als Parteihauptstadt und Kunststadt. Nürnberg, die Stadt Albrecht Dürers und der Reichsparteitage. Die Messestadt Leipzig. Essen als Industriestadt. Berlin als Reichshauptstadt. Hamburg als Welthandelsplatz. Danzig deutsch und nicht bei Deutschland. — Die großen Weltstädte und ihr Gesicht (Kasse!).

4. Dorf und Stadt in ihren Beziehungen zueinander: was unser Dorf der Stadt, insbesondere der Amtstadt, liefert; Vieh- und Wochenmärkte im Zeichen der Erzeugungsschlacht, Marktordnung (vgl. Plan: Unser Dorf und die weite Welt!). Was der Binauer Bauer den Mosbachern abkauft, Ge-

schäftsleben in unserer Amtsstadt. — Landflucht, ihre Ursachen und Folgen, Verstädterung des deutschen Volkes, zurück zur Scholle.

5. Berufsschichtung in Stadt und Dorf: prozentualer Anteil der verschiedenen Berufe in Dorf (Binau!), Kleinstadt (Mosbach!) und Großstadt (Mannheim!), — M. als Behördenstadt (mit was für Behörden und bei welchen Anlässen wir mit ihnen zu tun haben), vom Gesundheitsamt (gesunde Familien, gesundes Volk!), vom Forstamt (vom Schutz und der Not des deutschen Waldes!), Bezirksamt und Gemeindeverwaltung. — Beim Zahnarzt (Zahn und Zahnerkrankungen!), beim Arzt (Halte deinen Körper gesund!), beim Photographen, in einer Druckerei (Erfindung der Buchdruckerkunst, Herstellung des Papiers!). — Das Lokomotivenwerk von Omeinder

(Handwerk und Industrie, Entwicklung der Industrie, Zweige der Industrie, größere Industriewerke der Heimat und des Vaterlandes, Beruf und Volksgesundheit, der deutsche Arbeiter im Dritten Reich, vom „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“, die deutsche Arbeitsfront, NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, der 1. Mai).

6. Stätten der Not und des Elends: Heil- und Pflegeanstalt für Geisteschwache (von der Erblichkeit körperlicher und geistiger Leiden, Auslese in der Natur und unter den Völkern, Vermehrungskraft der Niederwertigen, Kosten, Kampf gegen die Minderwertigen, Erbgesundheitspflege!). — Das M. Amtsgefängnis (vom Rechtsleben in Vergangenheit und Gegenwart!).

Unser Dorf und die weite Welt.

1. Der Bauer als Verbraucher: woher die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte und der künstliche Dünger kommen. Woher Salz, Zucker, Kaffee, Tee, Kakao, Zimt, Pfeffer, Grünkern, Reis, Wolle, Baumwolle und Seide? Kauft deutsche Erzeugnisse!

2. Der Bauer als Erzeuger: Obstbau in Binau, in der badischen Heimat und im übrigen weiten deutschen Vaterland. Pflege der Obstbäume, Obstbaumschädlinge und ihre Bekämpfung. Die Biene und ihre Bedeutung. Behandlung des Obstes und seine Verwertung. Wie es in einer Obstbaumschule aussieht. — Die Erzeugungsschlacht. Von der Milch- wirtsch. vom Getreide- und Kartoffelbau. Neue Getreidearten werden gesucht. Kartoffeln, die nicht erfrieren. Neue Futterpflanzen. Züchtung von ölliefernden Pflanzen und von Faserpflanzen. In der Müncheberger Pflanzenzuchtanstalt (Auslese, Kreuzung!). — Vom Nutzen unseres Waldes.

3. Um unser Dorfwirtshaus: woher der Wein kommt, Weinbau in unserer Gemarkung früher, Weinbereitung, Weinbaugebiete der Heimat, des Vaterlandes und der übrigen Welt. Bierbereitung, unsere Brauereien der engeren und weiteren Heimat. Tabakanbau im Neckartal, im Kraichgau und in der Rheinebene. — Sommergäste in Binau, was die Fremden hierherzieht, Lebensbedingungen in Stadt und Land, das schöne Neckartal, unser schönes Badnerland, das schöne Deutschland, was die übrige Welt an landschaftlichen Schönheiten aufweisen kann.

4. Um unsere Landstraße: Orts- und Durchgangsverkehr bei uns, Geschichte der Neckartalstraße, die Straßen in Baden als Adern des wirtschaftlichen Lebens (nach dem Heimatatlas von Ministerialrat Gärtner!), was Fußgänger, Radfahrer und Fuhrmann wissen müssen, vom Wildpfad zur Reichsautobahn (Straße als Ausdruck ihrer Zeit!), die Reichsautobahn in ihrer technischen, wirtschaftlichen und geographischen Bedeutung, Straßenleben in fernen Ländern (Straßenleben als Ausdruck einer bestimmten rassistischen Haltung!). — Fahrrad (Dynamo, Kugellager und Übertragung) und Auto.

5. Um unsern Bahnhof: Bilder aus der Postfutzzeit, was an unserem Bahnhof aus- und eingeladen wird, Geschichte der Odenwaldbahn, die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth, unsere wichtigsten Bahnlinien in Baden, ihre wirtschaftliche Bedeutung und ihre landschaftlichen Reize, die bedeutendsten Linien in Deutschland, die bemerkenswertesten Bahnlinien der Welt, berühmte Tunnel und Brücken, Entwicklung der Dampfmaschine, Fr. List und sein Werk, die Eisenbahn als Baustein im Ringen um die Einheit des Reiches.

6. Unser Neckar, ein Faden, der uns mit der übrigen Welt verbindet: vor und nach der Kanalisierung (Flößerei, Flußreiter, Schlepper, Rheinschiffe auf dem N.), die großen deutschen Kanäle und ihre Bedeutung, Holland als Kanalland, die internationalen Kanäle, die Schifffahrt auf dem Neckar, dem Rhein und dem Meer, Entdeckung Amerikas, die Gans — Fischfang bei uns und in der übrigen Welt (Dorschfang in Norwegen, Heringsfang usw.), vom Sinken, Schwimmen und Schweben.

7. Von den Gefahren der Luft: unsere Gefährdung durch feindliche Flieger (Arten der Flieger, Art des Angriffs und der Bomben), wie wir uns gegen Kampfstoffe, Brand- und Sprengbomben schützen. — Vom Segel- und Motorflug und vom Zeppelin, Lufthelden des Weltkriegs, Günefelds Flug über das Weltmeer.

8. Der elektrische Strom: von Telefon und Telegraph. — Unsere elektrische Hausleitung (woher der Strom kommt, Kraftwerke, Dynamo, Arten des Stroms, Nutzen und Gefahren, elektrische Maße). — Der Rundfunk.

9. Binauer in der fernen Welt: wer ist ausgewandert? Wann? Wohin? Warum? Wie leben sie in der fernen Welt? — Der deutsche Bauer in Grenzmark und Ausland. — Siedlungspolitik des nationalsozialistischen Staates.

10. Wie ist die Welt so klein: von Sonne, Mond und Sternen.

Die erste Stufe der Vererbungslehre.

Ein Unterrichtsbeispiel von Richard Gäng.

Es wird heute viel geschrieben von Vererbungslehre und den großen Fragen, die sie mit Tabellen, Statistiken, Lichtbildern usw. zu bearbeiten hat. Das ist gut, denn dieser Stoff ist neu und sehr wichtig. Aber man findet wenig Schriftwerke, die zeigen, wie mit wenig Mitteln eindringlich und klar die Fragen vor dem Schüler aufgerollt und beantwortet werden. Ich möchte deshalb zeigen, wie ich mit meinen Zehn- und Zwölfjährigen das Fragegebiet anschnitt. Im Rahmen dieses kleinen Aufsatzes kann ich allerdings nur über die ersten Stunden berichten.

Wir hatten im Januar das Schneeglöcklein besprochen und waren von der Zwiebel, dem Schaft auf die Blütenteile gekommen, hatten den Bestäubungsvorgang gelernt und gezeichnet. Alles in üblicher Weise. Zuletzt hatten wir festgestellt, daß das Pollenkorn auf der Narbe kleben bleibt und durch den Griffel in den Fruchtknoten wächst und diesen befruchtet. Da sagte ein Kind: „Ja, wenn jetzt aber eine Biene Pollen von einer anderen Blume, von einem Gänseblümchen vielleicht, auf die Narbe des Schneeglöckleins bringt, was geschieht dann?“ Diese Frage sollte mir als Scharnier zum Einhängen des Neuen dienen. Ich ließ sie deshalb wiederholen, auch zeichnen, bis alle sie verstanden hatten. Dadurch wurden die Kleinen sehr neugierig. Ja, sie meinten, draußen sei es meist so, daß die Biene zu allerlei Blumen durcheinander fliege. Ich ließ nun die Kinder alle zu mir her austreten und sagte: „Seht, hier habe ich zwei gleiche Gläser. (Es waren Objektträger.) Auf das eine schütteln wir Blütenstaub von dem Alpenveilchen und auf das andere von unserem Schneeglöcklein.“ Aus diesen zwei Blüten ließ ich je ein Staubgefäß reißen und sie auf die zwei Gläser ausschütteln. Sie erzeugten auf ihnen nur einen gelblichen Flecken. Ich ließ die Gläser umwenden, und wir erkannten, daß der Pollen nicht abfällt, also klebrig ist. „Nun nehmt die Gläser in die Hand und seht scharf, ob ihr einen Unterschied an den Pollenkörnern erkennen könnt!“ Die Kinder taten es. Sie fanden keinen. Lehrer: „Ich habe hier ein Vergrößerungsglas. Schaut den Pollen damit an!“ Auch damit fanden sie keinen Unterschied. Lehrer: „Ich habe hier ein Vergrößerungsglas, das hundert- und tausendmal vergrößert. Damit wollen wir den Pollen ansehen.“ Die Kinder freuen sich, und ich erkläre ihnen das Mikroskop und wie man durch es schaut. Sie staunen und brennen vor Begierde. Dann zeige ich ihnen, wie ich das Gläslein mit dem Alpenveilchenpollen darunter schiebe und hineinschaue. Die ganze Klasse darf hindurchblicken und staunt bald. Ein Kind findet das treffendste Wort: „Der Pollen sieht aus wie verschnürte Paketchen.“ Wir zeichnen das Gesehene. Abbildung 1. Lehrer: „Nun dürft Ihr auch sehen, wie der Pollen des Schneeglöckleins aussieht.“ Ich schiebe das andere Glas ins Mikroskop. Weil die Stunde gleich zu Ende ist, dürfen es nur diejenigen sehen, die mit ihrer Zeichnung fertig sind. Alle zeichnen die Pollen des Schneeglöckleins. Abbildung 2. Lehrer: „So hat jede Blüte besonderen Blütenstaub. Und nur dieser keimt richtig

auf der Narbe, nur dieser kann in den Fruchtknoten wachsen und ihn befruchten.“

In der 2. Stunde sage ich, nachdem wir das Gelernte wiederholt haben: „Nun dürft Ihr sehen, wie der Pollen auf der Narbe keimt.“ Ich lasse mir die Narben des Schneeglöckleins und des Alpenveilchens

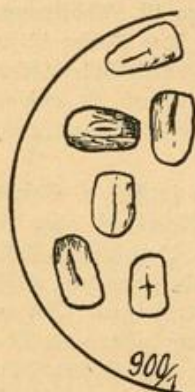


Abb. 1.

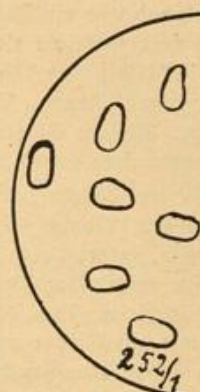


Abb. 2.

zeigen, schneide sie in Gegenwart aller Kinder mit einer Schere ab und lasse sie auf einen Objektträger, der von jetzt an Tragglass genannt wird, fallen. Da liegen sie nun, kaum 3 mm lang, dünn, grünweiß und nadelförmig. Ein Kind hält das Glas, und ich schiebe sie so nebeneinander, daß sie gleichlaufen, Narbe neben Narbe. Alle Kinder sehen sie nochmals, dann kommen sie unters Mikroskop. Wir sehen zwei schwarze Schornsteine, die am Ende linsengroße Warzen tragen. Die Kinder staunen. Ich mache auch auf die glizierende Flüssigkeit aufmerksam, die sich über die Warzen zieht. Ich erkläre, daß der warzige Teil die Narbe ist und

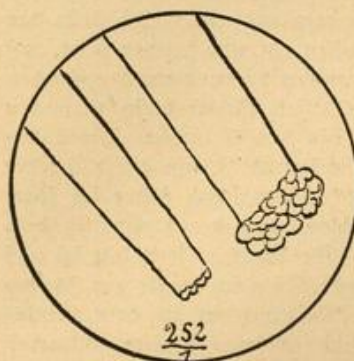


Abb. 3.

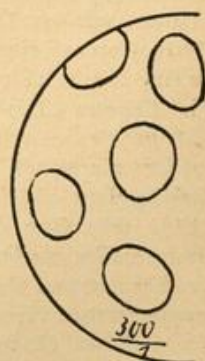


Abb. 4.

nur hier der Pollen keimt, und daß der schwarze Schornstein der Griffel ist. Wir zeichnen das Gesehene. Abbildung 3. Lehrer: „Nun wollen wir auf ein Tragglass wieder Pollen des Schneeglöckleins schütten. Wer macht es?“ Ein Kind führt es aus. Lehrer: „Jetzt wollen wir ein Tröpflein Wasser dazu tun; auf der

Narbe liegt der Pollen ja auch in einer Flüssigkeit. Dann wollen wir beobachten, was er in ihr macht.“ Ein Kind darf auf den Pollen den Tropfen Wasser fallen lassen. Lehrer: „Wenn wir nun durch das Vergrößerungsglas schauen würden, könnten wir den Pollen nicht beobachten, weil er in dem Wasser hin- und herschwimmt. Damit er still steht, lege ich jetzt ein solch dünnes Gläslein darüber. Schaut, wie es fein und dünn ist. Nehmt es mal in die Hand!“ Ich lasse das Deckglas bewundern und lege es dann über den Pollen. Wir schauen durch das Mikroskop und erkennen, daß der Pollen sich voll getrunken hat und kugelförmig wie ein Ballon geworden ist. Abbildung 4. Wir erkennen jetzt tief innerlich: „Der Pollen ist sehr empfindlich gegen Wasser. Das Schneeglöcklein schützt ihn gegen Regen, Tau, Nebel, indem es abwärts hängt. Andere Blüten schließen sich bei Regen, andere erzeugen stets neuen Pollen.“

Nach der Wiederholung sage ich in der 3. Stunde: „Auf der Narbe des Schneeglöckleins ist aber kein Wasser, sondern eine Zuckerslösung. Von diesem Zuckerswasser trinkt der Pollen und treibt dann ein weißes Schläuchlein. Das dürft ihr heute sehen.“ Ich versammle alle Kinder um mich und zeige ihnen ein Tragglas (oder eine feuchte Kammer), das in der Mitte ausgehöhlt ist, ferner ein Schnapsgläslein voll Wasser und einen Zucker und sage: „So, nun wollen wir Zuckerswasser machen. Ich lege jetzt den Zucker (kleiner Domino) in das Gläslein (25 ccm) und lasse ihn vergehen. Wer will mal versuchen, ob es arg süß ist? — Nun?“ — „Fast gar nicht süß schmeckt es.“ „Von diesem Zuckerswasser darf nun ein Kind einen Tropfen in die Höhlung des Tragglases fallen lassen. Und wer will zuvor Pollen vom Schneeglöcklein in die Höhlung tun?“ Die Kinder führen die Handgriffe aus. Dann legen wir ein Deckglas über das Zuckerswasser. Lehrer: „So, jetzt liegt der Pollen in Zuckerswasser. Wir wollen das Tragglas gegen das Licht halten und alle hindurchschauen. Sagt, was Ihr seht!“ — „Es sieht aus, als wäre nur Wasser in der Höhlung, man sieht nichts.“ Lehrer: „Eines von Euch darf im Vergrößerungsglas schauen, wie der Pollen nun aussieht.“ Ich stelle das Mikroskop auf einen Pollen ein, und jemand sieht, daß er sich voll Wasser getrunken hat und rund geworden ist. Lehrer: „Bis der Pollen Schläuchlein getrieben hat, geht es eine halbe bis drei Stunden. Bis dahin wollen wir etwas Neues lernen. Dann dürft ihr die Schläuchlein alle sehen.“ Überleitend fahre ich fort: „Nun sollt Ihr überlegen, was der Pollen in dem Zuckerswasser macht.“ — Er denkt: „Jetzt bin ich auf der Narbe vom Schneeglöcklein; ich trinke das Zuckerswasser und treibe ein Schläuchlein in den Fruchtknoten.“ — „Dann gibt es von diesem Samen.“ Lehrer: „Man sagt dann: Der Fruchtknoten ist befruchtet. Und wie das zugeht, wenn der Pollen den Fruchtknoten befruchtet, das will ich Euch zeigen. Denkt mal, in dem winzig kleinen Pollenkorn sind zwei wichtige Sachen. Die sind sogar das Wichtigste am ganzen Schneeglöcklein!“ — „Was, in dem Pollen drin ist das Wichtigste? Das kann man gar nicht glauben!“ — „Das muß aber arg klein sein!“ Lehrer: „Wir vergrößern die Pollen, dann kann man sie gut sehen.

Außerdem färbe ich sie mit einer Karminroten Farbe. Dann sind die zwei Dinge so gut zu sehen wie rote Rosen im Garten draußen.“ Ich schüttle nun Pollen aus einem Staubgefäß des Schneeglöckleins auf ein neues Tragglas. Einen Tropfen Eisessigkarmin (für wenig Geld zu beschaffen)¹, lasse ich über den Pollen fallen, lege ein Deckglas darüber, schiebe das Ganze ins Mikroskop und stelle eine stärkere Vergrößerung ein. Ich sage nicht, was zu sehen ist. Jedes Kind muß mir einzeln sagen und in sein Heft zeichnen, was es sah. Dadurch erhöht sich die Spannung bei so kleinen Kindern gewaltig, und ich habe Gelegenheit zu erken-

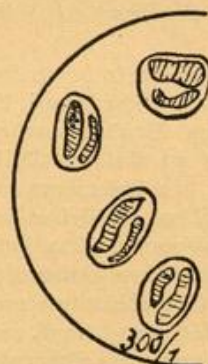


Abb. 5.

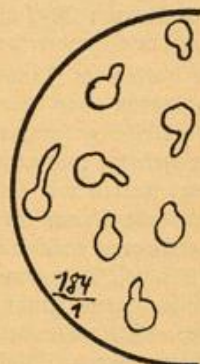


Abb. 6.

nen, wie weit die Kinder schon richtig beobachten können. Es zeigt sich jetzt, daß fast alle die zwei Dinge im Pollen klar erkennen. Sie sehen, daß in den jetzt zehnpenniggroßen Pollen zwei dunkelrote Kerne liegen, von denen der eine den halben Pollen ausfüllt; der andere ist etwas kleiner. Abbildung 5. Während wir das zeichnen, beschauen wir den Pollen im Zuckerswasser. Vielleicht sehen wir schon die Keimschläuche; wenn nicht, dürfen in einer passenden Stunde die Kinder ans Mikroskop treten und hindurchsehen. (Es ist viel reizvoller, das Entstehen der Schläuche zu beobachten, als nach Stunden ein Gewirr von langen Schläuchen zu sehen, von denen man nicht mehr feststellen kann, wie sie eigentlich laufen und zu welchem Pollenkorn sie gehören.) Wir zeichnen das Gesehene. Abbildung 6.

4. Stunde. „Ihr sollt mir mal sagen, warum die Pollenschläuche so viele Windungen gemacht haben.“ Es arbeitet sich heraus: Die Schläuche haben nach dem Fruchtknoten gesucht und ihn nicht gefunden. Lehrer: „Auf der Narbe gehen die Schläuche schnurgerade durch den Griffel hindurch in den Fruchtknoten hinein und befruchten ihn. Heute dürft Ihr sehen, wie das zugeht.“ Ich hole nun das Tragglas, in dessen Höhlung der Pollen im Zuckerswasser gefeimt hat; siehe Abbildung 6. Lehrer: „Erinnert Ihr Euch noch, daß wir das letztmal durch dieses Tragglas geschaut haben?“ — „Ja! Man sah nichts.“ — „Richtig! Nun

¹ Man stellt dieses Färbemittel selbst her, indem man 50 ccm Eisessig (von der Drogerie), 50 ccm destilliertes Wasser, 0,05 g Eisenchlorid (FeCl₃ · 6H₂O, von der Drogerie) und 2 g Karmin (von Firma Merck, chem. Fabrik, Darmstadt) miteinander kocht, kalt werden läßt und dann filtriert.

wollen wir heute hindurch sehen!" Ich halte es gegen das Licht. „Jetzt sieht man gelbe Flecken darin.“ Alle dürfen sie betrachten. Lehrer: „Vielleicht könnt Ihr Euch denken, wo sie herkommen. Es war doch alles um den Tropfen Zuckerwasser zugeschlössen.“ Die Kinder vermuten nun sofort, daß die eingeschlossenen Pollen gewachsen sind, daß man sie jetzt erkennen kann. Lehrer: „Eines von Euch darf jetzt mal sehen, wie groß seit dem letztenmal die Schläuche geworden sind.“ Ich stelle genau ein, und ein Kind berichtet bald, daß in dem Zuckerwasser ein ganzes Geslecht von unzähligen vielen Schläuchen entstanden ist. Lehrer: „Das braucht ihr nicht alle sehen. Ihr dürft etwas viel Wichtigeres sehen.“ — „Wir dürfen sehen, wie der Pollen den Fruchtknoten befruchtet.“ Ich leite dazu über: „Das letztemal lernte ich Euch, daß in den Pollenkörnern ein großer und ein kleiner Kern ist. Die Pollen hier in dem Zuckerwasser haben natürlich auch zwei Kerne. Nun sollt Ihr sehen, was diese zwei Kerne gemacht haben. Wer kann denken, was ich machen muß, daß Ihr sie wieder sehen könnt?“ — „Sie müssen einen Tropfen von der roten Farbe dazu tun.“ — „Richtig! Seht her! Ich bringe jetzt den Tropfen Farbe dazu.“ (Zu bemerken ist noch, daß man das Deckglas mit ganz wenig Vaseline auf das Tragglas festklebt.) Lehrer: „Ihr erzählt mir nun, was die Farbe macht.“ — „Die Farbe dringt in die Pollen ein und färbt die zwei Kerne wie das letztemal blaurot.“ — „Gibt ihr das letztemal die lila Kerne gesehen?“ — „Ja!“ — „Alle?“ — „Ja!“ — „War es schwer?“ — „Nein!, gar nicht! Oh, so leicht!“ So rufen die Kleinen begeistert mir zu. Lehrer: „Nun sollt ihr die zwei Kerne wieder suchen.“ Ich stelle das Mikroskop auf eine Stelle ein, wo nur wenig Pollen mit Schläuchen zu sehen sind. Auch wähle ich eine solche, wo der große Kern in der Mitte oder am Ende des Schlauches liegt, der kleine aber gerade das Pollenkorn verläßt. Solche Stellen sind immer zu finden. Nun schauen die Kinder hindurch, und alle sehen, daß die Kerne in die Schläuche gewandert sind. Das zeichnen wir. Abbildung 7. Wenn wir Glück haben, finden wir auch eine Stelle, bei der ein Kern am Ende des Schläuchleins ins Freie tritt. Wenn nicht, so erzähle ich folgendes: „Der kleine Kern geht am Ende des Schläuchleins heraus und kommt in den Fruchtknoten. Dort ist die Eizelle. Nun verschmelzen darin die Kerne. Man sagt, der Fruchtknoten ist befruchtet. Und nun entstehen in ihm Samen. Wenn man diese sät, gibt es neue Schneeglöcklein. Und so ist es bei allen Pflanzen.“ Wiederholung und Zusammenfassung des ganzen Bestäubungs- und Befruchtungsvorganges.

² Siehe auch Leininger, Seite 3:

„Das fertige Blütenstaubkorn ist erst eine einzige Zelle, mit einer dicken Außenwand, welche oft mit Stacheln, Höckern oder Leisten versehen ist. Bald scheidet sich ihr Inhalt in zwei Zellen, entweder schon im Staubbeutel oder nach der Übertragung auf die Narbe. Eine kleinere Zelle, die generative oder Zeugungszelle, wird durch eine Plasmahaut von dem übrigen Teil, der vegetativen Zelle, abgetrennt. Diese Haut verschwindet wieder; in dem Pollenkorn liegen nun die beiden Kerne, der generative und der vegetative, frei im Plasma.“ Die Schriftleitung.

In einer sechsten Klasse wurde mir die Frage vorgelegt: „Warum sind in einem Pollenkorn zwei Kerne? Wir haben doch gelernt, daß in jeder Zelle nur ein Kern ist.“ Lehrer: „So ist es im allgemeinen. Ihr lernt jetzt die erste Ausnahme kennen. — Wir wollen im Mikroskop schauen, welcher Kern zuerst aus dem Pollen tritt. Daran könnt ihr vielleicht vermuten, warum ein Pollenkorn zwei Kerne hat.“ Ich suche im Mikroskop eine Stelle, bei welcher der große Kern voraus ist (Abbildung 8, Pollenkorn 1), in einem anderen Falle der kleine den großen gerade erreicht (siehe Pollenkorn 2) und einen Fall, bei dem der eine Kern

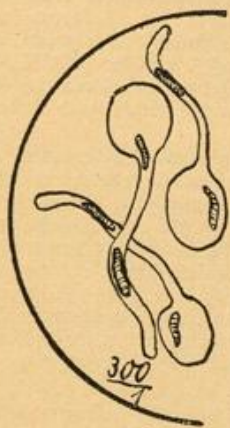


Abb. 7.

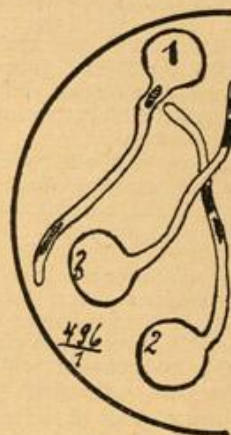


Abb. 8.

am Ende des Schläuchleins angekommen ist (Pollenkorn 3). Das sehen und zeichnen die Schüler. Abbildung 8. Nun arbeite ich im Wechselgespräch heraus, daß der große Kern für das schnelle Wachstum des Schlauches zu sorgen hat (ich gebe ihm den Namen Wachstumskern), daß er deshalb zuerst aus dem Pollen tritt, daß er deshalb größer ist und daß er nach Erledigung seiner Arbeit verschwindet. Der kleine Kern hat die Eizelle zu befruchten (vielleicht gebe ich ihm den Namen Zeugungskern)². Es entsteht nun ein Samenkorn, aus dem eine Pflanze hervor gehen muß, welche die beiden Eltern umschließt.

Wir fassen alles zusammen und haben die Grundmauern errichtet, auf die man die Mendelschen Regeln, die ganze Vererbungslehre und Rassekunde aufbauen kann wie ein granitenes Gebäude.

² Die Schüler glauben nun, daß im Pollenkorn 3 am Ende des Schlauches der Zeugungskern, dahinter der Wachstumskern liege oder umgekehrt. Das ist inzwischen nicht mehr richtig; wir dürfen es deshalb nie sagen. Der Wachstumskern nämlich löst sich etwa zu der Zeit auf, wenn der Zeugungskern (generativer Kern) ihn erreicht hat. Eine eigentliche Überholung findet nicht statt. In dieser Zeit teilt sich indessen der generative Kern in zwei gleiche Kerne, die aber je nach der Lage verschieden groß erscheinen können (Pollenkorn 3). Diese beiden Kerne befruchten die Eizelle und zwar der eine den Eikern, der andere den primären Endospermkern (Polkerne). Da das zu weit führt, verschweige ich persönlich diese Vorgänge der Klasse. Man darf das um so mehr tun, als auch die Wissenschaft diese Erscheinungen noch nicht ganz hat aufklären können (Strasburger, 17. Auflage, 1928, Seite 460).

Pforzheim besitzt ein Schullandheim.

Von Fritz Frey.

Am 21. April 1936 wurde das Schullandheim der Pforzheimer Volks- und Höheren Schulen in Wimpfen feierlich eröffnet. Die Stadtverwaltung hat in verständnisvoller und dankenswerter Weise auf den Vorschlag von Rektor Schneider das geräumige, stadteigene Kinderkolbad in Wimpfen den Schulen als Landheim zur Verfügung gestellt und den wirtschaftlichen Betrieb des Heimes selbst übernommen. Dabei leistet die Stadt einen namhaften Zuschuß für bedürftige Kinder und ermöglicht es dadurch allen Schülern, im geschlossenen Klassenverband an dem erzieherisch so ungemein wertvollen Landheimaufenthalt teilzunehmen.

Zur Eröffnungsfeier waren Oberbürgermeister Kürz mit einem Teil der Ratsherren sowie die Direktoren und Direktoren der Pforzheimer Schulen, Vertreter des NSLB, der NSV, Führer der HJ und des BDM, der Gaufachbearbeiter für Schullandheime und Vertreter der Wimpfener Stadtverwaltung, Partei, Ärzte und Lehrerschaft gekommen.

Gemeinsam mit den 74 Schülern und Schülerinnen, die die ersten vierzehn Tage im neuen Landheim verleben dürfen, wurde die feierliche Flaggenhissung im Hof des Heimes vorgenommen. Darauf folgte die Besichtigung des Hauses. Halle, große Aufenthaltsräume, darunter der Speisesaal sowie eine wohleingerichtete Küche, nehmen das Erdgeschloß ein. Im zweiten Stock liegen 14 kleinere, freundliche Schlafzimmer mit insgesamt 90 Betten. Ein großer Waschraum und ein Baderaum mit einer größeren Anzahl Badewannen zeigten, daß für Körperpflege in idealer Weise gesorgt ist.

Das ganze Haus ist weiträumig, hell und lustig und lädt zur liebevollen, heimeligen Ausgestaltung seiner einzelnen Räume förmlich ein.

Gegenüber, auf der Anhöhe gegen den Neckar hin, steht, von Buschwerk und schattenspendenden Bäumen umgeben, eine große, ehemalige Liegehalle, durch deren breite Fenster man einen herrlich weiten Blick auf die romantische Neckarlandschaft mit ihren Burgen, Türmen und

Kapellen, ihren freundlichen Dörfern und fruchtbaren Ackerfluren, aber auch auf industrielle Anlagen und neuzeitliche Brücken- und Straßenbauten genießt. Diese Halle ist der Unterrichtsraum des Landheimes. Man kann ihn sich idealer kaum denken: Deutsche Geschichte, deutsches Land, deutsches Schaffen wird selten irgendwo so sinnfällig vor den Augen unserer Jugend liegen wie hier.

In dem mit Tannengrün und Blumen geschmückten Speisesaal versammelten sich nach der Besichtigung alle, Gäste, Lehrer und Schüler zu einem gemeinsamen Nachmittagskaffee. Oberbürgermeister Kürz wandte sich hier besonders an die Jugend und rief sie auf, das Schullandheim, das ihr die Stadt aus dem ersten Willen zur Mitarbeit an der charakterlichen Erziehung unserer Jugend heraus zum Geschenk gemacht hat, im rechten Sinne zu benutzen, wahre Kameradschaft zu pflegen und die deutsche Heimat kennen und über alles lieben zu lernen. Rektor Schneider dankte hierauf im Namen des NSLB dem Oberbürgermeister und allen, die an der Schaffung des Schullandheims beteiligt waren. Der Gaufachbearbeiter für Schullandheime beglückwünschte Pforzheim, auch im Namen des Reichsfachbearbeiters, zu dem neuen Schullandheim, ebenso der Vertreter der Stadt Wimpfen. In zwangloser Fröhlichkeit gemeinsam gesungene Lieder beschloßen die Feier.

Pforzheim ist damit in die Reihe der badischen Städte getreten, deren Schulen in der glücklichen Lage sind, Schullandheime zu besitzen. Ihre Zahl ist noch klein. Die Landheimbewegung steht noch am Anfang; aber ihr gehört die Zukunft. „Der Schullandheimgedanke liegt ganz im Sinne unseres Führers Adolf Hitler“, hat einst Hans Schemm gesagt, und unser jetziger Reichsamtsteiter Fritz Wächter nennt die Schullandheime ein „charakteristisches Merkmal für den neuen Geist, der die Erziehung im Dritten Reich bejeelt“. Darum gilt es, unermüdet weiterzubauen an dem großen Werk der Erziehung unserer Jugend zu volks- und heimatverbundenen Menschen.

Welche Schule, welche Stadt schafft das nächste Schullandheim?

Praktische Winke zur Verwirklichung des Schullandheimgedankens.

Manche Schule und viele Lehrer wären sicherlich bereit, Schullandheimaufenthalte mit ihren Klassen durchzuführen; sie fürchten jedoch, beim praktischen Versuch auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu stoßen. An der Aufbringung des Verpflegungsgeldes und der Platzfrage scheint alles zu scheitern.

Und doch ist es nicht so schwierig, wie man es sich zunächst vorstellt. Wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Es gilt zunächst, Schüler, Eltern und Behörden für die Idee zu gewinnen. Bei unseren Schülern ist das überhaupt keine Frage; sie sind sofort Feuer und Flamme dafür und bilden unseren Stofstrupp, mit dem wir die Eltern begeistern wollen. In einem richtig aufgezogenen Elternabend gelingt uns das. Man kann dabei den neuen Schmalfilm, der das frohe Leben im Schullandheim zeigt, „Schule — ohne Schule“ vorführen. Der Film hat 3 Teile, dauert 45 Minuten und kostet 10 RM. Leihgebühr. Er ist zu erhalten durch den Pressereferenten des Reichsfachgebietes Schullandheim im NSLB, Dr. S. Sahrbage, Hamburg 36, Thier-Oberrealschule vor dem Holstentor. Von derselben Stelle ist auch die von der Reichsamtsteiter empfohlene 16seitige Werbeschrift „Das Schullandheim im Dritten Reich“ zu beziehen, die gegen Erstattung der Druckkosten abgegeben wird (100 Stück 3 RM.) und bei der Werbung außerordentlich gute Dienste tut. Unsere Eltern — und oft auch Behördenstellen — haben manchmal noch ein falsches Bild von dem Sinn und Zweck des Schullandheimaufenthalts. Er wird vielfach als reiner Erholungsaufenthalt angesehen. Die obengenannte Schrift aber zeigt klar und erschöpfend vor allem die erzieherischen Ziele unserer Landheimbewegung, die mit den Grundsätzen der Jugenderziehung im neuen Reich in Einklang stehen.

Wo es nicht anders geht, muß man klein anfangen und zunächst einen kurzen Landheimaufenthalt von wenigen Tagen mit der Klasse in einer sich dafür eignenden Jugendherberge (in Heft 5/1935 der „Badischen Schule“ sind solche angegeben) zu verwirklichen suchen.

Die Klasse spart lange vorher schon auf ihren Landheimaufenthalt hin. Für bedürftige Kinder versuche man bei der örtlichen NSV-Stelle und bei der Gemeindeverwaltung etwas zu erhalten. Auch hier kommt es auf die richtige Darstellung und Werbung an, die ebenfalls durch die schon genannte Schrift wirksam unterstützt werden kann. Ist dann der erste Landheimaufenthalt zustande gekommen, so sorge man dafür, daß die von der Jugend mitgebrachte Begeisterung weiterhin nutzbringend angewandt wird. Sie muß andere Klassen aneignen, sie muß aber auch in der Tagespresse durch Schilderungen und Bilder zum Ausdruck kommen. Ist so der Boden vorbereitet, daß niemand mehr Sinn und Ziel des Schullandheims fremd ist, dann findet sich sicherlich auch einmal eine Gelegenheit, mit Hilfe von Gemeinde und Eltern ein eigenes Landheim zu erwerben. Zum Schluß sei noch auf das vom Reichsfachbearbeiter Dr. Nicolai herausgegebene amtliche Organ des NSLB, „Das Schullandheim“, hingewiesen. Es erscheint im Verlag Hans Krohn, Bremen, und kostet vierteljährlich 0,94 RM. Die gebildete Monatschrift unterrichtet ständig über alle Fragen der Schullandheimbewegung. Sie bringt Aufsätze über Erziehung und Unterricht im Landheim, Berichte von Lehrern und Schülern, über die Organisation und das Vorwärtsschreiten der Bewegung, orientiert über behördliche Erlasse, Rechts-, Steuer- und Wirtschaftsfragen sowie über Literatur. Jede Schule sollte diese billige Zeitschrift als Ratgeber für alle Landheimangelegenheiten halten.

Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

Die Mathematik und die Naturwissenschaften, eine Wesensäußerung des nordischen Menschen.

Ein Beitrag zur Neugestaltung des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den höheren Schulen.

Von Werner Lütke.

Die Kultur einer Rasse ist der sichtbare Ausdruck ihrer Seele. Ihre Kulturschöpfungen und Kulturleistungen sind die formgewordenen Monumente der treibenden feelischen Kräfte.

Die Grundstimmung der germanischen Seele ist die quälende Sehnsucht nach dem Unendlichen. Es ist die Sehnsucht, die nicht zurückschreckt und resigniert vor der Unerfüllbarkeit. Sie erlebt das Unendliche als ewige Aufgabe und als ewiges Ziel. Sie läßt den nordischen Menschen nicht ruhen, läßt ihn keine Freude empfinden an dem Geleisteten, treibt ihn immer zu neuer Leistung. Diese Sehnsucht prägt den nordischen Menschen — den Menschen, von dem Mephisto in seiner Unterredung mit Gott sagt:

„Fürwahr! er dient Euch auf besondere Weise.
Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gärung in die ferne,
Er ist sich seine Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.“

Diese Sehnsucht ist getragen von einem unerschütterlichen Glauben, der manchmal zweifelt; — zweifelt, nicht um zu zerbrechen, sondern um die Grundlagen zu festigen, um wieder zu einem herrlicheren Anfang zu kommen. Diese Sehnsucht ist getragen von dem Glauben an die Einfachheit der göttlichen Schöpfung. Endlichkeit und Unendlichkeit stehen nicht in dem Verhältnis einer Verschiedenheit. Das Unendliche entfaltet und gestaltet sich vielmehr im Endlichen. Das Endliche ist ein Teil des Unendlichen. Dieser Glaube ist wirklichkeits- und naturgebunden. Er fordert von uns nicht eine passive Ausrichtung auf das Jenseits, sondern er gebietet uns, teilzuhaben an dieser Welt, zwingt uns zu schaffen, zu streben, damit wir hinaufwachsen. „Wer ewig strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Monumente dieses Glaubens sind die schwerüberwindenden, himmelstrebenden gotischen Dome und Münster, Monumente dieses Glaubens Goethes Faust, die Erkenntnisse eines Kopernikus, eines Kepler, Monumente dieses Glaubens die Infinitesimalrechnung eines Leibniz, eines Newton.

Es ist ein und derselbe Geist, der aus diesen Monumenten spricht. Das Erlebnis des Ringens und Kämpfens um die Einsicht in die Welt des Unendlichgroßen und des Unendlichkleinen hat diese Monumente als sichtbare Zeichen am Wege des Vorwärtstürens und -drängens errichtet. Sie sprechen nicht von einer Erfüllung, sondern von einer ewigen Forderung. Sie fordern neues Streben, neue Tat.

Dieser Glaube ist wirklichkeits- und naturgebunden. Wie selbstverständlich dieses Wort klingt! Wieviel Blut und wieviel Opfer aber mußten gerade dafür im Glaubenskampf gegen die feindlichen Kräfte dargebracht werden. Aus den geistigen Fesseln Roms haben wir uns befreit, den Ansturm des jüdischen Geistes müssen wir eben niederkämpfen.

Ich behaupte nicht zuviel, wenn ich sage: aus den geistigen Fesseln Roms haben wir uns befreit. Gehen wir doch ein Jahrtausend zurück. Die Seele des nordischen Menschen ward von Rom geknechtet. Ihre Kräfte lagen verschüttet. Die Mathematik der Griechen, die Naturwissenschaft des Aristoteles wurden von dem unschöpferischen, römischen Geist als abgeschlossene und nicht mehr entwicklungsfähige Wissenschaften vermittelt, sonst nichts. Wer den Versuch machte darüber hinauszugehen, setzte sich der Gefahr der Verfolgung aus. Der germanische Geist ward unter das Joch des römischen gezwungen.

Doch er ergab sich nicht. Es ist zuerst der Schotte Scotus Erigena, der in seinem Werk „De divisione naturae“ erkennt, daß die Natur erforscht werden könne. Er forderte darum, daß die Natur erforscht werden müsse, denn nur dann erfülle sie ihren göttlichen Zweck. Es erhob sich der nordische Mensch wider das päpstliche Rom. Papst Nikolaus I. ließ ihn von seinem Lehramt in Paris vertreiben und schließlich gar ermorden. Scotus Erigena war tot, aber sein Geist lebte in seinen Werken. Diese fanden große Verbreitung in der germanischen Geistesgemeinschaft. Darum wurden sie vom Papst Honorius III. aufgestöbert und verbrannt.

Doch neue Männer kamen, geboren aus demselben Geist. Der englische Franziskanermönch Roger Bacon erkannte die Bedeutung der Naturbeobachtung als Grundlage alles Wissens. Sein ganzes Vermögen opferte er für physikalische Experimente. Er selbst

gab die erste Vorschrift für die Herstellung von Schießpulver, konstruierte die Lupe, entwarf das Teleskop, forderte die Menschen auf, die Erde zu entdecken durch „Zinaussegeln nach Westen, um nach Osten zu gelangen“. Wieviel höher steht sein Schaffen als die scholastischen Disputationen römischer Gelehrsamkeit, ob Luzifer den ersten Purzelbaum geschlagen, wie die Engel leben, sich kleiden, musizieren, sich ernähren und wie sie verdauen. Weil sein Geist sich gegen dieses unschöpferische, kulturlose Römertum erhob, weil er dem Ruf seiner germanischen Seele folgte, wurde er in den Kerker geworfen, die Ergebnisse seiner Versuche wurden vernichtet, das Lesen seiner Bücher mit Exkommunikation bestraft.

Doch das Feuer des nordischen Geistes griff weiter um sich. Mochte auch Rom zu den schändlichen Mitteln des Mordens greifen. Das Germanentum kämpfte den heiligen Kampf um seine Weltanschauung. Immer klarer kristallisieren sich die treibenden Kräfte der neu entstehenden nordischen Kultur heraus. Die Sehnsucht nach dem Unfassbaren, Unermesslichen nimmt in dem Denken und in der Naturbetrachtung des deutschen Kardinals Nikolaus von Cues Gestalt an. Die Erkenntnis der Unendlichkeit des Weltalls wird bei ihm schon getragen von dem Glauben an die Einfachheit in der unendlichen Mannigfaltigkeit. In seinem Werke „De docta ignorantia“ lehnt er sich gegen den Gewährsmann Roms, Aristoteles, auf. Er lehrt im Gegensatz zu Aristoteles, daß die Erde aus derselben Materie bestehe wie alle anderen Sterne. Und da sie ein gewöhnlicher Stern ist, muß sie sich bewegen wie ein solcher, denn das würde ja sonst der Einfachheit der Natur widersprechen. Er suchte schon die Mathematik mit dem Begriff des Unendlichen und den Wundern der Zahlenverhältnisse seiner Naturerkenntnis nutzbar zu machen.

Immer mächtiger wurde der Geist eines Scotus Erigena, eines Roger Bacon, eines Nikolaus Cusanus, immer gefährlicher wurde er der Herrschaft des römischen Geistes. Die germanische Seele erwachte. Ihr Gefühl des Grenzenlosen erhob sich in die Bewußtseinsphäre, nahm Form an. Alle Gebiete des menschlichen Lebens, der Wissenschaften wurden erfüllt von den gleichen Gedanken.

Der deutsche Arzt Paracelsus von Hohenheim erklärte der galenistischen Büchermedizin den Krieg und sagt: „Für jede Krankheit ist ein Kraut gewachsen.“ Die Stoffe des menschlichen Körpers hängen zusammen mit den Stoffen des Kosmos. Es besteht sogar ein Zusammenhang zwischen dem Körper und den mineralischen Stoffen. Aus dieser Anschauung heraus, die spätere Erkenntnisse der Chemie schon vorwegnimmt, entsteht seine Forderung, die Chemie in den Dienst der Heilkunde zu stellen. Der Mensch muß wissenschaftlich und sittlich mit Natur und Welt fertig werden, so wie sie sind und nicht wie sie ihm präsentiert werden. Paracelsus war aufgestanden gegen die römische Medizin, darum wurde auch er Märtyrer für den nordischen Geist.

Endlich und begrenzt war die Vorstellung der Griechen von dem Weltraum. Der Himmel war nur eine kristalline Sphäre; verwirrend und kompliziert waren die Bewegungen der Planeten auf Epizykloidenbahnen im ptolemäischen System. „Soll das Weltgebäude ein

Gebilde sein, bei dem Hand, Fuß, Auge, Haupt, Herz, alle Glieder zwar einzeln, jedes für sich genommen, schön und hold sind, alle zusammen aber ein Ungeheuer, kein Ganzes? Wer zeichnet, welcher Baumeister entwirft so? Und Gott soll unsere Sonnen und Erden also entworfen haben?“ Das ist die Auflehnung des germanischen Geistes gegen das Fremde. An die Stelle der artfremden Naturanschauung stellt Kopernikus diejenige, die seiner Seele und darum seinem Glauben adaequat ist: „Durch keine andere Anordnung habe ich eine so bewundernswerte Symmetrie des Weltalls, einen so harmonischen Zusammenhang der Bahnen gefunden, als dadurch, daß ich die Sonne, die umherreisende Familie der Gestirne lenkend, als Weltleuchte in die Mitte des herrlichen Naturtempels wie auf einen Thron setzte, von dem aus sie alles durchleuchten kann.“ Aus dem Glauben an die Einfachheit der Natur hat Kopernikus den Schritt vom geozentrischen Sonnensystem zum heliozentrischen getan. Jetzt gingen die verschlungenen Planetenbahnen in einfache Ellipsen über. Die einfache Ordnung des Naturablaufs war erkannt. Kopernikus war aus dem Grund seiner Seele heraus von der unerschütterlichen Wahrheit seiner Erkenntnis überzeugt. 20 Jahre hat er an seinem Werke gearbeitet, 10 Jahre hat er mit der Veröffentlichung gewartet. Er war sich als orthodoxer Katholik wohl bewußt, was er mit seiner Erkenntnis den Menschen zumutete. Und doch weicht er in der berühmten Vorrede zu dem Werke „De revolutionibus orbium coelestium“, das dem Papst Paul III. gewidmet war, keinen Fingerbreit zurück: „Heiligster Vater, ich weiß wohl, daß viele Leute meine Lehre als unbedingt verwerflich bezeichnen werden, wenn sie vernehmen, daß ich ... der Erdkugel gewisse Bewegungen zuschreibe. ... Sollten hohle Schwätzer auftreten und sich ein Urteil anmaßen, obgleich sie mathematisch nicht geschult sind, und dann gestützt auf eine böswillig für ihre Zwecke verdrehte Stelle der heiligen Schrift mein Werk anzugreifen und zu tadeln wagen, so will ich mich um solche Leute gar nicht kümmern und ihre Kritik als leichtfertig verachten ...“ Der protestantische Theologe Osiander, ein Freund von ihm, der für den Druck dieses Werkes sorgte, schrak davor zurück, die kopernikanische Lehre als wahr anzuerkennen, und änderte gegen den Willen des Kopernikus die Vorrede, indem er die Lehre als eine bloße Hypothese bezeichnete: „Es ist nicht nötig, daß diese Hypothese des Kopernikus wahr sei, ich halte sie nicht einmal für wahrscheinlich.“ Kopernikus war wenige Stunden, nachdem er das gedruckte Exemplar seines Werkes in die Hand bekommen hatte, tot. Er konnte die Fälschung nicht mehr richtigstellen. Hätten Osiander und die protestantischen Wittenberger Theologen den Schritt zu Kopernikus gewagt, die protestantische Kirche hätte ihre geistige Fundierung bekommen. Luther hatte die Kirche aus dem Mittelpunkt des religiösen Lebens rücken wollen, Kopernikus hatte die Erde aus dem Mittelpunkt des Kosmos gerückt. Daß damals die Synthese zwischen Luther und Kopernikus nicht vollzogen worden ist, das ist die innere Ursache für das Scheitern der Reformation. Die kopernikanische Lehre hat sich restlos durchgesetzt, die protestantische Lehre nicht, obwohl beide aus der gleichen Auflehnung gegen Rom geboren wurden.

Kopernikus hat den Gewährsmann Roms, Aristoteles, entthront. Die Herrschaft des römischen Geistes war in seinen Fundamenten erschüttert. Jetzt überstürzten sich die Ereignisse. Die germanischen Kräfte drängten zum Durchbruch. Kämpfer entstanden.

Giordano Bruno erkannte die Notwendigkeit einer Synthese zwischen Luther und Kopernikus. Er sah die großen Kräfte der Deutschen: „Ich will den Deutschen nicht schmeicheln, aber man findet hier mehr Wissenschaft und Kunst als anderswo. Wer ist zu vergleichen mit Cusanus? Ist nicht Kopernikus einsichtiger als Aristoteles? Welch' edler Dichtergeist Palengenus? Wer seit Hippokrates ist Paracelsus gleich? Kann nur Gott geben, daß die Deutschen ihre Kräfte erkennen und ihre Sinne auf große Dinge richten, dann werden sie nicht Menschen, sondern Götter sein. Aber wen habe ich mit Schweigen übergangen, da jener Gewaltige mit Geuchelei und Trotz aufräumt, den Statthalter des Höllenfürsten bekämpft, der mit abergläubischem Kult die ganze Welt vergiftete. Als niemand dem verderbenbringenden Tiere zu widerstehen wagte, welcher Teil der Welt konnte jenen Herkules hervorbringen, welcher noch stärker ist.“ Das sind die flammenden Worte, mit denen sich der Dominikanermönch Bruno für die erwachte germanische Kultur einsetzt. Er erweiterte die kopernikanische Weltanschauung und lenkte den Blick in das Unendliche. Die Fixsterne bilden wie unsere Sonne Sonnensysteme mit Planeten. Der aristotelische Gegensatz zwischen Himmel und Erde verschwindet. Unsere Sonne mit ihren Planeten und damit der Erde ist ein Teil des Makrokosmos, der Unendlichkeit. Alle Weltkörper bestehen aus denselben Stoffen, eine Wahrheit, die erst in neuerer Zeit durch Erfahrungen der Spektralanalyse bewiesen wurde. Die unendliche Mannigfaltigkeit ist beherrscht von dem Prinzip der Einfachheit. Weil Bruno an das Einfache glaubte, weil er sich für die Wahrheit einsetzte, wurde er aus der Heimat vertrieben. Ruhelos von der Inquisition verfolgt, irrte er umher. In Deutschland fand er eine neue Heimat. Nach Italien gelockt, wurde er 1593 von der Inquisition in den Kerker geworfen. Sieben Jahre ließ man ihn dort schmachten in der Hoffnung, daß er seine Bekenntnisse widerrufe. Im Jahre 1600 holte man ihn aus dem Kerker heraus, folterte ihn siebenmal unter Assistenz von Ärzten, damit er nicht starb, bevor er widerrufen hatte; und als er dann noch nicht widerrief, schleppte man ihn auf den Scheiterhaufen und verbrannte ihn lebendigen Leibes. Er ist als Märtyrer für die nordische Kultur gestorben.

Rom kämpfte einen hysterischen, aber erfolglosen Kampf. Es frachte im Gebälk der aristotelischen Naturwissenschaft und Philosophie. Krampfhaft sucht man bis in unsere jüngste Zeit einen Neu-Aristotelismus wieder aufleben zu lassen. Vergeblich, es sind zuviel Männer entstanden, welche die germanische Rassenseele zum Erwachen gebracht haben. Fleißige Naturbeobachtung und die Erfahrung wurden eine wertvolle und starke Waffe im Kampfe gegen die Angriffe. Die Mathematik wurde als wichtiges Werkzeug aus- und weitergebildet.

Tycho Brahe sammelte, beobachtete und errechnete damit die Planetenbahnen und fand die Rechnung übereinstimmend mit der kopernikanischen Lehre. Sein

einstiger Gehilfe, Johannes Kepler, der die gesamten Beobachtungsmaterialien erbt, stellte fest, daß die Berechnungen der Marsbahn, die Tycho Brahe angestellt hatte, um 8 Bogensekunden nicht mit der Erfahrung übereinstimmten. Von diesen 8 Bogensekunden ging Kepler aus, um ein Naturgesetz zu finden. Sein Weg zur Erkenntnis ist charakteristisch für das Schaffen des germanischen Geistes. Er rang mit dem alten Harmoniebegriff der Griechen. Er stellte seine Berechnungen und Beobachtungen an der Bahn des Marses an. Er fand, daß der Fehler von 8 Bogensekunden verschwindet, wenn er die Bahn des Mars als eine Ellipse ansieht, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht. Von dem mystischen Glauben an eine Weltharmonie ringt er sich durch zum Naturgesetz. Er hat erkannt: Der Mars bewegt sich auf einer Ellipsenbahn. Sein Glaube an die Einfachheit der Natur erweitert diese Erkenntnis zu dem Naturgesetz: Alle Planeten müssen diesem mathematischen Gesetz folgen. Die Harmonie liegt nicht mehr in den Zahlen oder in der Figur des Kreises, sondern die Harmonie liegt darin, daß die Vielheit der Planeten sich nach der Einheit des mathematischen Gesetzes richtet. Wir erkennen hier klar den Unterschied zwischen der Welt und Harmonie des Griechen und der Welt und Harmonie des Germanen. Der Grieche freut sich an der Existenz der unveränderlichen Zahlen, empfindet die Gestalt des Kreises als fertige Figur schön. Das ist seine Harmonie. Der nordische Mensch ist beglückt, wenn er eine Vielheit in die Einheit eines funktionalen Gesetzes zwingt. Die Weltanschauung des Griechen ist statisch, die des nordischen Menschen dynamisch.

Daß die erwachte germanische Seele nicht Sturm lief gegen den Glauben, daß sie vielmehr aus einem tief religiösen Gefühl suchte und nach Klarheit rang, offenbart sich immer wieder. Dankbarkeit und Ehrfurcht erfüllen den wahren nordischen Menschen. Sein Schaffen ist von jenem Grenzerlebnis getragen, das Goethe in die Worte gekleidet hat:

„Das Erforschliche erforschen,
das Unerforschliche richtig verehren.“

Wieviel echte Gläubigkeit spricht aus den Schlussworten Keplers in seinem astronomischen Hauptwerk „Harmonices mundi“: „Ich danke Dir, Schöpfer und Herr, daß Du mir diese Freude an Deiner Schöpfung geschenkt hast. Ich habe Deine herrlichen Werke den Menschen kundgetan, soweit mein endlicher Geist Deine Unendlichkeit erfassen konnte. Vergib mir in Gnaden, wenn ich dabei meine eigene Ehre gesucht haben sollte. Daß meine Darlegungen das Heil der Seelen und Deinen Ruhm fördern mögen, das gib, o Herr!“

Wir erleben unsere Seele in dem Schaffen unserer Großen. Kosmische Trunkenheit reißt sie zu Einsichten in die übermenschliche Natur empor. In Ehrfurcht und Dankbarkeit treten sie dann zu ihrem Gott. Lesť Galileis Briefe und erlebt, wie er in einfacher und unerschütterlicher Gläubigkeit und vor Erregung zitternd, Gott dankt, daß er ihm „solch nie geahnte Wunder“ wie die Monde des Jupiters und den Ring des Saturns geoffenbart habe. Es ist schon notwendig, dieser Gottesfurcht Galileis die Gehässigkeit des Paters Caccini gegenüberzustellen, der gegen Galilei

polemisierte und aufforderte, man sollte alle Anhänger der Mathematik als Urheber aller Ketzereien aus den Städten vertreiben. Man vergleiche die reinen Wahrheiten der naturwissenschaftlichen Arbeiten Galileis mit den dummen Schriften seiner Gegner, zum Beispiel mit denen von Chiaramonti aus dem Jahre 1633: „Die Geschöpfe, welche sich bewegen, haben Gliedmaßen und Muskeln; die Erde hat keine Gliedmaßen und Muskeln, also bewegt sie sich nicht. . . Saturn, Jupiter, die Sonne usw. werden durch Engel in Umlauf gesetzt. Würde die Erde kreisen, so müßte sie also in ihrem Mittelpunkt einen Engel haben. Dort sind aber nur Teufel; es müßte also ein Teufel der Erde ihre Bewegung verleihen.“ Wieviel Unglaube und Aberglaube steht da gegen Galileis reine Gläubigkeit. Und doch! Man höre das Urteil des Gerichts des heiligen Officiums gegen Galilei, der wegen Häresie angeklagt war: „Wir verurteilen dich zu förmlicher Kerkerhaft in diesem heiligen Officium für eine nach unserem Ermessen zu bestimmende Zeit und legen dir als heilsame Buße auf, durch drei Jahre einmal in der Woche die sieben Bußpsalmen zu beten“ usw.

Immer von neuem sucht Rom, sich der Entfaltung des nordischen Denkens entgegenzustellen. Vergebens! Der Vormarsch des nordischen Geistes vollzog sich zwar säkular, aber dafür mit hemmungsloser Gewalt, getragen von dem faustischen Drang seines Blutes. Eine dämonische Unruhe treibt ihn voran, die ihm wesensgemäße Wahrheit zu erkennen. Die Sehnsucht, das Unendliche, das Unermessliche immer klarer zu erfassen und zu erkennen, war dem Formgefühl der nordischen Seele adaequat und gab darum allen Schöpfungen der Zukunft das Gepräge. Die Mathematik löst sich aus der Starrheit der nicht mehr entwicklungs-fähigen griechischen Mathematik. Es gelang, das Veränderliche, die Funktion mathematisch zu erfassen. Die Zahl des Griechen war eine bestimmte, greifbare, unveränderliche, starre Größe. Dem nordischen Menschen gelingt es, mit seinem Funktionsbegriff das Dynamische in Formen zu zwingen. Die Geometrie des Griechen betrachtet nur die begrenzte, endliche Figur. Das Moment der Bewegung ist für den Griechen unfaßbar. Seine Mathematik ist seine formgewordene Seele und war darum auch nur in seiner Hand gestaltend und schöpferisch. Für den Griechen gab es nur Zahlen und geometrische Gestalten, die das Auge sieht. Eine Mathematik, die über das Anschauliche hinausgeht, existierte für ihn nicht. Die Dynamik der nordischen Seele, der unbändige Drang, die ewige Sehnsucht, das Unendlichgroße und Unendlichkleine in eine Form zu zwingen, treibt den Geist dazu, auch das Unanschauliche zu denken. Ja, der nordische Mensch scheut dabei nicht „vor Verträgen mit dem Teufel“ zurück, wie Houston Stewart Chamberlain sagt. Er schafft sich die unvorstellbare imaginäre Zahl $\sqrt{-1}$, ruht nicht eher, bis er den unvorstellbaren Begriff des Unermesslichen in mathematische Form, den Grenzwert, gezwungen hat. „Keine andere Idee“, sagt Carnot, „hat uns so einfache und wirksame Mittel an die Hand gegeben, um die Naturgesetze genau kennen zu lernen.“ Die Großtaten unserer modernen Atomphysik und Astronomie wären nicht möglich gewesen, wenn uns nicht die Differential- und Integralrechnung den Weg zu Erkenntnissen im Unendlichkleinen, dem Atom,

und im Unendlichgroßen, dem Weltenraum, frei gemacht hätte. Die schwindelerregenden Leistungen unserer Technik sind mit ihr Erfolg.

Diese neuen mathematischen und naturwissenschaftlichen Arbeits- und Erkenntnismethoden konnten sich nur deswegen im praktischen Leben, in der Technik, so sichtbar auswirken, weil sie in ihrer Entstehung wirklichkeits- und naturgebunden sind. Die Wirklichkeit und die Natur sind immer der Ausgangspunkt, auch dann, wenn so unvorstellbare Begriffe wie die imaginäre Zahl oder der Grenzwert geschaffen werden. Die imaginäre Zahl wurde aus denselben praktischen Gründen geschaffen wie einst die negative Zahl oder wie die Potenzen mit negativen Exponenten usw. Man wollte unsere Rechenverfahren ohne jede Einschränkung anwenden können. Der Grenzwert entsteht als eine vorsichtige Entfaltung des Endlichen ins Unendliche, gestützt von dem Glauben, daß es unter gewissen Voraussetzungen in der Grenze nicht wesentlich anders aussehen kann, als in der unmittelbaren Umgebung. Nirgends in der Physik wird eine Annahme gemacht, die nicht in der erfahrbaren Welt wurzelt. Der unendliche Weltenraum wird aus dem endlichen begriffen.

Ganz anders das römisch-kirchliche Denken. Endlichkeit und Unendlichkeit sind hier etwas Gegensätzliches.

Für unseren Physiker sind Gedankenexperimente nur soweit erlaubt, als sie in der Wirklichkeit zu verwirklichen sind. So hat Robert Mayer durch ein in der Erfahrung möglichst gut realisierbares Gedankenexperiment das mechanische Wärmeäquivalent berechnet. Unsere wissenschaftliche Erkenntnis ist kein Akt der Willkür des Denkens. Unser Physiker kann sich beispielsweise nicht einen Beobachter konstruieren, der mit Lichtgeschwindigkeit dahinfliegt. Das gibt es nicht in der erfahrbaren Welt, in dem uns zugänglichen Werk des Schöpfers. Wir schrecken daher in Ehrfurcht vor einer solchen Tat zurück. Die jüdische Relativitätstheorie nimmt jenen Beobachter an. Hier sind zwei Welten, die einander ausschließen. Eine wissenschaftliche Diskussion kann es zwischen beiden nicht geben, sondern nur einen weltanschaulichen Kampf. Unser wissenschaftliches Schaffen bewegt sich in den Grenzen gläubiger und ehrfurchtsvoller Gebundenheit. Am Anfang des jüdischen Schaffens steht unbegrenzte und hemmungslose Willkür. Das sind unüberbrückbare Kassenunterschiede. Auf unserer Seite wird geschaffen und gearbeitet am Werke des Schöpfers, um uns hinaufzukämpfen zu Gott. Wir wagen es nicht, uns über die Natur, über die Wirklichkeit und damit über Gottes Werk hinwegzusetzen. Der Jude ist willkürlich genug, dies zu tun, und maßt sich damit an, über Gottes Werk zu richten. Er zerstört die Gläubigkeit, um ein goldenes Kalb umtanzen zu können. Beinahe wären wir diesem artfremden Denken erlegen, weil wir uns nicht der seelischen Kräfte bewußt waren, aus denen unsere Kulturleistungen geboren sind. Unsere Wissenschaften liegen darnieder, weil wir widerstandslos zusahen, wie jene uns gegensätzliche Rasse die Grundlagen unserer Kultur, und hierzu gehört besonders unsere Naturwissenschaft, zersetzten und zersetzen mußten, weil sie gar nicht die raffischen und seelischen Voraussetzungen in sich trugen, um wissenschaftliche Leistungen im Geiste unserer großen Natur-

forscher vollbringen zu können. Ich danke dem Schicksal, das mich zum Schüler von Geheimrat Lenard in Heidelberg gemacht hat. Er hat in uns den Glauben unserer Großen geweckt und zum Erlebnis gebracht. Er hat uns das Auge geschärft, um zu erkennen, was unsere Naturwissenschaften hemmt. Ich habe ihn mit Leidenschaft ausrufen hören: „Anfänglich, da glaubte ich, dieser Einstein würde uns etwas Neues lehren, und habe mich mit ihm ehrlich beschäftigt; je mehr ich mich aber mit ihm beschäftigte, desto mehr erkannte ich, daß er einziger großer Lügner und Betrüger ist.“ Ich habe diese umfangreichen, historischen und rassenpsychologischen Ausführungen gemacht, um die unverrückbare Stellung und wesentliche Aufgabe des naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterrichts in der werdenden Höheren Schule aufzuzeigen. Ich will mit dieser Arbeit ein dreifaches feststellen: 1. Die Kulturgeschichtliche Entwicklung verlangt die Beseitigung einer Schule, welche einen abgeschlossenen fremden Kulturkreis zum Träger ihrer Bildungsidee macht.

Unsere Schulen haben in den vergangenen Jahrhunderten den Übergang von der römischen Klosterschule zur öffentlichen Schule nur äußerlich vollzogen. Innerlich sind sie in Stoffauswahl und Stoffgestaltung, Methoden und Zielen römisch geblieben.

Die Euklidische Geometrie beherrscht in unserem Lehrplan volle drei Jahre. Was muß dafür aber alles in das Obersekundarpenum hineingezwängt werden! Ebene Trigonometrie, Stereometrie, Logarithmenrechnen, Komplexe Zahlentheorie usw. Gewiß die Planimetrie ist grundlegend, aber nicht nach Umfang und Methode der Euklidischen Geometrie. Wir haben uns zwar, Gott sei Dank, schon größtenteils von der Starrheit des Euklidischen Schemas befreit und bedienen uns mehr und mehr der dynamischen Beweisführung, die unserem Denken entsprechender ist. Aber womit plagen wir uns noch herum. Wer hat da noch Zeit gehabt, hinauszugehen ins freie. Wie oft haben wir Parallelverschiebungen an der Tafel vorgenommen, nicht ein einziges Mal draußen in der Natur. Wieviel Freude würde es bereiten, wenn unsere Schüler draußen als Anwendung das Gleichlaufverfahren des indirekten Richtens praktisch ausführen dürften! Wie oft haben wir an der Tafel von einem Punkt aus das Lot auf eine Gerade gefällt. Wer von unseren Abiturienten kann das draußen auf dem Felde? Welche schwierigen Aufgaben der Trigonometrie der Ebene und des Himmels haben wir gelöst, in der Schulstube, aber nicht draußen in der Natur! Wir haben die Rechenverfahren exerziert, aber dabei das Auge geschlossen. Auch der naturwissenschaftliche Unterricht hat lediglich nur fertige Weisheiten überliefert und damit Unbefangtheit zerstört, die schauenden offenen Kinderaugen geschlossen. Die Schule muß für das Kind von Anfang bis Ende eine einzige Entdeckungsfahrt sein. Die Eigenbeobachtung, das Schauen, das Erleben müssen allein die Grundlage aller Erziehung werden. Der junge Mensch soll den Entwicklungsgang naturwissenschaftlicher Erkenntnisse so durchlaufen und erleben, wie ihn suchender und forschender Menscheng Geist im Laufe der Jahrhunderte gegangen ist. Man werfe nicht ein: Es stehen uns in der Schule leider keine Jahrhunderte zur Verfügung. Allein dafür mußte die

schauende, suchende und forschende Menschheit auch Jahrhunderte auf ihre großen Lehrer der Natur warten, die die ganze wunderbare Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in ihrer Gesetzmäßigkeit zu begreifen verstanden. Die Jugend aber, die hinaufwachsen soll und muß bis zu den Erkenntnissen jener Großen, sie hat täglich den Lehrer um sich, der — wenn er gut ist — den Entwicklungsgang der Erkenntnisse jener Großen nach erleben kann und ihn die Jugend nacherleben läßt. Dazu gehört ein Lehrer allerdings, den ständig die Unruhe treibt, zu suchen, zu forschen, zu erkennen und Erkenntnisse in Leben und Taten umzusetzen. Es muß ein Lehrer sein, der getrieben ist von der heiligen Angst um den Bestand unserer Kultur.

2. Die neue deutsche Schule muß zum Träger ihrer Erziehungsidee und ihres Bildungsideals die seelischen Kräfte machen, welche die nordische Kultur zur Entfaltung gebracht haben. Für den naturwissenschaftlichen Unterricht heißt das: Wir müssen unsere Jugend zu dem einfachen Glauben unserer großen Naturforscher erziehen. Keines unserer physikalischen Lehrbücher trägt dieser Forderung Rechnung. Überall lesen wir nur nackte Ergebnisse. Nirgends erleben wir den Kampf, das Ringen um die Wahrheit. Nirgends lesen wir etwas von den Verfolgungen, die unsere großen Naturforscher der Wahrheit wegen erlitten haben. Stellt das Leben, den Kampf in den Mittelpunkt! Wissenschaft ist aus der Seele gezeugt und wissenschaftliche Wahrheit mußte im Leben erkämpft und behauptet werden. Weckt in unseren jungen Menschen jenen faustischen Drang nach Naturerkenntnis, und lehrt sie die Naturbeobachtung unserer Großen! Ihr werdet einen kaum zu bändigenden Wissensdurst zu stillen haben. Wir legen damit wertvolle Keime zur neuen Tat und stärken den Willen für den Kampf um die Erhaltung unserer Kultur gegen den Ansturm der Fremden. Die Wandlung und Erweckung einer inneren Schaukraft tut not. Daß wir diese Notwendigkeit in unserem naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterricht verkannt hatten, daran wären beinahe unsere Wissenschaften gescheitert. Ich will ein Beispiel geben, wie wir in diesem Sinne den Unterricht umgestalten können: Für den jüdischen Relativisten ist das ptolemäische Weltssystem genau so wahr bzw. unwahr wie das kopernikanische. Wir hätten ja doch nicht jenen absoluten archimedischen Punkt außerhalb, von dem aus wir die Entscheidung treffen können, so sagen sie. Sie vergessen: Die Schöpfer der Naturwissenschaften sind Männer germanischen Ursprungs. Der oberste Standpunkt, von dem aus sie entscheiden, liegt nicht außer, er liegt in ihrem Innern: Es ist der Glaube an die Einfachheit der Natur, der das Suchen und Forschen unserer großen Naturforscher treibt und beherrscht. Dieser Glaube hat Kopernikus gezwungen, den Schritt von der geozentrischen zur heliozentrischen Weltanschauung zu tun. Im ptolemäischen System bewegten sich die Planeten in kompliziert gewundenen Epizykloiden, in seinem System bewegen sich die Planeten auf den viel einfacheren Bahnen der Ellipse. Für den ungläubigen und darum relativistischen Juden hat diese umwälzende Erkenntnis gar keinen Wahrheitsinn. Niemals konnte deswegen ein Jude die Umstellung von der ptolemäischen zur heliozentrischen Naturanschauung vollziehen. Sierin

liegt auch rassenpsychologisch die Erklärung, warum der nordische Geist konstruktiv und schöpferisch, der jüdische destruktiv und unschöpferisch ist.

3. Ich möchte mit dieser Arbeit Sturm laufen gegen die Konjunkturritter der jüngsten Zeit, die meinen, sie müßten den mathematisch-naturwissenschaftlichen Stoff nur irgendwie verbrämen, um das Dasein der Mathematik, Physik und Chemie im Lehrplan zu rechtfertigen. Ich lese da mathematische Aufgaben folgender Fassung: „Vermehrt man den Prozentsatz der dinarischen Kasse um zwei und vermindert ihn um zwei, erhebt dann die beiden erhaltenen Zahlen ins Quadrat und subtrahiert das zweite Quadrat vom ersten, so erhält man 120. Mit wieviel Prozent ist die dinarische Kasse bei uns vertreten?“ Das ist nationaler Kitsch übelster Art. Es wäre allen Ernstes zu überlegen, ob solchen Verfassern nicht die Lehrbefähigung zu entziehen ist.

Die Naturwissenschaften, die Mathematik der Funktionen sind aus der Eigenart des nordischen Menschen heraus geboren, wie ich an genügend geschichtlichen Beispielen gezeigt habe. Das ist ihre innere Rechtfertigung.

Ein anderes Beispiel soll zeigen, wie notwendig es ist, daß sich der naturwissenschaftliche Lehrer mehr um das Forschungsprinzip unserer großen Naturforscher kümmert und nicht so heillose Verwirrung in den Köpfen unserer Schüler anrichtet. Ich lese in der Abhandlung „Über die Aufgabe des naturwissenschaft-

lichen Unterrichts“ („Die bad. Schule“, Jahrgang 1, vom 15. Nebelung 1934) „Weltbild und Weltanschauung hängen unmittelbar zusammen“. Das ist sicherlich wahr. Das naturwissenschaftliche Weltbild des nordischen Menschen kann nicht im Gegensatz zu seiner Weltanschauung stehen. Nun höre man den Verfasser jenes Artikels weiter: „Ein Weltbild hat wie jede Theorie und jedes Prinzip eine ganz bestimmte Bedeutung. Es wird ohne weiteres abgelöst und durch ein anderes ersetzt, wenn die Voraussetzungen fallen oder wenn es zu eng gefaßt ist; denn seine Bedeutung ist nicht absolut, sondern relativ.“ Aus diesem Grunde verlangt der Verfasser, daß man den Schülern unter anderem auch nicht die neuesten Erkenntnisse der Relativitätstheorie vorenthalten darf. Das heißt also mit anderen Worten: Das Weltbild des nordischen Menschen soll durch das Weltbild des jüdischen Relativismus abgelöst werden. Ist das nicht eine ganz offene Einsteianpreiung durch einen heutigen Schulmann, vor der doch Geheimrat Lenard in der „Badischen Schule“, Jahrgang 2, Hornung 1935, ausdrücklich warnt.

Es gibt da nur eine unumstößliche Richtlinie für den zukünftigen naturwissenschaftlichen Unterricht, und die hat Lenard selbst in dem letztgenannten Heft der „Badischen Schule“ gegeben:

„Es ist deutscher Jugend unwürdig, dem mit vollem Recht landesverwiesenen Juden irgendwie geistig zu folgen, — schon gar nicht in Naturforschung, die eine ganz und gar arische Gründung ist.“

Auslanddeutschtum im Unterricht.

Von Georg Beck.

(Schluß.)

Die Kulturgemeinschaft des Deutschtums umfaßt alle Menschen deutschen Blutes, deutscher Sprache, Art und Kultur auf der ganzen Erde, die noch an der Überlieferung und rassenmäßigen Bindung festhalten. Besonderer Deutung bedürfen die Begriffe Grenzlanddeutscher, Auslanddeutscher und Kolonialdeutscher.

Unter grenzlanddeutschen Volksgruppen versteht man die Deutschen, die früher schon an den Grenzen des deutschen Volkskörpers waren oder durch die Friedensdiktate gewaltsam vom Deutschen Reich losgerissen wurden und so fremden Nationalstaaten eingefügt wurden. Sie kämpften heute besonders im Osten hart gegen die brutalen Entvölkerungsversuche dieser fremden Völker minderer Kultur, denen sie erst die Gesittung gebracht haben. Der Deutsche tritt hier aber auch in geschlossenen Siedlungen auf, die schon Jahrhunderte dauern (Inseldeutschtum, Streudeutschtum).

Wir verdanken dem Grenz- und Auslanddeutschtum eine Reihe hervorragender Männer. Sudetendeutsche sind Mendel, Alois Sennfelder, Priefnitz, Stifter, Marie v. Ebner-Eschenbach, Wazlik, Erwin Guido Kolbenheyer, Kainer Maria Kille, Richard Schaukal, Ernst Leibl — Ditters von Dittersdorf, Christoph Gluck. Deutsch-Balten sind Adolf v. Sarnack, Ernst v. Bergmann, Adolf v. Strümpell, Wilhelm Ostwald, Oswald Külpe, Karl Ernst v. Baehr, Georg Dehio. Aber auch führende Persönlichkeiten des neuen Deutschland sind daraus hervorgegangen: Adolf Zitler, Rudolf Geß, Alfred Rosenber.

Wer Begriffshaarspaltereien liebt, kann sich an der Definition von „Auslanddeutscher“ üben. Der Begriff ist vielumfassend. Wir rechnen hierunter, indem wir von den Grenzlanddeutschen absehen, alle Deutschen im weitesten Sinn, die sich in der Fremde die Zugehörigkeit zur deutschen Sprache und Kulturgemeinschaft gewahrt haben, in

denen auch weiterhin das Bewußtsein der deutschen Wesensverbundenheit noch in irgendeiner Form lebendig ist. Das Auslanddeutschtum weist alle möglichen seelischen Schattierungen auf, je nach der Zeit der Einwanderungen, seiner Geschichte, den geographischen Verhältnissen und der politischen Eingliederung in die neue Heimat. Alle Berufe sind darunter vertreten: Siedler, Handwerker, Techniker, Kaufleute, Gelehrte, Ärzte, Ingenieure usw. Und ein gemeinsames Band hält diese Deutschen zusammen, das unerschütterliche Bekenntnis zum Deutschtum, das eine Schicksalsgemeinschaft entstehen ließ, lange bevor wir sie in der Heimat hatten. Wir finden unter diesen Auslanddeutschen auf vorgeschobenem Posten prachtvolle Köpfe, die oft die Feuerprobe ihres Deutschtums bestanden haben und in ihrer Zuversicht, ihrem Opfersinn und politischem Weitblick uns Vorbild sein können. — Erschütternd sind die Schicksale vieler Auslanddeutscher, die durch Verfolgung und Internierung im Weltkrieg schwer heimgesucht wurden.

Dort, wo eine geschlossene, festgefügte Kultur dem Deutschen gegenübertritt, ist die Gefahr, darin aufzugehen, groß infolge leichter Anpassungsfähigkeit und manchmal auch mangels nationalen Stolzes. Man vergleiche nur einmal die schwankenden Angaben, die über das Deutschtum in Nordamerika, aber auch England und Frankreich gemacht werden. Die Kinder sind meist verloren, besonders wenn die Frau fremdvölkisch ist. Anders ist es meist im Osten. Der Deutsche ist hier Kulturträger und hält eher am Deutschtum fest. Alle deutsche Kulturpolitik hat sich folgerichtig immer nach Osten gerichtet und wird sich dort weiter ein Ausfallstor sichern müssen, um zu verhindern, daß der slawische Ring sich schließt. —

Die Kolonialdeutschen haben in zäher Arbeit unter schwierigen klimatischen Verhältnissen unsere früheren

Kolonien hochgebracht. So wie die Franzosen nach 1871 immer noch Elsaß-Lothringen auf ihren Karten und Schulbüchern zu Frankreich einbezogen haben, so wollen auch wir bei unserer Jugend den kolonialen Gedanken pflegen und lebendig erhalten. Wie sehr hatten doch Männer wie Kolfs, Lüderitz, Nachtigall, Peters unter der Verständnislosigkeit der Heimat zu leiden! Und Lettow-Vorbeck und die Helden des Weltkriegs in den Kolonien wollen wir nicht vergessen!

Die Heimat muß aber auch wissen, daß die Not, die materielle und seelische, bei den Deutschen draußen groß, sehr groß ist. Besonders ist dies der Fall in Ländern wie etwa Südamerika, wo nach dem Krieg ein starker Zustrom deutscher Einwanderer einsetzte und später die Wirtschaftskrise verschärfend hinzukam. Aber auch im Osten ist das Deutschstum schwer heimgesucht worden. Am schlimmsten ist es den Wolgadeutschen ergangen. Im Schwarzen-Meer-Gebiet sind über 300 000 Deutsche von Haus und Hof verjagt und über 100 000 nach Sibirien verschickt worden. Man vergleiche auch: Ohlenfeldt, Kurt, Hungerpredigt, deutsche Notbriefe aus der Sowjetunion, Berlin, 1933, Eckart-Verlag. Wie lächerlich klingen russische Vertuschungsmanöver in deutscher Sprache über den Moskauer Sender. Da spricht ein angeblicher Kollektivbauer, er erzählt, er habe im Jahre 1935 einen Grammophon und ein Fahrrad — Zeichen des Wohlstandes! — erstehen können.

Besonders wertvoll für die Durchführung eines erfolgreichen Unterrichts über das Deutschstum im Ausland ist die praktische Betätigung in einer der Organisationen des Deutschstums im Inland, ich meine namentlich den verdienstvollen „Volkbund für das Deutschstum im Ausland“ (VDL). Er ist hervorgegangen aus dem 1881 nach österreichischem Muster in Berlin gegründeten „Deutschen Schulverein“, 1908 Verein für das Deutschstum im Ausland, seit 1933 Volkbund. Er hat sich die Betreuung des Deutschstums im Ausland zur Aufgabe gemacht durch Einrichtung und Förderung von Schulen, Pflege und Beziehung zu Auslandsdeutschen, Werbetätigkeit im Innern des Reiches. Leider finden seine Bestrebungen hier nicht immer das nötige Verständnis! Die berufenen Vertreter des neuen Deutschland, Reichsminister des Innern Dr. Frick und Reichserziehungsminister Dr. Rust, haben in grundlegenden Erlassen (24. Februar 1933, 8. Mai 1933) ihr Verständnis für die wertvolle Deutschstumsarbeit des VDL bekundet und Förderung seiner Arbeit verlangt. Der Tag des „festen der deutschen Schule“ wurde eingeführt und soll alle Schulen in den Dienst des Auslandsdeutschstums stellen.

Ihrer Weltanschauung gemäß hat die NSDAP weitgehendes Verständnis für das Deutschstum im Ausland, und Auslandsbetreuung und Propaganda gehören zu ihren Grundsätzen. Die Auslandsorganisation der Partei mit ihrem Sitz in Berlin, ursprünglich Hamburg, hat sich sehr rasch entwickelt, ihr Führer ist Gauleiter Bohle. Es gibt heute schon über 500 Gruppen der Bewegung im Ausland, gewillt, die nationalsozialistische Volksgemeinschaft im Auslandsdeutschstum aufzurichten. Ich erinnere hier auch an die Ansprachen des Führers und von Rudolf Heß an die politischen Leiter der NSDAP. aus dem Auslande auf dem Reichsparteitag 1935.

Unter den Deutschstumsorganisationen möchte ich noch den „Bund der Auslandsdeutschen“ herausheben, der in fast allen größeren Städten vertreten ist. Er stellt zunächst eine Vereinigung der vertriebenen Auslandsdeutschen dar, die Sab und Gut verloren hatten und ins Reich zurückgekehrt waren. Wenn auch anfänglich die Entschädigungsfragen hier im Vordergrund standen — schweren Verlusten stand mangelhafte Entschädigung gegenüber —, so verbinden doch auch mannigfache andere Interessen diese ehemaligen Auslandsdeutschen, von denen sich manche in der Heimat nicht mehr ganz zurechtfinden. Viel Auslandserfahrung ist hier gesammelt und liegt leider brach.

Unter den Instituten, die sich die Pflege des Auslandsdeutschstums zum Ziel gesetzt haben, steht an erster Stelle das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart unter der Leitung von Oberbürgermeister Dr. Strölin und Dr. Csaki, der selbst Auslandsdeutscher ist. Mitten im Weltkrieg wurde

diese Einrichtung geschaffen, und in schwäbischer Zählweise ließ man sich allen Widerständen zum Trotz nicht irren machen. Sein eigentlicher Begründer ist Konsul Theodor G. Wanner. Die höchste Würde, die das Institut an Männer zu verleihen hat, die sich hervorragende Verdienste um das Auslandsdeutschstum erworben haben, ist der deutsche Ring. Sein Träger ist heute der Führer; er hat den Ring von Zindenburg.

Der Lehrer, der über Auslandsdeutschstum zu unterrichten hat, erhält in dem Institut einen anschaulichen Begriff von Volkstumsarbeit. Ich habe das Institut schon mit Oberklassen besucht. In den Ausstellungsräumen fällt einem zunächst die große Weltkartentafel auf, wobei die Verteilung des Deutschstums auf der Erde mit Figuren abgesteckt ist. Dort kommt man in eine siebenbürgische Bauernstube, wo neben der geschmackvollen, urdeutschen Inneneinrichtung die schönen Stickerien der Bäuerinnen auffallen. Auch Trachten kann man an lebensgroßen Figuren ansehen, z. B. vom Banat. Plastische Darstellungen und Lichtbilder zeigen uns die mühsame Arbeit der deutschen Kolonisten im Urwald. Die Hauptarbeit des Instituts wird im Archiv und in der Bibliothek geleistet. 1700 Zeitungen und Zeitschriften laufen ein. Was immer mit dem Deutschstum draußen in Beziehung steht, insbesondere deutsche Zeitungen in Rumänien, Brasilien, China usw., wird hier gesammelt. 40 000 deutsche Organisationen im Ausland sind registriert. Man ist dadurch jederzeit in der Lage, über die Verhältnisse der Deutschen im Ausland Auskunft zu geben. Wichtiger aber ist die lebendige Verbindung, die zwischen dem Institut und den Deutschen draußen besteht. Statistische Übersichten über die Lebenshaltung in einzelnen Ländern der Erde werden herausgegeben, die nachgeprüft werden und die dem Auswanderer dienlich sind. Die Bibliothek stellt die reichhaltigste Sammlung über Auslandsdeutschstum und von Auslandsdeutschen dar. Auch schöne Literatur ist vorhanden.

Eine Reihe Institute für volksdeutsche Forschung sind heute mit unseren Universitäten verbunden: Das Institut für Auslandskunde, Grenz- und Auslandsdeutschstum Leipzig; ein ähnliches besteht in Marburg, Münster, Berlin-Steglitz; Deutsche Akademie München; Institut für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien. An der Universität Heidelberg wurde eine Abteilung für Auslandswissenschaft, Austauschdienst und Ausländerbetreuung errichtet. Vorlesungen über Auslandsdeutschstum und seine Probleme werden heute an den meisten Universitäten gehalten.

Auch der Rundfunk hat sich neben der Presse in den Dienst des volksdeutschen Gedankens im Rahmen des Schulfunks gestellt. Am wirkungsvollsten sind hier die Darbietungen, wo Auslandsdeutsche selbst zu Worte kommen. Für volksdeutsche Arbeit stehen heute Programmentwürfe und Lichtbilder in reichlichem Maße zur Verfügung, die durch den VDL oder das Auslandsinstitut vermittelt werden. Endlich sollen auch Schülerbriefwechsel und Schüleraustausch in den Dienst unseres Gedankens gestellt werden. Bevor wir unsere Schüler auf fremde Völker und Länder hinweisen, müssen wir ihre Begeisterung für unsere Volkstumsarbeit und -betreuung wecken.

Im Ausland sind unsere Volksgenossen Pioniere des Deutschstums, Träger des deutschen Gedankens in der Welt. Welchen Beruf sie auch immer ausüben, deutsches Können, deutscher Fleiß und deutsche Art kommt darin zum Ausdruck. Im Krieg haben die Auslandsdeutschen treu zur Heimat gehalten; wo immer es ging, haben sie auf unserer Seite gekämpft, haben große Summen Kriegsanleihe gezeichnet, haben vielfach Gesundheit, Leben, Sab und Gut für ihre Anhänglichkeit und Treue eingebüßt. Und auch später haben sie in schwieriger Krisenzeit ihre nationale Solidarität bewiesen. Eine wichtige politische Rolle erfüllen sie heute alle: aufklärend zu wirken gegenüber dem Verleumdungsfeldzug und Boykott gegen uns und Vorkämpfer zu sein einer neuanknüpfenden Zeit.

Uns Deutschen in der Heimat erwächst aber die große und dankbare Aufgabe, unsere Auslandsdeutschen nicht im Stich zu lassen, sondern sie vielmehr weitgehend in ihrem Lebenskampf durch wirkliche Opfer zu unterstützen und auch mit

ihnen durch Briefwechsel, Versand von Büchern und Zeitschriften in lebendiger Verbindung zu bleiben. Diese Arbeit dürfen wir nicht bloß den Organisationen überlassen, sondern jeder einzelne muß hier sein Teil beitragen. Wir Lehrer aber sind berufen, den Glauben an unsere große, volksdeutsche Gemeinschaft ins Volk hineinzutragen und unserer Jugend unausrottbar einzupflanzen.

Literaturangaben.

Zur Einführung empfehle ich Fittbogen, den alten Vorkämpfer für die Behandlung des Auslandsdeutschtums im Unterricht: Fittbogen: Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslandsdeutschtum wissen muß, 7. Auflage, 1934, K. Oldenbourg, München, 2 RM. Er gibt auch Fingerzeige für Weiterarbeit sowie Literaturhinweise.

Billig und recht gut ist der „Wegweiser durch das Grenz- und Auslandsdeutschtum und durch seine unterrichtliche Behandlung in unseren Schulen“, herausgegeben vom VDA, Berlin W 30, Martin-Luther-Straße 95, 25 Kpf. Den reiferen Schülern kann man auch Franz Tierfelder: Das Deutschtum im Ausland, Reclam 7226, empfehlen, der viel bringt; einfacher ist Schoeneich: Die ihr Heimatland verließen, Reclam 7265, und vom selben Verfasser: Tausend Jahre deutscher Kampf im Osten, Reclam 7224.

Dr. S. Steinacher (heutiger Bundesleiter des VDA.): Volkstum jenseits der Grenze, Franckh, Stuttgart, 80 Pfg.

Zur Vertiefung:
Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, herausgegeben von Carl Petersen und Otto Scheel, Sirt, Breslau; erste Lieferungen jetzt; ausgezeichnet 3. B. der Artikel Banat.

Bir den Lehrer sehr geeignet ist die reich illustrierte Monographiensammlung „Das Deutschtum im Ausland“, herausgegeben von Dr. A. Bell, Bd. 1 Banat, 2. Südtirol, 3. Siebenbürgen, 4. Ungarn; Wilhelm Berger, Dresden.

Richard Bahr: Volk jenseits der Grenzen, 1934, 9,50 RM., neue, tüchtige Arbeit vom Auslandsdeutschtum in Europa, die auch „erwandert“ ist.

Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, herausgegeben von R. C. von Loesch, über 45 Einzeluntersuchungen. R. C. von Loesch: Das Antlitz der Grenzlande, Bruckmann, München, 1933, illustriert.

Derselbe: Deutsche Züge im Antlitz der Erde, mit 850 Abb., fr. Bruckmann, 1935.

Der Deutsche im Auslande, herausgegeben von der Auslandsabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, viele Hefte, illustriert, Belg, Langensalza.

O. Boelitz: Das Grenz- und Auslandsdeutschtum, seine Geschichte und seine Bedeutung, 2. Auflage, 1930.

M. Sildebert Boehm: Das eigenständige Volk, volksthoretische Grundlagen der Ethnopolitik und Geisteswissenschaften, 1932.

Derselbe: Die deutschen Grenzlande, 1930, 8 RM.

G. Fittbogen: Die wissenschaftlichen Aufgaben der Kunde vom Auslandsdeutschtum (Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums, Jahrgang 1933, Heft 2).

Wahrhold Draßcher: Auslandsdeutsche Charakterbilder, Stuttgart, 1929, 7 RM.

Volk unter Völkern, herausgegeben von R. C. von Loesch, Sirt, Breslau, 1925, 10 RM.

Wilhelm Rohmeder: Das Deutschtum in Südtirol, Lehmann, München, 1932.

Dr. S. Grothe: Die Deutschen in Übersee. — Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul, 1824—1924, in Kommission Ausland und Heimat, Stuttgart.

Das Buch der deutschen Kolonien, mit Unterstützung der deutschen Kolonialgesellschaft herausgegeben von Anton Mayer, Potsdam, Volk und Heimat, 1933. 25 Jahre Koloniale Frauenarbeit, herausgegeben vom Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft, 1932.

Über Auslandsdeutschtum und Nationalsozialismus unterrichten:

Rudolf Jung: Der nationale Sozialismus im Sudeten-deutschtum, Aufsig, NSP-Verlag, 1933.

Norbert Gürke: Der Nationalsozialismus, das Grenz- und Auslandsdeutschtum und das Nationalitätenrecht in „Nation und Staat“, Jahrgang 6, Heft 1.

J. E. Hasenochel: Auslandsdeutschtum und Nationalsozialismus, „Auslandswarte“, Jahrgang 13, 17—18, 1933.

Hermann Ullmann: Der neue Staat und das Auslandsdeutschtum, „Deutsche Arbeit“, Jahrgang 32, Heft 9.

Niß Volker: Unser Grenz- und Auslandsdeutschtum, Nationalsozialistische Bibliothek, Heft 33, Lehmann, München, 1931.

Hans Beyer: Ostdeutschland und die Volkslehre, in „Volk im Werden“, 3. Jahrgang, 1935, Heft 3, p. 137 ff.

Von Badenern im Ausland handelt das Sonderheft des „Auslandsdeutschen“, 1923, „Badener im Ausland“, worin Geh. Rat W. Groos zwei Beiträge beisteuerte. Er ist viel dieser Frage nachgegangen; siehe in der Badischen Landesbibliothek. E. Männer: Badener im Ausland, „Weinheimer Anzeiger“, 1930.

Die Schwaben im Ausland, Stuttgart, 1935, 2 RM.

Grundlegend für Statistik: Prof. Dr. W. Winkler, Statistisches Handbuch des gesamten Deutschtums, 1927, 704 S., Verlag „Deutsche Rundschau“, Berlin.

Winkler ist Vorstand des Instituts für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien.

Bibliographisches Handbuch des Auslandsdeutschtums, herausgegeben vom Deutschen Ausland-Institut; erscheint in Lieferungen.

Nützlich ist auch das Bestandsverzeichnis der Leihbücherei des Ausland-Instituts, 1934, 30 Kpf.

Lichtbilder:

Der volksdeutsche Bilderdienst verleiht an Schulen und Einzelpersonen kostenlos Einzelbilder (Diapositive), sowie Texte für Vortragsreihen über alle Gebiete des Auslandsdeutschtums. Man wende sich an den volksdeutschen Bilderdienst, Deutsches Ausland-Institut Stuttgart. Ebenso kann man Diapositivreihen erhalten vom VDA, Berlin W 30, Martin-Luther-Straße 97 (kostenlos).

Karten und Bilder:

Pend. Fischer: Der deutsche Volks- und Kulturboden in Mittel- und Osteuropa, Leipzig, Wagner & Debes, große Ausgabe, Wandkarte 30 RM., kleine Ausgabe für den Atlas 15 Kpf.

Haack-Rüdeger, Das Deutschtum der Erde, mit Erläuterungsheft, Perthes, Gotha, 1929.

Dr. Hugo Grothe: Weltkarte des deutschen Auslandsvolkstums, Institut für Auslandkunde, Grenz- und Auslandsdeutschtum, Leipzig.

Prof. Krebs, Berlin, gibt im Auftrag der Akademie der Wissenschaften einen Atlas des deutschen Lebensraumes heraus. Das Ausland-Institut hat auch einen volksdeutschen Kartendienst eingerichtet.

R. C. von Loesch: Das Antlitz der Grenzlande, Bruckmann, 1933; drei Teile reich illustriert, 500 sorgfältig erläuterte Lichtbilder.

Derselbe: Deutsche Züge im Antlitz der Erde, siehe oben.

Hans Keglaff: Bildnis eines deutschen Bauernvolks, Die Siebenbürger Sachsen, Berlin, Verlag Grenze und Auslands, 5 RM.

A. Schullerus: Siebenbürgisch-sächsische Volkskunde, Quelle & Meyer, Leipzig.

Zeitschriften:

„Der Auslandsdeutsche“, seit 1934 verbunden mit „Deutsche Arbeit“, herausgegeben durch Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart.

„Der Volksdeutsche“, reichbebilderte Halbmonatschrift, herausgegeben vom VDA, 10 Kpf. die Nummer; hier auch für die Jugend: „Kolandsblätter“, 10 Kpf., und „Jung-Koland“, 5 Kpf., herausg. von Dr. S. Steinacher, VDA.

„Die deutsche Schule im Ausland“, Secker, Wolfenbüttel.

Die Handlungsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Jur Geschichte der Glasmacherei im südlichen Schwarzwald.

Von Otto Jäfler.

Paulus, Abt vom Stift St. Peter,
Gründete zu Wälders Glück
Eine Hütt' aus Stroh und Bretter,
Schwarzwalds erste Glasfabrik.

Franz J. Jäfler.

In einem Lehrbuch der wirtschaftlichen Erdkunde lesen wir folgende Sätze: „Das Vorhandensein von Quarz und Holz (Pottasche, Brennmaterial) hat die Glasbläserei hervorgerufen (Murgtal). Heute jedoch kommt der Glasfabrikation (außer in Achern und in Dillingen) ebenso wie dem Köhlergewerbe keine große Bedeutung mehr zu.“

Wer Gelegenheit hat, auf den herrlichen Höhen des Schwarzwaldes zu wandern, und wer, eben bei dieser Gelegenheit, nicht veräußert, Umschau zu halten, wird bald merken, daß diese herrlichen Wälder mit ihren hochgewachsenen Tannen eine eigene Sprache haben; sie reden von dem Kampf, der um sie geführt worden ist, und von den Menschen, die diesen Kampf geführt haben. „Der Schwarzwald war vor 300 Jahren noch eine einsame waldige Gegend, wo nur wenige Menschen bei schwerer Arbeit und kümmerlicher Nahrung ihr Leben fristeten. Die hauptsächlichliche Beschäftigung der Bewohner war Landwirtschaft, bei welcher dem verwachsenen Waldboden in zäher Arbeit die wenigen Früchte abgerungen werden mußten.“

Was aber aus diesem Leben, gesponnen aus zäher und harter Arbeit, an Energien, Tatkraft, Willen und Leistungsvermögen geschaffen wurde, bildete die Grundlage der weltberühmten Schwarzwaldindustrie. „Die Lebensführung der Bauern auf dem hohen Schwarzwald war äußerst einfach. Die tägliche Nahrung bestand aus Haserbrod, Milch, Butter und Gumpert (eingemachte weiße Rüben). Es mußte schon ein Festtag sein, wenn noch Speck oder anderes Fleisch auf den Tisch kam.“

Der „Kampf“ stand Pate bei der Taufe „Industrialisierung des Hochschwarzwaldes“. Wenn wir nunmehr hören, daß der Glasfabrikation keine große Bedeutung mehr zukomme, so sagt das noch lange nicht, daß damit aller Kampf auf dem Hochschwarzwald aufgehört hätte; er ist im Gegenteil härter geworden; er verläuft heute nur auf einer anderen Ebene des „wirtschaftlichen Geschehens“. — — —

¹ Wenzler, Lehrbuch der wirtschaftlichen Erdkunde, S. 22. Verlag Neude, Karlsruhe 1930.

² Tritscheller, Die Lenzkircher Handelsgesellschaften, S. 9. Verlag S. Laupp, Tübingen 1922.

³ Tritscheller, ebd., S. 9. Verlag S. Laupp, Tübingen 1922.

Die Glasbläserei ging in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Ende. Der Anschluß der süd-deutschen Staaten an den deutschen Zollverein hatte zur Folge, daß besonders aus Nordbayern gleich gute und ebenso billige Ware eingeführt wurde. Andererseits trug die zunehmende Aufforstung dazu bei, daß die einst von den Bewohnern der Glashütten durchgeführten Rodungen eingestellt wurden. Die Felder wurden langsam wieder mit Wald angepflanzt, und die Tannen rückten wieder näher an die Behausungen. Ein früher wertloser Wald ließ die Glashütten entstehen, ein heute wertvollerer Wald hat sie wieder vernichtet. Eines darf der Glasbläser des Schwarzwaldes für sich in Anspruch nehmen: Sein Gehilfe bei seiner schweren Arbeit ist der Glasträger. Er bringt aus der Fremde das bunte Bild seiner Erlebnisse heim und ermuntert den jungen Menschen, sich das Land anzusehen, statt hinter dem Ofen zu dösen, er bringt aus der Fremde die Anregungen zu neuem Schaffen und die Werkzeuge, die für die neuen Arbeiten nötig sind. So kamen die ersten Uhren auf den Schwarzwald und sicher auch bald die Werkzeuge, ähnliches herzustellen.

Aus Böhmen brachten die Glasträger die hinter Glas gemalten Heiligenbilder, seit 1720 Strohgeflechte aus der Schweiz und Italien, Geigen aus Bayern und seit 1740 verzinnte Löffel aus dem Erzgebirge. Alte Hausindustrien bekamen neuen Schwung, neue entstanden, dies alles das Werk findiger Köpfe und geschickter Hände. Kluger Sinn gestaltete das Eingeführte um und glich es den örtlichen Bedürfnissen und den eigenen Herstellungsmitteln an.

Diese Fortsetzung der ursprünglichen Arbeit gibt ohne weiteres die Berechtigung, von der Glasbläserei auch heute noch zu sprechen, obwohl sie nahezu eingegangen ist. Denn der Wert einer Idee zeigt sich in der Kraft, mit der diese für die Zukunft arbeitet; auf die Form kommt es dabei nicht an; wesentlich ist der Inhalt und die Stärke, mit der sich ein einmal für richtig empfundener Gedanke vollenden wird. Das Gute in der Idee muß mit derselben Kraft immer und ewig wirken, mit der diese Idee ihren Weg angetreten hat.

Aus den „Lenzkircher Handelsgesellschaften“ entnehmen wir: „Die Kriegszüge des 17. Jahrhunderts, die den einsamen weltfremden Schwarzwälder mit Soldaten zusammenbrachte, die ein gutes Stück Welt mit ihren vielfältigen Ansprüchen gesehen hatten, regten auch

bei ihm neue Bedürfnisse an. Bei der allmählichen Volksvermehrung zeigte sich bald, daß der Boden nicht ertragsfähig genug war, um so viele Menschen zu ernähren. Bald trat deshalb die Notwendigkeit eines industriellen Nebenverdienstes gebieterisch an den Schwarzwälder heran."

Was lag näher — der Schwarzwälder ist von Natur ein grüblerisch veranlagter Mensch — als sich auf die Dinge der Natur zu besinnen; und er versuchte, aus den Heimaterzeugnissen solche Fabrikate herzustellen, die er verkaufen konnte, um mit deren Erlös sein kärgliches Leben zu fristen. Auf diese Weise ist wohl alles entstanden, was zu Hause als Heimarbeit hergestellt werden konnte. Wir denken an die Verarbeitung des Holzes zu Kübeln, Kochlöffeln, Schachteln usw. Wichtiger jedoch ist die Glasindustrie, die bei dem großen Holzreichtum ihren natürlichen Standort im Hochschwarzwald fand.

In dem Sonderheft der Monatschrift „Oberdeutschland“ lesen wir: „... da begannen, von den Klöstern eingeführt, die Glashütten eine lohnende Verdienstquelle zu werden.“ Die Klöster müssen demnach ein besonderes Interesse an der Errichtung dieser Glashütten gehabt haben. Und so war es auch. Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien nennt den Schwarzwald ein „Siedlungsland des hl. Benedikt“. Das konnte er mit gutem Recht, denn die Besiedelung der Höhen des Schwarzwaldes beginnt mit der Gründungszeit der Klöster St. Blasien, St. Georgen, St. Peter, St. Märgen und Friedenweiler. Sie sind mit Ausnahme von St. Märgen Benediktinerklöster.

Den Mönch, der auf den unwirtlichen Höhen sein Kloster zu bauen begann, begleitete der Siedler. Ein Feld, das auf diese Weise gesäubert, geräumt, ausgestockt, gereutet, zu Matten, Ackerfeld und Weidland gerichtet war, „sollte fortan ein rechtes Erb und Eigen sein“. In einem dementsprechenden Aufsatz lesen wir hierüber: „Von besonderem Interesse ist der Siedlungsversuch der Klöster St. Blasien und St. Peter, der sich der Glasmacherei zur Gewinnung von Neuland bediente. Mit ihm beginnt — ungewollt — die Industrialisierung des Hochschwarzwaldes. Dabei mag wohl auch die Erkenntnis mitgearbeitet haben, daß der großen Not der Schwarzwaldbauern nur durch Einführung eines Gewerbes ein Ende bereitet werden könne.

Man sollte doch annehmen, daß damit eine engere Bindung an den Boden gegeben war; dem war leider nicht so; harte und lange Kriegzeiten vertrieben die Glasbläser des öfteren von ihrer heimatlichen Scholle. Auch die Art ihrer Beschäftigung ließ eine dauernde Sesshaftigkeit nicht zu. Ihre Öfen, die sie benutzten, waren meist für Buchenholzfeuerung eingerichtet; die wenig vorhandenen Buchenholzbestände waren aber rasch aufgebraucht. Dann verließen die Glasbläser ihre alten Hütten wieder; die Natur war eben doch stärker als der Wille der Menschen. Mag auch die Erkenntnis, der Not der Schwarzwaldbauern zu steuern, bei der Errichtung des Glasmachergewerbes mitgewirkt haben, eines dürfen wir jedoch nicht außer acht lassen: Alle diese Glashütten lagen in den unwirtlichsten Gegenden. Die Vermutung liegt nahe, daß die Besitzer des Bodens, welche die Gründungen veranlaßten, nicht etwa eine bleibende Erwerbsquelle er-

schließen wollten, sondern von der wohlmeinenden Absicht ausgingen, zunächst Holzbestände, die fern von Straßen standen und auch von der Flößerei nicht erfaßt werden konnten, zu verwerten und dann die gerodeten Distrikte der Landwirtschaft zuzuführen. Die Chronik hierüber berichtet: „Dies jedoch gelang nur in vereinzelt Fällen. Die altehrwürdigen Glashütten sind verschwunden, und die Nachkommen der Glasbläser führen ein kümmerliches Dasein, da sie jetzt ausschließlich auf den Ertrag des kargen Bodens angewiesen sind.“

Aus alten Berichten und Urkunden erfahren wir, daß schon Ende des 13. Jahrhunderts bei Lenzkirch eine alte Glashütte gestanden habe; bei Säckingen bestand 1301 ein Weiler „zu den Glashütten“, ebenso war 1485 bei Markdorf eine solche, die der Dompropst Konstanz die Scheiben lieferte⁴. Der eingangs erwähnte Abt von St. Peter, Paul, machte sich um die Einführung dieses Gewerbes sehr verdient. Die Glashütte des Klosters St. Peter (bei Waldau) hatte schon im 15. Jahrhundert bestanden, der Betrieb ging aber bald wieder ein. Sie hatte in jener Zeit als die bedeutendste des südlichen Schwarzwaldes gegolten. Leider blieb sie nur solange in Tätigkeit, bis die Franzosen sengend und brennend in den Schwarzwald einfielen. Erst 1683 glückte es dem Abte, im Knobelwald, Gemarkung Neukirch, eine neue Glashütte zu gründen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Glashütte „auf der Aue“ oder „im Aule“, eine kleine Siedelung im Schluchseegebiet. Von dieser aus wurde die Altrothwasserglashütte, zwischen dem Feldberg und Titisee gelegen, gegründet; zuletzt die von Wolterdingen in der Baar, die 1901 einging. Wir sprachen schon davon, daß die gegenwärtige Bedeutung der heimischen Glasindustrie nur noch gering sei; allein die historische ist von großer Wichtigkeit für das gesamte Wirtschaftsleben des Schwarzwaldes. Denn — die Schicksale der Rothwasserglashütte am Feldberg können an Hand von Akten genau verfolgt werden; durch diese Hütte sind auch die Glasträger- und Glashändlergesellschaften entstanden.

Wir sprachen schon von den Gründen, die eine festere Bindung an den Boden, an ihre Heimat unmöglich machten; auch für die starren Formen des Junstwesens hatten sie kein Verständnis; ebensowenig sind sie in das Untertanenverhältnis zu irgendeinem Herrn getreten. Wo man dem Glasbläser auf Quarzboden ein Stück Wald ließ, schlug er seine Hütte auf. Wohl nützte er dann auch den Boden, den er rodete und schwändete, als Acker und Wiese, aber dauernd ansässig wurde er nirgends. Er ging wieder, und was in der neuen Rodung noch an ihn erinnerte, war nur der Name. Dieser blieb aber oft bis auf unsere Tage.

Die Klosterherren jener Zeit wurden der Eigenart der Glasbläser sehr bald gerecht; diese beschränkten sich auf formelhafte Anerkennung und bestanden nicht auf Unterordnung und Frondienst; sie waren frei vom Waffendienst und bekamen Erleichterungen für ihre Steuern und ihre Abgaben. In „Glas“ schildert uns Toni Rothmund das Verhältnis zwischen Herrschaft und Glasmacher in frühester Zeit.

⁴ Trenkle, Die Geschichte der Schwarzwälder Industrie von ihrer frühesten Zeit bis auf unsere Tage. Karlsruhe 1874.

„Zehn Meister bildeten gewöhnlich eine Glasbläser-gemeinde. Sie bauten sich zehn Häuslein und mit-einander den gemeinsamen Ofen. Der besaß 30 Arbeits-löcher. Vor jedem stand ein Glashafen. An dem ihm zugeteilten Glashafen arbeitete der Meister mit seinen Gesellen und Lehrlingen. Jeder hatte als Hilfskräfte seine Pottascher, seine Fuhrleute und — was sehr wichtig für die Entwicklung der Schwarzwaldindustrie (auch Uhren) ist — zum Vertrieb der fertigen Ware seinen Glasträger. Jeder schickte seine Leute im Lande herum, bei den Bauern die Asche zu sammeln; hierbei entstanden nicht selten Eifersüchteleien und Reibereien.“ Soweit der Chronist.

Die Meister fühlten sich durchaus als Bürger in ihrer Gemeinde; vielfach waren sie miteinander verwandt; wir finden heute noch unter alten Glasbläsern die gleichen Namen, z. B. Mahler, Thoma usw. Interessant ist auch, daß bei gewissen und bestimmten Arbeiten das Zusammengehörigkeitsgefühl, der Gemeinschafts-sinn zum Ausdruck kam. So heißt es in den Über-lieferungen: „für die Bau- und Ausbesserungsarbeiten des Glasofens und für das Holz zur Feuerung kamen dagegen die Glasbläser gemeinsam auf. Gemeinsam besorgten sie den Ausschank von Wein und Bier. Je-der Meister hatte nämlich ein Jahr lang in seiner Stube zu wirteln und während dieser Zeit für die Ge-tränke zu sorgen.“

Die Hauptbedeutung der Glasbläserei für die Ent-wicklung des Schwarzwälder Wirtschaftslebens besteht nicht eigentlich in der Herstellung von Ware, sondern vielmehr in der Anregung, die sie dem Handel gab. In der Anregung liegt die Kraft, von der ich anfangs sprach; und das ist — ich wiederhole mich — der Grund, weswegen heute noch von der Glasbläserei mit Hochachtung gesprochen werden muß. Denn: Die Glas-bläserei brachte neuen Unternehmungsgeist und weckte eine Wanderlust im Gebirgsvolk, die sich glücklich verband mit der Liebe zu ihrer Schwarzwälder Hei-mat. Mit dem Entstehen der Glashütten waren sofort Leute bereit, das hergestellte Glas auf dem Rücken in großen Körben, sogenannten Grägen, verpackt ins Land zu tragen. Diese Glasträger waren Hörige und ganz abhängig von den Glasmeistern, in deren Dienst sie standen. Nur mit Erlaubnis der Meister durften sie sich niederlassen. Ihre Zahl wurde je nach Bedarf genau bestimmt. Der neuaufgenommene Träger kaufte von der Gesamtheit der Glasergenossen sein Häuschen. Oft war der „beförderte Träger“ früher Holzmacher; nachdem dieser aufgerückt war, mußte er sich verpflichten, „seinem alten Beruf zu dienen, so oft die Glas-bläser ihn brauchen würden“. Die Arbeit der Glas-träger war sehr beschwerlich, denn Wege und Stege waren damals noch schlecht; der Handel brachte an-fangs wenig ein. Die 1683 im Knobelwalde gegrün-dete Glashütte beschäftigte eine ganze Anzahl Träger, die aus Furtwangen, Güttenbach, Neufkirch und Schön-wald stammten. Bis nach Frankfurt a. M. brachten sie ihre Waren und pfl egten so einen ausgedehnten Glashandel. Von den Glasträgern dieser Hütte soll auch die erste Uhr von Böhmen auf den Schwarzwald gebracht worden sein⁵.

⁵ Schlenker, Die Schwarzwälder Uhrenindustrie, 1904, ge-nannt in Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzog-tum Baden von Bittmann. Karlsruhe, Macklot'sche Druckerei, 1907.

Anfangs des 18. Jahrhunderts kam die Uhrenindustrie immer mehr auf. Die Glasträger setzten sich mit den Uhrmachern in Verbindung, kauften ihnen die Uhren ab, und wurden so die ersten Uhrenhändler. Später nahmen die Uhrmacher den Vertrieb ihrer Uhren selbst in die Hand und bildeten die Uhrenhändler-Kompanien. Es wurde schon erwähnt, daß die Glasbläser oft zu wandern gezwungen waren. Die Glasträger dagegen waren sesshafter. Mit der Zeit bildeten sich Sammel-plätze, Hauptsitze heraus. Als beispielsweise die Alt-rothwasser Glashütte 1723 nach Herzogenweiler ver-legt wurde, zogen wohl die Glasbläser fort, die Glas-händler aber blieben in Falkau, Saig und Lenzkirch wohnen. Diese völlige Trennung von Fabrikation und Handel mußte das Entstehen von „Kompanien“ zur Folge haben. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts schlos-sen sich die einzelnen Glasträger zu Glasträger-Handelsgesellschaften zusammen. Verabredungen über die Verteilung der Handelsgebiete wurden getroffen. Zusammen bildeten sie eine große allgemeine Genossen-schaft, die sogenannte „Große Kompanie“. 1720 schon unterschied man zwei Züge von Glasträgern; die einen zogen ins Württembergische, die anderen in den Breis-gau und die Ortenau. Mit der Zunahme der Handels-bezirke entstanden allmählich größere „Kompanien“, die nach den Bezirken und Landstrichen benannt wur-den, die sie zu bereisen hatten. So kannte man: 1. Die Pfälzerträger, 2. Die Elsaßträger, 3. Die Württem-bergerträger, 4. Die Schwabenträger und 5. Die Schweizerträger. Die Gründer dieser Kompanien stammen von Altglashütten und Falkau sowie aus dem Kirchspiel Lenzkirch. Über die Entwicklung dieser Handelsgesellschaften gibt uns das Büchlein „Die Lenzkircher Handelsgesellschaften“ von Dr. Walter Tritschler genügend Auskunft. Nur soviel sei noch gesagt: Die Glasträgerkompanien hatten noch man-chen Sturm und manchen Angriff zu überstehen. Neid und Mißgunst anderer Berufsarten waren die Ur-sachen hierfür.

Wir können dieses Stück „Deutscher Wirtschaftsge-schichte“ nicht schließen, ohne auf die Erzeugnisse hei-mischer Volkskunst aufmerksam zu machen, her-vorgehoben durch die unermüdete Tätigkeit eben die-ser Glasträger. „Es ist merkwürdig, daß diese Volks-kunst gerade in den ärmsten Gegenden unseres Landes und wieder in den ärmsten Zeiten gedieh. Wo die Leute so arm waren, daß sie nichts kaufen konnten, mußten sie ihre Kunst eben selber machen. Ein Bei-spiel hierfür ist das Dorf Röttenbach im Amtsbezirk Neustadt im Schwarzwald. Einst war Röttenbach be-kannt als Herstellungsort für Bildschnitzereien, Geigen und Uhren. Weltberühmt aber wurde das kleine Schwarzwalddorf durch die Röttenbacher Zinter-glas-malerei; das war ein Stück echterster und feinsten Volkskunst. Diese trug den Namen des Dor-fes und seiner Meister nach Frankreich, Rußland und Nordamerika. Heute gehört dieser edelste Zweig der Volkskunst vollständig der Vergangenheit an.“

Die Ausdehnung der Wirtschaftsbeziehungen, die Zu-nahme der Großstädte ließen die Handelskompanien in den großen Wirtschaftszentren festen Fuß fassen. In

⁶ Pfarrer Kögele, Die Röttenbacher Zinterglasmalerei. Monatsblätter des Badischen Schwarzwaldvereins, Nr. 3, XXX. Jahrgang.

den badischen Städten Mannheim, Heidelberg, Freiburg z. B. finden wir bekannte Namen alter Glas-trägerfamilien wieder. Wo wir Namen wie: Kirner, Kammerer, Spiegelhalder lesen, dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß es sich hier um alte Glas-trägerfamilien handelt.

Wie hatten doch schon 1741 die Talvögte im Namen der Gemeinden erklärt: „Daß sich in ihrem rauhen und wilden Kevier viele hundert Personen befänden,

welche diese oder jene Arbeit aus ihrem eigenen Kopfe ohne Lehrmeister erlernt hätten und nur ungehinderte Freiheit des Gewerbes und Verkehrs wünschten.“ Der Fortgang vieler Industrien wurde oft durch das Eingreifen der Regierung bestimmt; die Industrie des hohen Schwarzwaldes aber ist selbstwüchsig aus der Eigenart des Landes und des Volkes entsprossen.

² Dr. Walter Tritscheller, Die Lenzkircher Handelsgesellschaft. Verlag S. Laupp, Tübingen 1922.

Die gegenwärtige Lage der Schwarzwälder Uhrenindustrie.

Von Walter Wöhrle.

I. Die Entstehung der Uhrenindustrie.

1. Die Großuhrenindustrie.

Die Schwarzwälder Uhrenindustrie in ihrer heutigen Form ist nicht aus jener alten handwerklichen Uhrenfabrikation hervorgegangen, die ihren Ursprung bis auf die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen kann. Die moderne Uhrenindustrie ist vielmehr das Werk weniger schöpferischer und wagemutiger Männer, welche die Zeichen ihrer Zeit erfaßt und erkannt hatten. Überproduktion, Absatzkrisen, Schleuderpreise und der Druck der bereits zur Massenerzeugung übergegangenen französischen und amerikanischen Uhrenfabriken hatten das einst so blühende Schwarzwälder Uhrengewerbe, dessen Erzeugnisse seit 200 Jahren Weltruf hatten, um die Mitte des 19. Jahrhunderts an den Rand des Abgrundes gebracht. Das überall vorherrschende Kleingewerbe war der ausländischen Konkurrenz nicht gewachsen, welche mit ihren maschinell hergestellten Uhren die Preise der deutschen Uhrenhersteller auf allen Märkten unterbot. Wohl versuchten die Kleinbetriebe sich anfangs noch durch Selbst- und Staatshilfe zu erhalten. Aber die Zeit des Kleinbetriebes war vorbei. Wollte sich die deutsche Uhrenindustrie wieder ihre frühere Stellung auf den Märkten verschaffen, dann mußte sie sich völlig umstellen und sich den veränderten Verhältnissen anzupassen versuchen. Nur die Umstellung des handwerklichen Kleinbetriebes auf den auf Massenbedarf eingestellten Fabrikbetrieb versprach Erfolg. Bezeichnend ist jedoch, daß diese Umstellung zuerst von keinem Fachmann durchgeführt wurde, sondern von einem aus der Strohmanufaktur hervorgegangenen Fabrikanten, Erhard Junghans, der in Schramberg das maschinelle Produktionsverfahren einführte, das er auf einer Studienreise in USA. kennengelernt hatte. Die Gründung der Junghansschen Fabrik erfolgte im Jahre 1863; diese entwickelte sich bald in ungeahntem Maße, was in der Folge zur Errichtung weiterer Fabriken in Schwenningen, Schramberg, Villingen, Furtwangen, Triberg und St. Georgen führte. Zu jener Zeit waren allerdings auch alle Voraussetzungen erfüllt, die zum Massenabsatz notwendig sind. Die kapitalistische Neuordnung der Wirtschaft zerstörte alle Bindungen, welche einem großzügigen Güteraustausch im Wege standen. Ein ungeahnter Aufschwung des Verkehrs, eine Zusammenballung immer größerer Bevölkerungsmassen in den Städten, das rasche Ansteigen der Kauf-

Kraft und der Kauflust waren die Grundvoraussetzungen für den Massenabsatz. Die neuen Uhren, die man nach dem angewandten Produktionsverfahren „Amerikaneruhren“ nannte, wiesen gegenüber den massiven Uhren, die bis dahin hergestellt wurden, folgende Unterschiede auf: Die massiven Uhren hatten massive Triebe, volle Werksgestelle, wogegen die Amerikaneruhren Zohltriebe und durchbrochene Gestelle hatten; „alle Teile sind außerdem nach Schablonen austauschbar, was die Serienproduktion hauptsächlich bedingt“.

Bei der Aufnahme des Konkurrenzkampfes, besonders mit der amerikanischen Uhrenindustrie, kam den neugegründeten Fabriken eine Tatsache zustatten. Die Uhrenfabrikanten konnten ihre langjährigen Erfahrungen im Uhrenfache in den Dienst der neuen Produktionsverfahren stellen. Man hatte mit Erfolg die früheren Gewohnheiten der Arbeitsteilung in der handwerklichen Fertigung mit den neuen Produktionsmethoden zu vereinen gewußt. Ferner war im Schwarzwald ein an feinste mechanische Arbeiten gewohnter Arbeiterstamm vorhanden, der es der Industrie ermöglichte, bald zur ausgesprochenen Qualitätserzeugung überzugehen und mit Hilfe von Qualitätsuhren die Märkte zurückzuerobern. Im Gegensatz zu dem alten Uhrengewerbe, das vorwiegend materialorientiert war, kann man die heutige Uhrenindustrie als vorwiegend arbeitsorientiert ansehen. Der Materialanteil beträgt rund 30% am fertigerzeugnis, während der Lohnanteil etwa 45% ausmacht. Die restlichen 25% entfallen auf Gemein- und Verkaufskosten.

Bei der Wiedereroberung der Märkte kam der Uhrenindustrie weiterhin ihre große Anpassungsfähigkeit an die Wünsche ihrer Abnehmer zustatten. Diese Mannigfaltigkeit der Ansprüche bewirkte bei den Fabriken eine außerordentliche Vermehrung der Sortimente der Uhren, oder, anders ausgedrückt, es wurde dadurch eine Grundlage für die Produktionszersplitterung der Uhrenindustrie geschaffen. Nach dem Weltkriege, als die Fabriken allgemein zur Serienfabrikation übergegangen waren, bewirkte diese Zersplitterung das Verlangen nach Zusammenschluß der Produktion in einem großen Konzern, der eine entsprechende Arbeitsteilung vornehmen sollte. Jede Fabrik sollte nur noch

¹ T. Zugelmann, Die Absatzorganisation des deutschen Uhrenhandels, S. 9, Mannheimer Dissertation 1933.

ganz bestimmte Uhren herstellen, was bei der Auflegung großer Serien naturgemäß eine Kostenverringerung zur Folge gehabt hätte.

Die Fusion blieb zum Segen für die Industrie Stückwerk. Es entstanden lediglich in den Jahren von 1928 bis 1931 der Junghans- und Kienzle-Konzern, die zusammen etwa 50% der Gesamtproduktion an Großuhren liefern. Bei diesen Konzernen haben sich zweifellos Vorteile in fabrikationstechnischer Hinsicht ergeben. Andererseits hatten diese Fabriken während der Weltwirtschaftskrise unter den hohen fixen Kosten besonders zu leiden, weil die neugeschaffenen Produktionsanlagen viel zu groß waren.

Durch die Fusion wurden jedoch die Sortimente keineswegs kleiner. Hier hat die Rationalisierung halt gemacht. Um dies zu veranschaulichen, wollen wir die Typenzahl (A), die Preislagen (B), das Sortiment der Typen (C) und die Anzahl der verwendeten Werke (D) einander gegenüberstellen².

		A	B	C	D
Standuhren	1913	35	420	12	3
	1925	30	450	15	4
	1928	25	375	15	4
Wanduhren	1913	45	280	7	3
	1925	50	400	7	5
	1928	50	390	7	5
Wecker	1913	90	450	5	4
	1925	90	900	10	4
	1928	103	1030	10	5

Das Jahr 1928 ist gegenüber dem Jahr 1925 dasjenige, in dem die Rationalisierung durchgeführt wurde. Man kann unschwer erkennen, daß von einer Verringerung der Sortimente nicht gesprochen werden kann. Besonders auffallend ist die Gegenüberstellung der Preislagen zu den in den Uhren verwendeten Werken. Mit 4 oder 5 serienmäßig hergestellten Werken kann man Uhren in 100- und 1000facher Variation herstellen. Während also die Zahl der Werke beschränkt ist, sind den Formen der Uhren keine Schranken gesetzt.

² K. Helms, Die Zusammenschlußbewegung der deutschen Uhrenindustrie, S. 98, Dissertation, Jena 1931.

2. Die Taschenuhrenindustrie.

Diese ist jüngerer Datums. Zwar besteht schon seit dem Jahre 1845 in Glashütte (Sachsen) eine auf hochwertige Taschenuhren spezialisierte Uhrenindustrie, der aber im Rahmen der Gesamtindustrie keine allzu große Bedeutung zukommt. Erst um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert wurde die Taschenuhrenproduktion von der Firma Thiel in Khula (Thüringen) in größerem Umfange aufgenommen. Bei der großen schweizer Konkurrenz mußte sich die Firma auf die Herstellung billiger Gebrauchsuhren verlegen. Kurz vor dem Kriege begannen auch einige schwarzwälder Großfabriken eigene Taschenuhrenbetriebe zu errichten, die sich günstig entwickelten. Neben diesen Produktionsgebieten steht heute Pforzheim und Schwäbisch-Gmünd. Der Verlust der ausländischen Absatzmärkte infolge des Weltkrieges und Wandlungen der Mode zwangen manche Schmuckwarenfabrikanten, sich nach dem Kriege auf die Herstellung anderer Waren umzustellen. Der große Bedarf an Taschen- und Armbanduhr war Anlaß, die Uhrenproduktion aufzunehmen. Infolge des Mangels an gelernten Facharbeitern war man freilich gezwungen, die Werke für die Uhren aus der Schweiz einzuführen und lediglich die Gehäuseherstellung aufzunehmen. Im Verlaufe der letzten 10 Jahre gelang es jedoch den deutschen Fabriken, sich vom Bezug der schweizer Werke teilweise unabhängig zu machen. Heute werden nur noch unmontierte, jedoch verpaßte Werke, die noch zusammengesetzt oder montiert werden müssen, eingeführt. Es ist zu hoffen, daß sich die deutschen Fabriken mit der Zeit auch vom Bezug dieser Einzelteile unabhängig machen können, weil Junghans und einige andere Fabriken die Produktion dieser Bestandteile (Furnituren) aufgenommen haben und heute schon in der Lage sind, einen großen Teil des Bedarfes zu decken. Die deutsche Armband- und Taschenuhrenindustrie steht noch mitten in ihrer Entwicklung und hat sich in Deutschland gegenüber der schweizer Konkurrenz durchzusetzen gewußt. Sie deckt heute etwa die Hälfte des deutschen Bedarfes an Taschen- und Armbanduhr, während der Weltmarktanteil erst etwa 4—5% beträgt. (Fortf. folgt.)

Die Fünfzigjahrfeier der Handelsschule in Konstanz.

Von Alfred Schweikert.

Jubiläumstage sind Marksteine auf dem Wege, den eine Lehranstalt aus der Vergangenheit in ihre Zukunft zurücklegt. Sie sind Augenblicke der Besinnung im Rückblick auf das Gewordene, im Vorblick auf das werdende. Sie enthüllen den dynamischen Charakter alles Geschehens. Sie vereinigen Lehrer und Schüler im freundlichen Erlebnis froher Stunden. Sie prägen sich dem Gedächtnis unserer jugendlichen Kameraden und Kameradinnen ein als Ereignisse, deren Erinnerung sie durch ihr ganzes Leben begleitet und Schule und Schulleben später in jenem eigenartigen, fast unwirklichen Licht erscheinen läßt, das nun einmal über unseren Kindheits- und Jugenderinne-

rungen ausgebreitet liegt. Sie machen viel Arbeit, diese Schulfeiern, sie verursachen Sorge und manche außergewöhnliche Mühewaltung; aber sie sollten, ja sie müssen auf alle Fälle gefeiert werden, denn sie sind Gemeinschaftserlebnisse, die Bildungsziel und Bildungswert unserer Schule gleichsam auf einen, ihren höchsten Ausdruck bringen und so dem Geist und Herzen der Festteilnehmer mitteilen. —

Am 24./25. März 1936 beging die Handelsschule Konstanz die Feier ihres 50jährigen Bestehens. Am Vorabend vereinigte eine Festvorstellung des Stadttheaters Konstanz Lehrer und Schüler, an welche sich dann ein Kamerad-

schaftsabend innerhalb der Fachschaft des Kreises anschoß, der seine besondere Note durch das Zugegensein von Regierungsrat Klepper und Gaufachschäftsleiter Dr. Sock erhielt.

Im Mittelpunkt der Feierlichkeiten stand sodann der Festakt im oberen Konzilsaal am Vormittag des 25. März 1936. Im schön geschmückten weiten Raume des althistorischen Gebäudes hatten sich Lehrer- und Schülerschaft der Handels- und Gewerbeschule sowie zahlreiche Gäste aus den Kreisen der Partei, der Staats- und Stadtverwaltung, der Eltern und Lehrherren und vieler Organisationen und Gliederungen versammelt. Das Standortorchester der Hitler-Jugend führte mit Schwung und Frische den musikalischen Teil des Festprogramms durch.

Nach einem einleitenden Vortruch, dem ein von einem Schüler der Anstalt verfaßtes Gedicht zugrunde lag, entwickelte der Schulleiter Dr. Schweickert in systematischer Geschichtsbetrachtung zunächst ein Bild des Aufwachsens der Schule aus ihren Anfängen im Mai 1885 bis zur Jetztzeit, ihrer Entfaltung von der berufsbegleitenden Pflichtschule bis zur berufsvorbereitenden höheren Handelsschule, deren Entstehung begründet, deren Charakter dargelegt, deren Lehrziel auseinandergesetzt und deren Bedeutung — namentlich auch für die Jungmädchenwelt unterstrichen wurde. Das Wesen der Handelsfachschule in unserer heutigen Zeit wurde gezeigt an den neuen Aufgaben, die ihr der nationalsozialistische Staat gestellt, und an dem Vorhandensein jener Querverbindungen, die die Schule mit der Hitler-Jugend, mit der Deutschen Arbeitsfront, mit den Organisationen des Handels, vor allem mit den Industrie- und Handelskammern verknüpfen. Die intensive Pflege und der weitere Ausbau dieser Beziehungen machte der Redner zum Gegenstand besonderer Forderungen, um seine Ausführungen mit dem Ausdruck des Wunsches abzuschließen, daß der Handelsschule Konstanz bald der weitere Ausbau zur Oberhandelschule hin beschieden sein möge, die nicht allein berufen sein werde, eine Pflegestätte wirtschaftlicher Bildung und Ausbildung zu sein, sondern auch ein Hort des Deutschtums und des Deutscheins auf der südlichsten Bastion des Reiches.

Darauf nahm der Standortführer der Hitler-Jugend, Unterbannführer Fig, die Weihe der neuen Schulfahne vor. In seiner Ansprache hob er vor allem die Tatsache hervor, daß neben Wissen und Können heute noch etwas treten müsse, die innere nationalsozialistische Haltung, wie sie in der Hitler-Jugend gewonnen werde, die deshalb als gleichberechtigter Erziehungsfaktor neben Elternhaus, Schule und Lehrherren trete. Mit einem Appell an die Schüler, stets in treuer Kameradschaft zusammenzustehen, schloß er seine Ausführungen, die die Zusammenarbeit zwischen Hitler-Jugend und Schule im Sinne der Herbeiführung bleibender Gemeinschaftsleistungen in schöner und tiefer Weise zum Ausdruck gebracht hatten.

Kreisleiter der NSDAP, Landrat Engelhardt, wies zunächst auf die hervorragende Zusammenarbeit zwischen politischer Leitung und Handelsschule hin, um dann die Aufgabe der Schule im nationalsozialistischen Staate besonders zu umreißen, die darin bestehe, die Herzen der Jugend allem Großen in unserem Volke zu öffnen. Seine Worte gingen in den Wunsch über, daß die Handelsschule stets eine Schmiede, eine Werkstätte sein möge, in welcher die Jugend ihr Rüstzeug erhalte, um den Kampf für die Freiheit und Größe unseres Volkes zu bestehen.

Regierungsrat Klepper überbrachte die Glückwünsche des Herrn Unterrichtsministers und verband damit den Dank an die Stadtverwaltung für alle Unterstützung und Förderung, die sie der Schule stets habe zuteil werden lassen, die zu der Erwartung berechtigten,

daß die Stadt auch fernerhin alle Maßnahmen im Sinne der Schule treffen würde, die nicht nur eine Schule der Wirtschaft, sondern eine Schule des Lebens sei. In der Zeit der Erneuerung des Staates muß auch in der Handelsschule jener Umbau erfolgen, der besonders davon ausgehe, daß an die Stelle der früheren inneren Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Hauptfächer eine einheitliche Zielrichtung dadurch getreten sei, daß gerade die betriebswirtschaftlichen Fächer der Pflege nationalsozialistischer Wirtschaftsgesinnung dienen und darin ihren höchsten Sinn und Zweck fänden. Darüber hinaus käme es vor allem auf die Erziehung von blut- und boden- und volksverbundenen Menschen an, an die hauptsächlich die Forderung nach Leistung gestellt würde. So ergänzten sich im Gesamtunterricht der Handelsschule Deutsch- und Wirtschaftskunde und begründeten und bewährten damit die Bedeutung und das Ziel einer Schule, die den einzelnen zum vollwertigen Volksgenossen mache, der seinen Beruf im Sinne des Volksganzen ausübe. Möge an der Handelsschule Konstanz — so schloß Regierungsrat Klepper seine Ansprache — immer der nationalsozialistische Geist herrschen, mögen aus dieser Schule Menschen in die Wirtschaft hinauskommen, die Nationalsozialisten sind. Dann hat die Schule ihre Aufgabe erfüllt.

Die rege Anteilnahme der Stadtverwaltung an dem Geschehen und den Geschehen der Handelsschule trat besonders in der Ansprache von Oberbürgermeister Herrmann in lebendiger Weise hervor. Gerade die reiche handelspolitische Vergangenheit der Stadt Konstanz begründe eine feste Tradition auch für das Handelsschulwesen, dessen Bedeutung für die Gefunderhaltung und Stärkung des Wirtschaftslebens der Stadt und für die Ertüchtigung des kaufmännischen Nachwuchses unverkennbar sei. Die guten Wünsche der Stadtverwaltung und ihr Wille, der Lehranstalt auch weiterhin weitgehende Förderung angedeihen zu lassen, fanden ihren besonderen Ausdruck in der Bereitstellung eines größeren Geldebetrags, welcher der Handelsschule als Geburtstagsgeschenk für die Zwecke des inneren Ausbaues zur Verfügung gestellt wurde.

Nachdem Handelskammerpräsident Jöhle auf die enge Verbindung von Wirtschaftsschule und Wirtschaftspraxis, die besonders in der gemeinsamen und erfolgreichen Durchführung der Kaufmännischen Gehilfenprüfung hervorgetreten sei, hingewiesen, die Notwendigkeit der Exportausbildung des jungen Kaufmanns betont und die Aufgabe der Handelskammer als einer Mittlerin zwischen Schule und Wirtschaft umrissen hatte, ergriff Gaufachschäftsleiter Dr. Sock das Wort, um die Bedeutung des Kaufmanns im Rahmen der deutschen Volksgemeinschaft hervorzuheben. Vor den Hörern entwickelte der Redner die gewaltigen Leistungen des Kaufmannsstandes in Vergangenheit und Gegenwart und zeigte die geschichtsbildende Kraft, die er nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in politischer und kultureller Hinsicht stets bewiesen habe. Aufgabe der Wirtschaftsschule in allen ihren Abteilungen sei es, den Typus jenes königlichen Kaufmanns zu bilden, dessen auch die heutige Zeit wiederum bedürfe, um die großen Aufgaben zu lösen, die der Wirtschaft im neuen Reiche gestellt seien.

In seinem Schlußwort brachte der Schulleiter den Dank zum Ausdruck für das großartige Interesse, das alle maßgebenden Stellen der Lehranstalt entgegengebracht hatten, und stellte die Jubiläumsfeier mitten hinein in die große Zeit, in welcher sie durchgeführt werden konnte, deren Geist die Schule auch fernerhin begleiten und ihre zukünftige Entwicklung beflügeln solle. —

Mit der Besichtigung einer reich beschilderten Ausstellung von Schülerarbeiten aus einzelnen Lehrfächern am Nachmittag fand die fünfzigjahrfeier der Handelsschule Konstanz ihren Abschluß.

Die Gewerbeschule

und Höhere technische Lehranstalten

Verantwortlich: Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp, Karlsruhe, Roggenbachstraße 26
Studienrat Rudolf Schuh, Karlsruhe, Kriegsstraße 230

Die Werkstofflehre.

Von Ernst Kern.

Wer in der Technik steht, weiß, daß in der Gewerbeschule auf die technologischen Lehrfächer, also auf Werkzeug- und Maschinenlehre, Naturlehre und insbesondere auf die Werkstoffkunde größter Wert gelegt werden muß. Unsere Schüler stehen mitten in der Werkstoffbearbeitung. Es ist der Fall denkbar, daß ein Lehrling ohne Kenntnisse im Fachzeichnen und Rechnen, ohne Fertigkeit im Schreiben und Lesen gewisse Facharbeiten einwandfrei ausführen kann. Fehlen ihm jedoch die Kenntnisse der Werkstoffeigenschaften, so ist er als Facharbeiter unmöglich; er wird zum Handlanger.

Wir fragen uns: Was macht den Meister aus? Von wem kann meistermäßige Arbeit geleistet werden? Immer ist Voraussetzung das Verbundensein mit den Werkstoffen und deren Eigenschaften. Der Lehrling muß deshalb am Ende seiner Schulzeit wissen, wie sich die Werkstoffe bei ihrer Verarbeitung verhalten, wie sie sich für bestimmte Verwendungszwecke eignen und warum sie gerade so und nicht anders bearbeitet werden können oder müssen.

Aus diesem Grunde kann es nicht Sinn und Ziel des Werkstoffunterrichts sein, die Werk- und Hilfsstoffe lediglich aufzuzählen und ihre Herkunft zu besprechen: Vor allen Dingen müssen die Eigenschaften behandelt werden. Deshalb erklären wir das Verhalten der Stoffe gegen Witterungs- und chemische Einflüsse. Wir zeigen Erscheinungen bei der Bearbeitung und bei mechanischen Beanspruchungen; dabei ist auf die ruhende (statische), auf die schwingende (dynamische) und auf die stoßartige Belastung abzuheben. In Verbindung damit muß die Verwendung der Werkstoffe weitgehend behandelt werden. Bei der Besprechung des Aluminiums betont man beispielsweise die Verwendung der Aluminiumfolie als Verpackungstoff für Nahrungs- und Genussmittel, wie: Suppenwürfel, Käse, Pumpernickel, Schokolade, Pralinen, Zigarren, Zigaretten, Tabak oder Seife u. a. m. Aluminiumdrähte verwendet man für elektrische Leitungen. Man zeigt oder erwähnt Aluminium als Bleche, Rohre, Profile, in Apparaten, in Geräten der chemischen Industrie und in Brauereien. Wir schließen rückwärts auf die hierzu erforderlichen Eigenschaften, also auf die hervorragende Be-

ständigkeit gegen chemische Einflüsse durch Nahrungsmittel usw., gegen Witterung, auf gute Leitfähigkeit für elektrischen Strom und Wärme usw.

Eine gute Unterstützung hierbei bieten Bilder und charakteristische Gegenstände aus den zu behandelnden Werkstoffen, außerdem Besichtigungen.

I. Die Methode der Meisterlehre.

Die Hauptaufgabe des beruflichen Teiles der Lehre besteht darin, dem Lehrling neben der notwendigen Handfertigkeit die dem Werkstoff gerechte Bearbeitung und Verwendung zu übermitteln. Die Lösung dieser letzteren Aufgabe ist für den Lehrmeister aus verschiedenen Gründen nicht so einfach. Sehen wir von der Aufnahmefähigkeit und dem Interesse eines Lehrlings, ferner vom Lehrgeschick des Meisters ab, so spielt zunächst der Kenntnisstand des Meisters selbst eine maßgebende Rolle. Der Meister kann nur das übermitteln, was er selbst weiß und wird mit noch so viel gesammelten Erfahrungen selbst niemals auslernen, zumal gerade unser Wissen um die Werkstoffe — altbekannte wie neuhinzugekommene —, durch die Forschungen der Gegenwart fast täglich Erweiterungen erfährt. Nur wenigen Meistern wird es aber möglich sein, sich stets auf der Höhe zu halten und keinem wird man es verübeln, wenn er sich in seiner Weiterbildung auf diejenigen Dinge beschränkt, mit denen er in besonderem Maße zu tun hat. Dem Lehrling müssen schon vielseitigere Kenntnisse übermittelt werden, damit er für seine spätere Bewährung und Weiterbildung eine gute Grundlage hat, an welchen Arbeitsplatz ihn das Schicksal auch einmal stellt.

Ein Mangel haftet jeder Meisterlehre auch insofern an, als die am Arbeitsplatz erteilten Belehrungen naturgemäß fast ausschließlich auf das fertige Erzeugnis gerichtet sind, wodurch der Lehrling nur einen Ausschnitt von dem Kennen lernt, was man von ihm einmal an Kenntnissen erwartet.

Beispiel:

Einem Schlosserlehrling wird das Bohren gezeigt. Er soll den Vorschub so regeln, wie es ihm vorgemacht wird. Er muß den richtigen Druck am Hebel ausüben oder das Handrad mit einer gewissen Geschwindigkeit drehen. Es wäre nun gut, wenn der Lehrling bei sei-

nen ersten Bohrversuchen einige Bohrer bis zum Bruch beanspruchen dürfte, um so die Grenze der zulässigen Beanspruchung aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Manchmal wird ihm der Bohrer nun gegen seinen Willen, aus Ungeschicklichkeit abbrechen; dann wird der Lehrling getadelt und das Opfer des abgebrochenen Bohrers war vergebens, denn statt der kritischen Überlegung „warum?“ und „was muß ich das nächste Mal besser machen?“ kommt die Furcht und das Ausweichen vor den Folgen. Es wäre vorteilhaft, wenn neben der richtigen Bearbeitung eines Werkstoffes oder Benützung eines Werkzeuges auch die Folgen der entgegengesetzten, falschen — im Sinne der bekannten Darstellungen „falsch“ und „richtig“ — gezeigt werden könnten.

Kluge, intelligente, kritische Lehrlinge können diesem Mangel einigermaßen abhelfen, indem sie fragen: „Warum wird das so gemacht?“, „Warum wird gerade dieser Werkstoff verwendet?“ usw. Aber die Zahl solcher Lehrlinge ist gering, und Lehrlinge, die viel fragen, sind oft unerwünscht. Schließlich darf nicht übersehen werden, daß schon ein gewisser Kenntnisstand vorhanden sein muß, wenn die Frage „Warum?“ nicht ein leeres Gerede sein soll. Um kritische Fragen stellen zu können, muß der Fragende auch einen Blick für die verschiedenen anderen Möglichkeiten haben. Bekanntlich sind die Lehrlinge nicht besonders kritisch eingestellt.

Der durch den Blick auf das fertige Stück verursachte Mangel ist übrigens in Handwerksbetrieben nicht so groß, wie in Fabrikbetrieben. Blechner- oder Bau Schlosserlehrlinge bekommen z. B. ihre Arbeiten immer wieder einmal zu sehen. Vor allem bei den in ihren Betrieben häufigen Ausbesserungsarbeiten. Da lassen sich dann Rückschlüsse auf das Verhalten der Werkstoffe und ihre richtige Behandlung während und nach der Fertigung ziehen. Hier ist es nun Sache des Meisters, ein sachverständiges Urteil über die Entstehung von Schäden zu fällen und diese richtig zu beheben.

II. Die Aufgabe der Fachschule.

Aus vorstehenden Erwägungen heraus ergeben sich Richtlinien für den Unterricht in der Werkstofflehre an den Gewerbe- und Fachschulen.

Die Methodik.

Ausgehend von den Arbeitsvorgängen in der Werkstatt, zeigt man an einem charakteristischen Fall das Verhalten der Werkstoffe bei und nach ihrer Verarbeitung, wonach die Lehrlinge anzuhalten sind, in die folgenden Unterrichtsstunden Stücke mitzubringen, die auf den behandelten Stoff Bezug nehmen. Zur Erklärung müssen unbedingt Versuche eingeschaltet werden, weil nur diejenigen Werkstoffkenntnisse dauerhaft sind, denen Versuche zugrunde lagen. Vermittelt man etwa Kenntnisse allein durch Vortrag und prüft dann die Schüler, so wird man leicht feststellen können, daß sie selbst dann, wenn sie alles in sich aufgenommen haben, nur wenig mit dem Gelernten anzufangen wissen. Die Zeit, welche für die lediglich vortragende Lehrweise ohne Versuche angewendet wird, ist deshalb in Fachschulen zum großen Teil vergeudet.

Der Verfasser behandelte gegen Schluß des zurückliegenden Schuljahres in einer ersten Klasse die hauptsächlichsten allgemeinen Eigenschaften der gebräuchlichen Metalle. Während der Grad ihrer Fähigkeit durch Versuche gezeigt wurde, ist deren Verhalten gegen Säuren nur besprochen worden. In einer Probearbeit, drei Wochen später, war u. a. zu beantworten: 1. Welches Metall ist am zähesten? und 2. Welches Metall ist widerstandsfähig gegen Schwefelsäure? — Die erste Frage wurde von allen 35 Schülern richtig beantwortet, die zweite Frage dagegen nur von drei Schülern. Wenn auch zugegeben wird, daß die erste Frage weniger schwierig war, so ist dieses Ergebnis doch ein deutlicher Fingerzeig. In diesem Falle waren die Fragen noch konkret.

Stellen wir uns aber vor, der Schüler stände vor der Aufgabe, für einen bestimmten Verwendungszweck das eine Mal ein sehr zähes Metall, das andere Mal einen gegen Schwefelsäure festen Werkstoff verwenden zu müssen, so ist das für den Lehrling schwierig, weil ihm die notwendige Sicherheit fehlt. Was an Wissen in Fleisch und Blut übergegangen ist, steht selbst zur unbewußten Anwendung immer zur Verfügung. Das äußerlich Angelernte wird aber in der Werkstatt immer versagen; es ruft lediglich eine Unsicherheit hervor.

Der Versuch.

Der Versuch wird um so wertvoller, je mehr er die Forderung nach Klarheit erfüllt. Die Versuchsanordnung muß übersichtlich sein und darf nur wenig Hilfsmittel erforderlich machen. Es dürfen dem Versuch auch keine den Schülern unbekannt oder unübersehbaren Voraussetzungen zugrunde liegen. Der Versuch muß dann so ablaufen, daß er lediglich das gewünschte Ergebnis liefert. Es sollte vermieden werden, daß außer dem beabsichtigten Ergebnis noch Nebenerscheinungen auftreten, die ablenken.

Im Äußern soll sich die Ausführung eines Versuches nicht wesentlich von einer Werkstattarbeit unterscheiden (abgesehen von den grundlegenden chemischen Versuchen). Es sind möglichst die gleichen Werkzeuge und Einrichtungen zu verwenden, wie sie sonst zur Bearbeitung dienen. Manche Versuche können gut im Klassenzimmer gemacht werden. Ein kleiner Amboss, ein Schraubstock und einiges Werkzeug sollten uns dort immer zur Verfügung stehen. Andere Versuche setzen eine Werkstatt voraus, die mit Muffelofen oder Esse, mit Einsatz- und Glühofen sowie mit dem entsprechenden Werkzeug ausgestattet sein muß.

Die zur Ergänzung notwendigen physikalischen und chemischen Versuche können in einem etwa vorhandenen Physik- oder Chemieaal, in Ermangelung eines solchen aber auch im Klassenzimmer oder ebenfalls in der Werkstätte ausgeführt werden.

Wie klar und mit welchen bescheidenen Mitteln ein Versuch durchgeführt werden kann, zeige folgendes

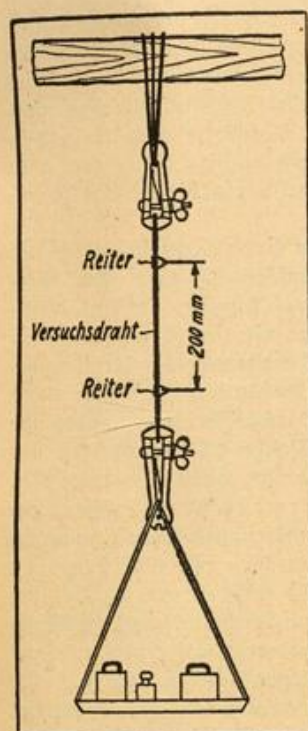
Beispiel:

Bei der Behandlung der Zugfestigkeit ist es unerlässlich, einen Zerreißversuch praktisch durchzuführen.

Dazu bedarf es keineswegs einer teureren Zerreißmaschine, wie sie in den Hochschulen und Materialprüfungsämtern benützt werden, deren Mechanismus mit Handantrieb oder Elektromotor, mit verschieb-

barem Laufgewicht oder Manometer zum Ablesen der Spannung und der Bruchlast unsere Schüler höchstens verwirren würde.

Wir spannen vielmehr einen Draht von dem zu prüfenden Metall in einen Schraubstock, feilkloben oder dergleichen und belasten die angehängte Schale (Eimer) mit Gewichten. (Siehe Abbildung.) Der Schüler kann nun ohne weiteres sehen, daß der Draht



Versuchsanordnung zum Zugversuch.

die Last bis zum Bruch auch wirklich trägt. Auf gleiche Weise kann auch die Streckgrenze ermittelt werden. Durch Anklemmen von Reitern an den Draht wird die Dehnung festgestellt, ja man könnte sogar ein Spannungs-Dehnungs-Diagramm aufnehmen.

Wo keine Versuche durchgeführt werden können, muß der Unterricht wenigstens durch Wandtafeln, Lichtbilder oder Schaffung anderer Hilfsmittel anschaulich gemacht werden.

Bei den metallverarbeitenden Berufen wird die im Stundenplan bisher vorgesehene Zeit in den meisten Fällen eine zeitgemäße Durchführung des Unterrichts in den technologischen Fächern nicht zulassen, besonders dann nicht, wenn von der knappen Zeit noch

ein Teil durch Abschreibenlassen oder Diktieren von Merksätzen und dergleichen vergeudet wird.

Der amtliche Lehrplan vom Jahre 1925

sieht für den gesamten Unterricht in den drei Fächern: a) Werkstofflehre mit technischer Chemie, b) Werkzeug- und Maschinenlehre und c) Naturlehre in jeder Klasse insgesamt nur eine Wochenstunde vor. Das wären jährlich höchstens 40 Stunden. Es läßt sich sehr gut denken, daß bis zu 30 Stunden in einem Schuljahr durch die Veränderlichkeit des Osterfestes, Umstellungen im Stundenplan und in der Klassenverteilung, durch Versetzung oder Erkrankung von Lehrkräften, durch Feiertage, Wanderungen und Besichtigungen, Filmvorführungen, Jugendsportfest und dessen Vorbereitung, Reichsberufswettkampf und Prüfungen ausfallen können. Es bleiben dann nicht viel mehr als rund 30 Unterrichtsstunden zu je 45 Minuten übrig. Soll eine Unterrichtseinheit richtig, d. h. mit Versuchen und deren Auswertung behandelt werden, so sind hierfür durchschnittlich wenigstens zwei Unterrichtsstunden erforderlich. Darnach könnten für jedes Schuljahr nur etwa 35 Unterrichtseinheiten ausgebaut werden und zwar für alle drei Lehrfächer zusammen. Das trifft rund fünf Einheiten für jedes Fach, was natürlich viel zu wenig ist. Wohl in stiller Erkennt-

nis dessen läßt schon der amtliche Lehrplan weitgehendste Freiheit in der Verteilung und Verquickung der genannten drei Unterrichtsfächer zu, womit allerdings immer noch nicht die erforderliche Zeit geschaffen wird.

Die Lehrpläne der Gewerbeschulen.

In den meisten Gewerbeschulen hat sich, gestützt auf den amtlichen Lehrplan, mit der Zeit die Regelung eingebürgert, daß im ersten Schuljahr eine Technische Chemie erteilt wird. Man denkt dabei an eine mehr allgemeine Grundlage an Wissen auf chemischem Gebiet, die den Schüler in die Lage versetzen soll, das in den folgenden Schuljahren behandelte Verhalten der Werk- und Hilfsstoffe besser zu verstehen. Es fragt sich sehr, ob dieses Ziel erreicht werden kann. Zunächst sind die von der Volksschule mitgebrachten Kenntnisse in Chemie bisher nicht so, daß darauf weitergebaut werden kann; ganz abgesehen davon sind sie sehr ungleich, da ja unsere Schüler aus den verschiedensten Volksschulen der weiteren Umgebung (mitunter aus der Rheinpfalz, aus Württemberg) in die Gewerbeschulen kommen. Immerhin wäre es denkbar, daß die Volksschule in ihrer Naturlehre die chemischen Grundbegriffe systematisch behandelt und festlegt. Weit kann und soll hierin jedoch nicht gegangen werden.

Wie in den meisten Wissensgebieten muß man besonders in der Chemie schon über einen größeren Stoffumfang verfügen, um Kenntnisse auch wirklich verwerten zu können. Mit dem bis zum Beginn des zweiten Gewerbeschuljahres erreichbaren Wissen ist nicht viel anzufangen, denn der behandelte Stoff wird kaum über einige grundlegende Begriffe, wie Einheitsgewicht, Undurchdringlichkeit, chemische Grundstoffe und Verbindungen, Atome und Moleküle usw. hinausgehen. Diese Begriffe könnten aber ebensogut, wenn nicht noch besser an konkreten Fällen, die in die Eigenschaften und das Verhalten der Werkstoffe hincinspielen, erklärt werden.

Es kommt hinzu, daß der in die Lehre eingetretene Junge auch in der Werkstätte gar viel Neues in sich aufnehmen muß. Da muß er schon vom ersten Tage an mit Werkstoffen umgehen. In allem was er von ihnen wissen muß und will, ist er auf die knappen Auskünfte angewiesen, die ihm in der Werkstatt zuteil werden, wenn er nicht auch in der Gewerbeschule davon hört, falls dort an Stelle seiner Werkstoffe die Grundlagen der Chemie behandelt werden. Nur selten wird der Lehrling seine Schulchemie in der Praxis verwerten können, es fehlt die Verbindung zwischen beiden und die so notwendige Werkstofflehre fällt für den Jungen im ersten Lehrabschnitt fast vollständig aus. Man mag über den methodischen Aufbau der Fragestellung im Reichsberufswettkampf denken wie man will, man wird nicht bestreiten, daß es berechtigt ist, auch schon am Ende des ersten Lehrjahres etwas über die vom Lehrling verarbeiteten Werkstoffe zu fragen.

Der Lehrplan der Gewerbeschule II in Karlsruhe.

Der von Studienrat Weber schon 1920 entworfene und seither mit ministerieller Genehmigung durchgeführte Lehrplan der Maschinenbauabteilung an der

Gewerbeschule II, Karlsruhe, paßt sich ganz an die Meisterlehre an. Die drei aufsteigenden Klassen erhalten jedes Jahr in der Woche eine Stunde Werkstofflehre und dazu eine Stunde Werkzeug- und Maschinenlehre; die zweiten und dritten Klassen außerdem noch je eine dritte Stunde Naturlehre. Was man unter Technischer Chemie versteht, ist hauptsächlich in den Lehrstoff der zweiten und dritten Klasse eingebaut. Die Stoffverteilung für die Werkstofflehre in den Fachklassen der Maschinenschlosser und verwandten Berufen ist etwa folgende:

1. Klasse. Vorzeigen und Besprechen der wichtigsten Werk- und Hilfsstoffe, Übersicht über deren Verwendung. Der Stahl und der Einfluß seines Kohlenstoffgehaltes sowie anderer Zusätze auf Eigenschaften und Verwendung. Die Unterscheidungsmerkmale zwischen Gußeisen, Kohlenstoffarmem, Kohlenstoffreichem Stahl und Edelstahl. Die Gußeisensorten und deren Unterscheidungsmerkmale. Allgemeine und besondere Eigenschaften der Metalle und ihre Verwendung. Ihre Bearbeitbarkeit und ihre Handelsformen. Eigenschaften einiger Holzsorten und der wichtigsten Hilfsstoffe. Überblick über die Vorgänge beim Löten, Schweißen und Härten.

2. Klasse. Gewinnung der Metalle, Reduktionsvorgänge. Die Gießerei. Die Brennstoffe, Luft und Sauerstoff, der Verbrennungsvorgang und die Verbrennungsprodukte. Das Wasser und seine Zersetzung durch den elektrischen Strom. Korrosion und Schutz gegen dieselbe. Laugen, Säuren und Salze. Brennen und Beizen der Metalle.

3. Klasse. Der Aufbau der Grundmetalle und ihrer Legierungen, die Änderung der Härte usw. Kaltverformung, Abschrecken, kombinierte Härtung, Vergüten, insbesondere auch der Leichtmetalle. Das Löten und Schweißen. Vertiefte Behandlung der wichtigsten Hilfsstoffe.

Der Unterricht ist so aufgebaut, daß möglichst viel durch Versuche gezeigt wird. Die Schüler bekommen den behandelten Stoff auf Blättern vervielfältigt in die Hand. Sie brauchen außer gelegentlichen kleinen Ergänzungen nichts schreiben. Damit wird viel Zeit gespart. Am Ende seiner Schulzeit hat jeder Schüler einen mit leserlichen Blättern gefüllten Schnellhefter, dessen Inhalt ihm nicht nur zur Wiederholung und Vorbereitung auf die Prüfungen dient, sondern auch einen grundlegenden Wissensquell für seine weitere berufliche Tätigkeit bildet.

Die notwendige Ausbreitung der technologischen Fächer im Lehrplan aller Gewerbeschulen.

Man wird einwenden, daß der in Karlsruhe durchgeführte Aufbau des Lehrplanes für eine große Schule recht sei, jedoch nicht für eine kleine Schule, wo die verschiedensten Berufe in einer Klasse vereinigt werden müssen. Dieser Gedankengang ist aber falsch. Wenn es schon in großen Schulen mit ihren reinen Fachklassen notwendig erscheint, in jeder der drei aufsteigenden Klassen eine Stunde Werkstofflehre zu erteilen, wieviel notwendiger wird diese Zeit in den gemischten Klassen der kleinen Schulen gebraucht, wo von den allerhöchstens 40 Unterrichtsstunden im Jahr nur ein Bruchteil auf den einzelnen in der Klasse ver-

tretenen Beruf entfällt. In gemischten Klassen kann mit dem Lehrstoff ohnedies nicht mehr in die Breite gegangen werden.

Frägt man aber, warum wir von unserem bisherigen amtlichen Lehrplan abweichen sollen, so ist dem entgegenzuhalten, daß sich seit dem Kriege ein ganz gewaltiger Umschwung vollzogen hat und zwar ganz besonders auf dem Gebiet der Werkstoffe. Aus Gründen der Ersparnis und des Wettbewerbs wird heute mit aller Macht darnach gestrebt, den geeigneten Werkstoff am richtigen Platz, unter gerechten Bedingungen zu verwenden, sowie ihn vernünftig und wirtschaftlich zu bearbeiten. Aus nationalpolitischen Interessen müssen wir uns hinsichtlich der Rohstoffe vom Ausland so weit als möglich unabhängig machen. Das geht aber nur, wenn wir uns viel mehr als bisher den Werkstoffen widmen.

In den letzten zwei Jahren hat sich insbesondere das Bild unserer Werkstoffversorgung sehr stark verändert. Der Verbrauch an Kupfer, kupferhaltigen Legierungen, Nickel, Chrom usw. wird aus nationalpolitischen Gründen durch entsprechende Regierungsmaßnahmen eingeschränkt. Dafür hat die Verwendung der Leichtmetalle und der Preststoffe einen ungeahnten Aufschwung genommen. Welche Überraschungen uns die weitere Zukunft noch bringt, weiß niemand. Nur das wissen wir, daß wir bereit sein müssen, jede Maßnahme der Regierung mit ganzer Kraft zu unterstützen und jedes Werkstoffproblem zu lösen, weil es eben gelöst werden muß. Bei der Umstellung auf andere, möglichst heimische Werkstoffe braucht und darf man keineswegs an einen „Ersatz“ im Sinne des Minderwertigen denken. Es hat sich doch schon oft gezeigt, daß andere Stoffe vollwertig, ja sogar mit Vorteil an die Stelle der früher gewohnten Werkstoffe getreten sind. Wenn deren Einführung auf Mißtrauen und Absatzschwierigkeiten stieß, so lag das nicht nur an dem üblichen Festhalten an alter Überlieferung und Gewohnheit, sondern vor allem an der Unkenntnis der neuen Schöpfungen der Technik.

Will die Gewerbeschule mit der Zeit gehen, so darf sie sich den veränderten Verhältnissen nicht verschließen. Sie muß von sich aus ihren Beitrag dazu leisten, der darin besteht, daß sie den technologischen Fächern unter allen Umständen den gebührenden Rang zuerkennt und den diesbezüglichen Unterricht so intensiv als möglich gestaltet. Für die meisten Berufe, vor allem für die metallverarbeitenden, scheint es heute notwendig, der Werkstofflehre, der Werkzeug- und Maschinenlehre sowie der Naturlehre in allen drei aufsteigenden Klassen je eine Wochenstunde einzuräumen.

Da die Gesamtstundenzahl des Pflichtunterrichts nicht erweitert werden soll, ist es notwendig, weniger wichtige Fächer zu kürzen oder, wie z. B. das Freihandzeichnen für Maschinenbauer, ganz zu streichen. Auch das Fach Buchführung könnte fallen oder auf eine kurze Besprechung der Grundlagen in der dritten Klasse beschränkt werden.

Die Pflichtgewerbeschule hat heute nicht mehr die Aufgabe, schon in den Lehrlingsjahren den zukünftigen

Meister zu schulen, sondern sie muß zunächst tüchtige Facharbeiter heranbilden. Die besonderen Kenntnisse, die der Meister und selbständige Geschäftsmann braucht, soll dieser sich in gutausgebauten Kursen aneignen.

Mit Recht werden heute in der Meisterprüfung große Anforderungen an die Prüflinge gestellt, für welche die Teilnahme an einem sogenannten „Vorbereitungskurs für die Meisterprüfung“ nicht mehr genügt, beschränkt sich ein solcher Kurs doch auf die durch Erlass des Großherzogl. Landesgewerbeamts vom 29. Oktober 1912 bzw. vom 13. Okt. 1909 vorgeschriebenen Fächer: Buchführung mit Schriftverkehr, Kostenberechnen, Wirtschaftslehre und Gesetzeskunde, zu denen seit 1933 noch staatspolitische Erziehung hinzugekommen ist. In nicht zu ferner Zukunft wird wohl von jedem angehenden Meister der Nachweis verlangt werden müssen, daß er sich auch nach der Lehrzeit seine berufliche Weiterbildung angelegen sein ließ und sich in theoretischem Wissen und praktischem Können auch außerhalb der Werkstätte vervollkommen hat. Als Nachweis hätte die erfolgreiche Teilnahme an Fachschulungskursen zu gelten, als da beispielsweise wären: Kurse im Fachrechnen, in Werkstofflehre, in Mechanik und Kinematik, in technischem Skizzieren und Zeichnen, in Säften, Schweißen und anderen, neueren Fertigungsverfahren neben der Teilnahme an einem Ausbildungskurs — nicht nur Vorbereitungskurs — in den oben aufgeführten geschäftlichen Fächern.

Derartige Kurse können von Seiten der Gewerbeschulen überall eingerichtet werden, wo Bedarf vorhanden ist. Sie verfügen über die technisch gebildeten und gleichzeitig pädagogisch geschulten und erfahrenen Lehrkräfte. Die Gewerbeschulen haben tatsächlich schon längst solche Kurse für freiwillige Teilnehmer mit Erfolg durchgeführt. Die heutigen Verkehrsmittel erlauben es jedermann — selbst dem, der ganz abseits wohnt — an solchen Kursen teilzunehmen.

Technologische Kenntnisse ein Bestandteil allgemeiner Bildung.

Der Unterricht in Werkstofflehre und den damit ver-

bundenen Lehrfächern kann indessen nicht allein zum Ziel haben, dem Lehrling und Facharbeiter ein Rüstzeug zu geben, das ihm die Ausführung seiner täglichen Berufsarbeit ermöglicht oder erleichtert. Er bietet gleichzeitig Gelegenheit, eine zweite Aufgabe zu erfüllen, welche darin besteht, daß dem Lehrling und zukünftigen Arbeiter der Faust eine gewisse allgemeine höhere Bildung übermittelt wird, die zugleich seinen Blick und sein Verständnis für technische Dinge und die Errungenschaften der Forschung weitet und sein Interesse dafür anregt. Der Nutzen, der schon dem einzelnen daraus ersprießt, wird bestimmt auch der Gesamtheit zugute kommen.

Teilweise immer noch verkannt und gering geschätzt, ist die Technik heute zur wichtigsten Dienerin der Menschheit geworden. Ohne Technik wäre insbesondere das deutsche Volk zum Hungertode verurteilt; unser heutiges Kultur- und Wirtschaftsleben wäre ganz undenkbar.

Ohne Technik wären wir aber auch wehrlos; das zeigte uns schon der Weltkrieg, das zeigen uns die Rüstungen der anderen Völker. Die Errungenschaften der Technik, aber auch ihre Erfordernisse dürfen nicht nur einzelnen Fachleuten vertraut sein, sondern sollten jedem Volksgenossen zum Bewußtsein gelangen bzw. zur Sorge werden. Alle Deutschen sollten im technischen und wirtschaftlichen Denken so erzogen und geschult werden, daß sie sich alle auch der Technik weitgehend bedienen, zum wirtschaftlichen Nutzen der Gesamtheit, wie auch im Interesse unserer Wehrbereitschaft.

Nur wer sich diesen Gedankengängen vollständig verschließt, wird sodann die weitere Folgerung und Forderung verneinen können, daß an allen Schulgattungen technologischer Unterricht als Lehrfach eingeführt werden müßte, der vielseitig und lebensnah von einem technisch-wissenschaftlich gebildeten Lehrer zu erteilen wäre.

Bemerkung: Der Schluß des Aufzuges von Dr.-Ing. Ernst Keen: „Die Verzinkung als Korrosionsschutz“ mußte für Folge 6 (Juni) zurückgestellt werden. Die Schriftlsg.

Der Luftfahrtgedanke im Pflichtunterricht der badischen Gewerbeschulen.

Von Karl Fleig.

Die Jugend für die Luftfahrt zu gewinnen, ist mit eine der großen Aufgaben, die alle Schulen zu lösen haben. Es ist ganz selbstverständlich, daß den Gewerbeschulen als technischen Lehranstalten hierbei ganz besonders diese Pflicht zufällt, geht doch der größte Teil der gesamten deutschen Jugend durch diese Schulen. Wenn man weiterhin bedenkt, daß das Flugzeug wohl als das empfindlichste motorisierte Gerät angesehen werden muß, so ergibt sich ebenso klar, daß zum Bau und zur Betreuung solcher Maschinen nur handwerklich ganz hervorragend geschulte Kräfte verwendet werden können. So läßt sich das zu erstrebende Ziel vielleicht kurz folgendermaßen ausdrücken:

1. Begeisterung der Jugend für die Luftfahrt.
2. Erarbeiten der theoretischen Vorkenntnisse für den zukünftigen Flugzeughandwerker.
3. Erfassung der begeisterten Jungen in Luftfahrtlehrgängen in Gemeinschaftsarbeit mit DLV. und LZ.

Die Jugend für den Luftfahrtgedanken zu begeistern ist nun wirklich nicht schwer, da ja das Gebiet als solches jeden gesunden Jungen interessiert. Versteht es ein Lehrer nun noch, in den verschiedenen Unterrichtsgebieten auf die Belange der Luftfahrt hinzuweisen, besonders interessante Kapitel in den sonstigen Lehrstoff einzusplechten, dann sind die Bedingungen des Punktes 1 voll erfüllt.

Schon wesentlich schwerer sind die im Punkt 2 dargestellten Aufgaben. Es ist ganz klar, daß die Ausbildung des zukünftigen Flugzeughandwerkers sich zunächst weder praktisch noch schulisch von seiner bisherigen Berufsausbildung unterscheidet. Es ist deshalb auch nicht nötig, etwa den Lehrplan einer Schule zu ändern; nur vervollständigen und ergänzen müssen wir denselben. Der Lehrling muß begreifen, daß im Flugzeugbau manches anders ist. Er muß begreifen, daß er nur durch Erarbeiten der technisch-theoretischen Grundkenntnisse später in der Lage sein wird, seine Pflicht in der Luftwaffe oder in der Flugzeugindustrie restlos zu erfüllen.

Es ist nur noch notwendig, kurz auf den Punkt 3 einzugehen. Wie schon gesagt, ist die praktische und schulische Ausbildung des zukünftigen Flugwerkers im Grund genommen die gleiche wie bisher. Nun ist ihm aber in den Luftfahrtlehrgängen des DLV Gelegenheit gegeben, seine Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Dort steht auch mehr Zeit zur Verfügung, erhält doch der Junge wöchentlich zwei Stunden theoretischen und drei Stunden praktischen Unterricht. Hier zeigt sich dann rasch, ob das Interesse nur vorübergehender Natur ist, oder ob der sich meldende Junge wirklich einmal ein praktischer Mitarbeiter auf irgendeinem Gebiete der deutschen Luftfahrt sein wird. Die Gewerbeschulen des Gaues Baden sind an diesen Luftfahrtlehrgängen entscheidend beteiligt.

In nachstehenden Beispielen soll versucht werden, zu zeigen, was sich etwa über Luftfahrt u. dgl. in den Lehrstoff unserer Gewerbeschulen einschalten läßt, wobei dieser Plan keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Jeder Lehrer hat ja letzten Endes seine eigenen Methoden. Jeder macht es anders und jeder macht es richtig, wenn es ihm gelingt, die ihm anvertrauten Jungens für den Luftfahrtgedanken zu begeistern und zu gewinnen.

Lehrfach: Geometrie.

Der Punkt: Bestimmung der Lage von Punkten. Aufreißen von Kufen, Randbögen und Rippen.

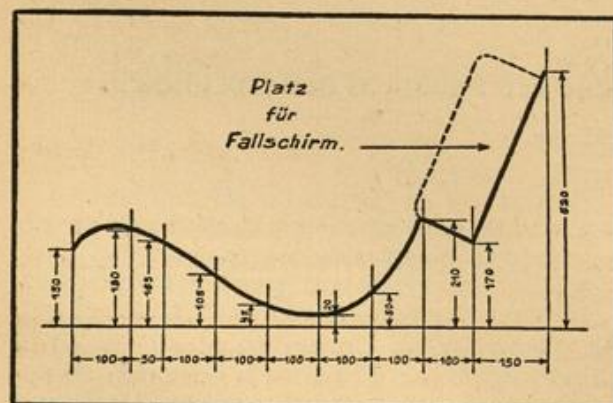


Abb. 1.

Der Winkel: Gleitwinkel bei Flugzeugen — zeichnerische Darstellung von Gleitwinkeln $\gamma : 10$, $\gamma : 15$ und $\gamma : 20$.

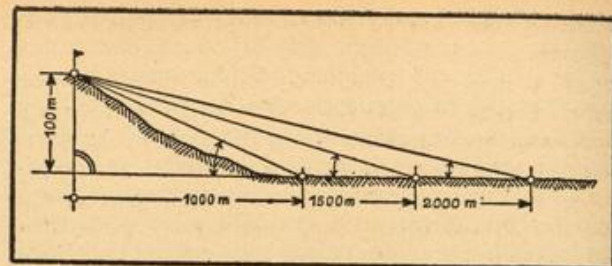


Abb. 2.

Das Dreieck: Knotenpunkte an Rippen — Rippenstege und Diagonalen bilden Dreieckverbindungen.

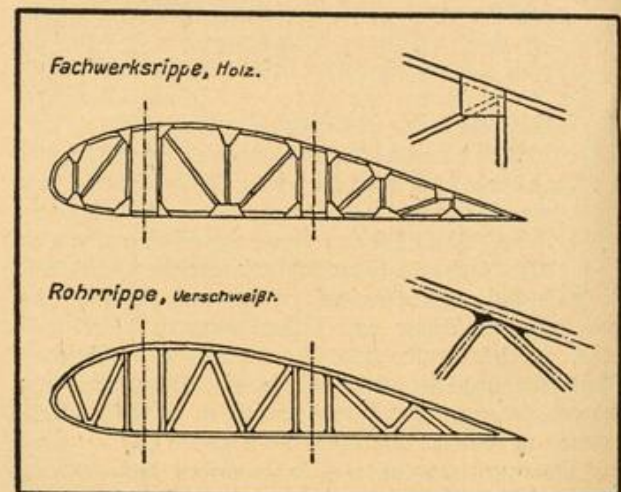


Abb. 3.

Parallelogramm: Flächenformen von Flugzeugflügeln (Rechteck, Parallelogramm). Einpassen von Flügelribsen und damit verbunden Prüfung von Rechtecken.

Der Kreis: Kreisübergänge an Beschlägen — Aufreißen solcher Beschläge — Profilschne bei gewölbtem Profil.

Ähnlichkeit geometrischer Formen: Konstruktion von Flügelprofilen und Kumpfspanten.

Lehrfach: Werkstofflehre mit technischer Chemie.

Physikalische Grundlagen.

Der Luftdruck: Abnahme des Luftdrucks in großen Höhen, Veränderung der Luftdichte, Anpassung an diese veränderliche Dichte durch Verwendung von Verstellerschrauben bzw. Getriebeuntersetzung.

Volumenveränderung durch Wärme: Kalte und warme Luft — Verwendung von warmer Luft in Ballons (Montgolfière).

Festigkeitsarten: Torsionsnasen an Flugzeugen — Beanspruchung von Bolzen.

Kristallisation: Kristallbildung bei Benzol bereits bei -5° Celsius. — Folgerung für Verwendungsmöglichkeit als Kraftstoff für Flugmotore.

Chemische Grundbegriffe:

Der Sauerstoff: Sauerstoffmangel in großen Höhen — Schwierigkeiten bei der Atmung und bei der Verbrennung der Kraftstoffe im Flugmotor.

Der Wasserstoff: Seine Verwendbarkeit als Traggas bei Frei-, Fesselballons und Luftschiffen. —

Zinweis auf andere Stoffe: Heißluft, Leuchtgas, Helium.

Das Wasser: Wolkenbildung, Vereisungsgefahr beim Fliegen in großen Höhen. Mittel zur Bekämpfung des Eisansatzes.

Der Kohlenstoff: Die Steinkohle und Braunkohle als Ausgangsstoff für Benzol, synthetisches Benzin, Braunkohlenbenzin, Leuchtgas als Füllstoff für Ballons.

Die Luft: Zusammensetzung der Luft, in großen Höhen Sauerstoffmangel!

Die Flamme, Verbrennung: Verbrennungsvorgänge beim Motor, Heizwert kcal/kg Benzin, Benzin. Selbstentzündungstemperaturen dieser Kraftstoffe.

Fette, Öle: Besondere Anforderungen an gute Flugmotorenöle, z. B. gutes Fließvermögen in der Kälte bei Erreichung großer Höhen.

Holz: Hinweis auf Verwendbarkeit von Hölzern im Flugzeugbau. Verwendung findet nur geradegewachsenes Stammholz, Kernholz nur für auf Druck beanspruchte Teile, Splintholz nur für gering beanspruchte Teile, die stark gebogen werden müssen — Faserverlauf in Gurten und Stäben. — Sperrhölzer im Flugzeugbau.

Leim: Verwendung von wasserfesten Kaltleimen im Flugzeugbau — Kauritleim.

Stoffe: Verwendung von Stoffen als Bespannung von Tragflächen. Besondere Anforderungen an diese, Festigkeitszahl der Ketten- und Schußfäden.

Lacke: Spannlacke für Stoffbespannung. Überzugslacke für Holz, Stoff und Metall. Klebelacke. Kostschutzlacke für Beschläge, Steuerungen, Stahlrohre u. a. m. Holzgrundierlacke.

Stahl und Metalle, insbesondere Leichtmetalle: Stahlbleche und Rohre. Leichtmetalle: Elektron und Dural. Behandlung der Begriffe Dehnung und Zugfestigkeit. Hinweis auf die besonderen Belange des Flugzeugbaus: bei geringstem Gewicht größtmögliche Sicherheit! Behandlung der gesamten Schweißtechnik. Schweißen dünner Bleche und Rohre.

Unterrichtsfach: Naturlehre.

Mechanik der festen Körper.

Der Hebel: Betätigung von Höhen-, Seiten- und Querruder durch Hebel — Ruderentlastung durch Ver-

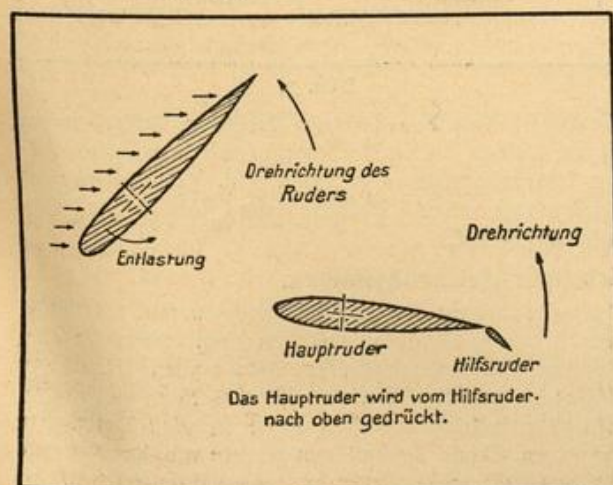


Abb. 4.

lagerung der Drehachse — Verwendung von Hilfsrudern.

Die Rolle: Verwendung von Umlenkrollen bei der Steuerung zum Zwecke der Richtungsänderung der Steuerseile — Autoschlepp mit Umlenkrolle.

Parallelogramm der Kräfte: Ablenkung der Luft an einer geneigten ebenen Fläche — Drachenfläche.

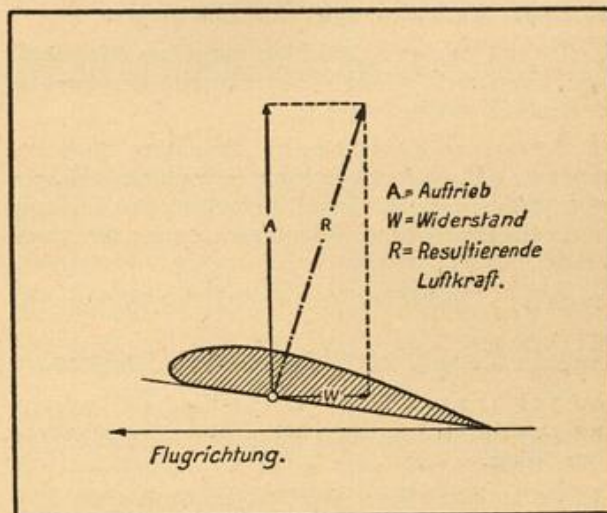


Abb. 5.

Schwerpunkt: Lage des Schwerpunktes bei Flugmodellen und Flugzeugen — Schwerlinien an Vierkantrohren, Rohren und Profilen, den Bauelementen des Flugzeugbaues.

Gleichgewichtsarten: Vergleich zwischen Auto, Fahrrad und Flugzeug — Schwerpunktlage beim Fallschirm.

Der Keil, die Schraube: Behandlung einer Luftschaube mit normalen feststehenden und mit verstellbaren Blättern.

Gleitende Reibung und Rollwiderstand: Verwendung von Landekufen, Rädern und Schwimmern bei Luftfahrzeugen.

Geschwindigkeiten, Umfangsgeschwindigkeit: Vergleich von Geschwindigkeiten von Vögeln mit Flugzeugen bzw. erdgebundenen Fahrzeugen, Umfangsgeschwindigkeit bei Luftschauben und Windmühlenflugzeugen.

Zentrifugalkraft (Schwungkraft): Kräfte spiel beim Kurvenflug.

Mechanik der luftförmigen Körper.

Auftrieb: Behandlung des Auftriebs bei einem Ballon.

Widerstand: Entwicklung des tropfenförmigen Körpers — Hinweis auf das einziehbare Fahrgestell bei Flugzeugen bzw. die am Körper anliegenden Beine der Vögel.

Mechanik von flüssigen Körpern.

Die gleichmäßige Fortpflanzung des Druckes: Verwendung von Druckumsetzern bei Kraftstoff-Druck-Meßgeräten.

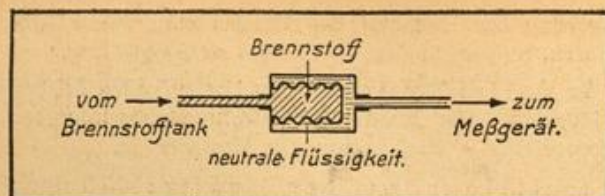


Abb. 6.

Lehrfach: Werkzeug und Maschinenlehre.

Messwerkzeuge: Bei Behandeln der Messwerkzeuge besonderer Hinweis auf die im Flugzeugbau erforderliche Messgenauigkeit.

Verbrennungsmotore: Besondere Anforderungen an Flugmotore (geringer Stirnwindstand, geringes Gewicht, höchste Betriebssicherheit, gute Leistung auch in großen Höhen). Zylinderanordnung bei Flugmotoren.

Vergaser: Rückenflugvergaser bei Kunstflugzeugen.

Lehrfach: Technisches Skizzieren und Zeichnen.

Fachzeichnen 2. Klasse. Stufe 1: Skizzieren eines gegebenen Beschlages und Eintrag der erforderlichen Maße.

Stufe 2: Herstellen einer Reinzzeichnung eines Beschlages und zeichnerische Darstellung der Abwicklung.

Fachzeichnen 3. Klasse: Zeichnen eines kompletten Steuerknüppels — Übersichtszeichnung und Werkstattzeichnungen im Maßstab 1:1 (Metallarbeiter).

Beschriftung einer Tragfläche bzw. eines Seitenleitwerks, Aufzeichnen des Höhenabzeichens im Maßstab 1:1 (Malerfachklasse).

Bemerkung: Die obengenannten Zeichnungen werden als Werkstattzeichnungen in den Luftfahrtlehrgängen verwendet und die Arbeiten daselbst praktisch ausgeführt.

Lehrfach: Deutschkunde.

Deutsches Schrifttum: Behandlung eines Abschnittes aus geeigneten Erlebnisbüchern bzw. technischen Werken.

(Die Behandlung solcher Bücher wird manchen Schülern zum Lesen derselben anregen.)

Verkehrswesen: Besprechung des Flugverkehrsnetzes. Tag- und Nachtflug. Hinweis auf die Verkehrssicherheit. Flugfahrplan.

Aufsatz: Schriftliche Ausarbeitung eines geeigneten Themas aus dem Gebiete des Flugwesens.

Lehrfach: Rechnen.

Grundrechnungsarten: Berechnung von Fluggewichten aus dem gegebenen Rüstgewicht und der Zuladung — Berechnung und Vergleich des Brennstoffverbrauchs bei verschiedenen Flugzeugtypen — Umrechnen der in km/Stdn. angegebenen Höchstgeschwindigkeiten in m/Sec.

Graphisches Rechnen: Zeichnerische Darstellung von Kurven über Flugverkehr (Geschwindigkeitsverforde, beförderte Fluggäste, beförderte Frachtmenge).

Beispiel: Luftverkehr nach Monaten.

Monate	beförderte Frachtmenge in Tonnen	beförderte Postmenge in Tonnen
Januar	90,5	14,2
Februar	83,5	16,2
März	142,1	24,7
April	145,3	15,0
Mai	255,7	42,7
Juni	279,2	60,0
Juli	306,7	73,0
August	377,7	80,8
September	290,5	50,1
Oktober	233,6	24,1
November	147,5	31,2
Dezember	113,3	28,1

Aufgabe: Die oben angegebene Statistik ist zeichnerisch darzustellen.

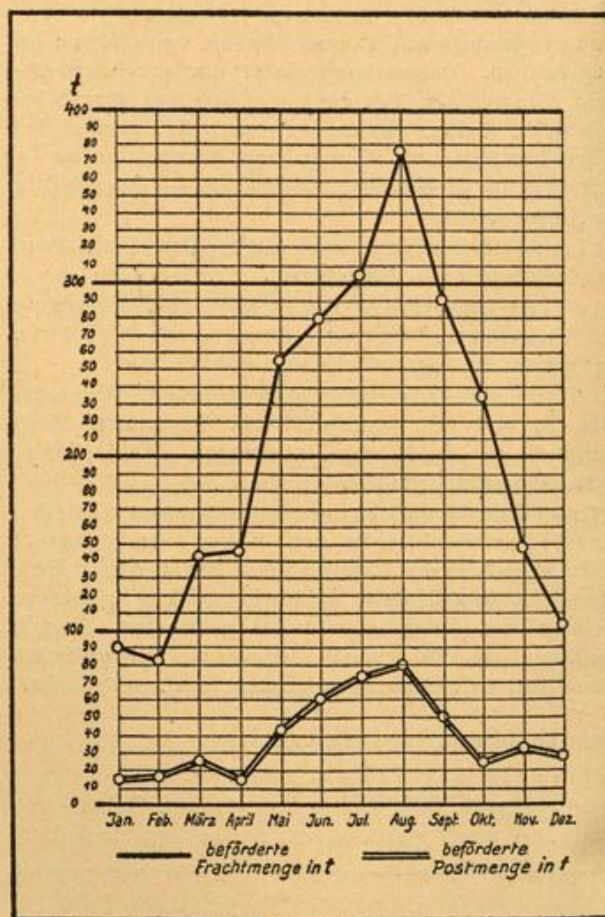


Abb. 7.

Technisches Rechnen: Geeignete Aufgaben aus diesem Gebiet sind in Verbindung mit dem entsprechenden Unterrichtsthema zu behandeln. (Berechnung der Kolbenkraft eines Kolbens aus Fläche und Verbrennungsdruck.)

Lehrfach: Freihandzeichnen.

Da im Lehrplan für Freihandzeichnen nur 1 1/2 Stunden in der 1. Klasse vorgesehen sind, dürfte die Behandlung des Fluggedankens den reinen Malerfachklassen vorbehalten bleiben. Hierbei käme die zeichnerische Darstellung von Flugzeugen in allen Raumlagen in Frage. Diese Zeichnungen können als Vorübungen für das spätere Plakatzeichnen betrachtet werden.

Körperliche Erziehung

Verantwortlich: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77

Fröhliches Tummeln und Turnen am Barren.

Von Karl Lefrank.

Unter unsern Turngeräten gilt der Barren bei manchen Leuten als ein kunstvolles Gebilde, das, ohne entsprechendes Vorbild in der Natur, gewissermaßen erdacht oder konstruiert wurde, um gekünstelte oder geschraubte Übungen daran zu turnen, die mit einer natürlichen und freien Bewegung nichts mehr gemein haben. Das hat seinen Grund zum großen Teil darin, daß man die Formen der Barrenübungen als unabänderliche, starre Gebilde übernommen hatte und bemüht war, durch allerlei „Vorübungen“ und geschickte Anleitungen die feststehenden Formen der Schwünge, Spreizen, Schrauben, Rippen, Rollen, Schwungstemmen u. dgl. zu lehren, ohne Rücksicht auf den Bewegungsdrang und die Bewegungslust unserer Jugend. Dabei ging dann der lebendige Zusammenhang zwischen der Turnlust der Jugend und diesen ursprünglichen Hindernissen verloren, wie er zu Jahns Zeiten auf der Hasenheide vorhanden war und sich äußerte in einem fröhlichen Erklettern, Suchen, Finden und Erfinden, kurz in einem Tummeln und Spielen am Gerät. Die Erlernung der bis in den kleinsten Bewegungsablauf feststehenden Kunstform wurde allzusehr Selbstzweck. Erst die nationalsozialistische Erziehungsidee, die in der Heranbildung der deutschen Jugend zu willensstarken, widerstandsfähigen, mutigen und wehrhaften Kämpfern, zu raschbewußten und heimatverwurzelten Menschen gipfelt, rückte das ursprüngliche Ziel des Barrenturnens, das schnelle und kraftvolle Erklettern und Überspringen von Hindernissen, Schranken und Barrieren (Barren!) wieder in den Vordergrund (vgl. die Bedeutung der Hindernisbahn im Wehrtturnen!).

Dieses sogenannte Hindernisturnen wurde in den letzten Jahren vielerorts gepflegt, teils ausschließlich unter Verbannung des alten Geräteturnens, teils gleichzeitig, aber unabhängig neben ihm, hauptsächlich in Form wilder Jagden und Kennen über alle möglichen und unmöglichen Hindernisse hinweg. Diese letztere Art des Betriebes mit ihren großen Unfallgefahren hat das „Hindernisturnen“ allerdings bald in Verruf und in scharfen Gegensatz zum alten Geräteturnen gebracht. Zweck dieses Aufsatzes ist es, einen Weg zu zeigen, auf dem man das Turnen am Barren in seiner ursprünglichen, lebendigen und jugendgemäßen Art betreiben kann, ohne das bekannte Geräteturnen, „das Kunstturnen“, mit seinen hohen erzieherischen Werten vernachlässigen zu müssen.

Ausgehend von den natürlichen Bewegungsformen des Aufkletterns, Aufsteigens, Überspringens, Überschwingens und dergleichen in ungebundener und freier Weise sucht man allmählich ohne Rücksicht auf die Haltung (keine Verkrampfung und Versteifung, aber flüssiger, schwinghafter Bewegungsablauf!) die zweckmäßigsten und geschicktesten Formen aus, kommt dann durch häufige Wiederholung in

frischem, schnellem Wechsel der Übungen zur Beherrschung dieser Naturform und gelangt schließlich durch Betonung einer bestimmten Ausführungsart mit vorgegebener „stilisierter“ Haltung zur Kunstform unseres Geräteturnens. Auf diesem Wege lassen sich sowohl die einfachsten Übungen wie z. B. Kehre und Wende als auch schwierigere Übungen wie Rippe oder Rolle entwickeln. So verstanden, wird das Hindernisturnen zu einem fröhlichen Tummeln und Turnen am Barren, bei dem die Brauchkunst nach Jahnscher Art im Vordergrund steht. Der mitreisende Schwung, die Lust und Freude erfasst auch jene Schüler, die bisher scheu oder gelangweilt dem Geräteturnen gegenüberstanden. Nicht alle werden schwierigere Übungsverbindungen in einwandfreier Haltung turnen lernen oder gute Geräteturner werden, was keineswegs Ziel unserer körperlichen Erziehung ist, aber alle werden auf diese Weise lernen, z. B. einen 2 m hohen Barren schnell und gewandt zu überklettern, gegebenenfalls mit Gepäck oder Handgerät, oder über einen niederen Barren einen flankensprung auszuführen u. dgl., kurz Übungen, die mutigen Körpereinsatz und eiserne Willensanstrengung verlangen. Der Barren als künstliches Turngerät erhält so wieder seinen Sinn und seine Berechtigung, weil wir an ihm üben, wie die in der Natur vorkommenden Hindernisse wie Baumstämme, Brücken, Mauern, Schranken und Jäune am besten überwunden werden können. Der Erfolg hängt allerdings in erster Linie von der richtigen Betriebsweise und sachgemäßen Anleitung ab. Dazu gehört:

1. Ausnützung aller Geräte. Soweit möglich, mehrere Schüler an einem Gerät üben lassen! Kein zeitraubender verwickelter Aufbau von Hindernisbahnen!
2. Klare Stellung der Bewegungsaufgabe: z. B. Aus dem Seitstand auf den Barren klettern zum Stand auf beiden Holmen, Absprung beliebig. In freier Weise!
3. Erkennen und Vermeiden der Gefahren. Hilfestellung. Matten!
4. Anfangs immer in freier Weise mit raschem Wechsel üben lassen. Die Art der Ausführung freistellen. Gewandte, sichere und schnelle Ausführung hervorheben.
5. Bei Wiederholung wird die Art des Auf- und Absprungs oder des Bewegungsverlaufes vorgeschrieben.
6. Nach genügender Sicherheit und Fertigkeit: einzeln, auf Befehl! Kontrolle der Ausführung.
7. Ein Teil der Übungen in Wettkampfform: Zu Zweien, in Riegen oder Mannschaften, mit Wettlauf, über ein oder mehrere Geräte usw. (Unfallgefahren!).
8. Erhöhung der Schwierigkeiten: Höherstellen der Geräte, mehrmalige Ausführung hintereinander.
9. Aus der natürlichen Bewegungsform wird eine vollendete Form ausgewählt und mit guter Haltung durchgeführt.

Die im folgenden dargestellten Aufgaben beschränken sich auf den Turnbetrieb am Barren. Sie lassen sich teilweise auch an andern Geräten, besonders am Pferd üben oder erweitern und ergänzen. In einem Beispiel soll die Verwendung ein und derselben Bewegungsaufgabe durch Veränderung der Schwierigkeiten auf verschiedenen Klassenstufen gezeigt werden. Bei den übrigen Aufgaben kann in ähnlicher Weise verfahren werden.

Die Auswahl der Übungen und Zuteilung auf die verschiedenen Klassenstufen muß dem Können der Klasse entsprechend der fachlichen Einsicht und dem pädagogischen Geschick des Turnlehrers überlassen bleiben. Hier sollen keine fertigen Rezepte, sondern nur Anregungen gegeben werden.

Beispiel:

5. Schuljahr oder VI: Barren hüfthoch, Aufgabe: Aus dem Außenquerstand vor dem Barrenende aufspringen in den Stand auf beiden Holmen, Abspringen in den Stand neben dem Barren. Ausführung beliebig, an jedem Barrenende ein Schüler.

6. Schuljahr oder V: Dieselbe Übung, beim Absprung aber abfederndes Hochspringen mit $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ -Drehungen in der Luft, weiches Niederspringen mit Festhalten am Holmen.

Wettkampf in Kiegen! Die Kiege gewinnt, die nach Beendigung der Übung zuerst ausgerichtet in Linie still steht.

7. Schuljahr oder IV: Barren brusthoch: Wie oben, zuerst Niedersprung auf der linken Seite, dann unter dem Barren durchlaufen, sofort wieder aufspringen, Niedersprung rechts, unter dem Barren durchlaufen in den Außenquerstand vor dem Barren.

8. Schuljahr oder U III: Barren schulterhoch: Nach dem Niedersprung links sofort Lauf an das gegenüberliegende Barrenende und Wiederholung der Übung usw., bis es gelingt, den anderen Schüler abzuschnagen.

A. Aus dem Außenseitstand.

1. Auffklettern zu einem beliebigen Sitz, dann Übersteigen oder Überspringen des andern Holmens, Absprung in den Stand.

2. Über den ersten und unter dem zweiten Holm hindurch.

3. Unter dem näheren und über den entfernteren Holm. Ausführung: Knieliegehang an beiden Knien am entfernteren Holm, Hochziehen und Aufstemmen mit Stütz des Nackens am näheren Holm zum Seitensitz, Absprung.

4. An jedem Holm 3-4 Schüler mit Ristgriff: Mehrmaliges Aufspringen in den Stütz und Niederspringen; die eine Seite springt auf, die andere ab.

5. Sprung in den Stand mit beiden Füßen auf den näheren Holm, Hände greifen nach dem Hochspringen auf den andern Holm, dann flanken- oder Wendeschwung in den Stand.

6. Wie 5., beim Niedersprung aber Griff nur mit einer Hand.

7. Wie 5., aber nur mit einem Fuß aufspringen und sofort Wendeschwung über den andern Holm in den Stand. Auch bei sehr hochgestellten Holmen ausführbar.

8. Am tiefgestellten Barren: Mit Griff auf beiden Holmen Sprung und Wendeschwung über den Barren in den Stand auf der andern Seite. Die Übung wird mit gebeugten Armen und über die Brust (wälzen) ausgeführt, die Beine werden dabei hochgeschwungen, sog. Brustwende.

9. Auffklettern oder Aufspringen zum freien Stand auf beiden Holmen, Tiefsprung in verschiedenen Formen, mit und ohne Drehung, mit Anhocken oder Spreizen der Beine usw.

10. Sprung zum Stand auf dem näheren Holm, Schlusssprung über den entfernteren Holm, mit Abfedern auch über den höhergestellten 2. Holm (Hilfestellung!).

11. Sprung in den Stütz mit schnellem Anhocken und flüchtigem Aufhocken der Beine auf dem Holm, 5-7malige schnelle Wiederholung ohne und mit Zwischenhupf.

12. Flanke über einen Holm in den Innenseitstand.

13. Flanke links über den ersten, flanke rechts über den zweiten Holm.

14. Wende über einen Holm in den Innenquerstand, Kehre über den andern Holm.

15. Wende links über den ersten Holm in den Stütz und sofort Kehre nach links über den zweiten Holm mit $\frac{1}{2}$ -Drehung rechts in den Stand = Schlangenschwung.

16. Flanke oder Wende über beide Holmen. (Eine feine Mutübung für Mittel- und Oberstufe!)

17. Sprung in den Seitliegestütz oder Bauchlage, falgabschwung mit Kammgriff am entfernteren Holm in den Stand.

18. falgabschwung aus dem Innenseitstand in den Seitliegestütz, Abgang wie oben.

19. Aufgang wie 17, dann Vorfinken (vorrutschen!), bis die Hände den Boden berühren, Knie vorwärts in den Stand.

20. Aus dem Seitstütz mit Kammgriff auf dem näheren Holm: falgabschwung in den Knieliegehang am entfernteren Holm, Loslassen der Hände, Rückfinken, bis die Hände den Boden berühren, mit Stütz der Hände auf dem Boden aus dem Kniehang abspringen in den Liegestütz auf dem Boden, Knie vorwärts in den Stand.

21. Aus dem Seitstütz über beide Holmen und unter beiden Holmen hindurch wieder in den Stütz kommen, ohne den Boden zu berühren.

22. Sprung in den Außenquerstütz links, Arme in Seithalte, $\frac{1}{2}$ -Drehung in den Außenquerstütz rechts, Abfedern in den Stand ohne Gebrauch der Hände.

23. Aus dem Seitliegestütz, hohes Ein- und Auspreizen in die Holmengasse, Überspreizen und Schraubenspreizen vorwärts und rückwärts zum Grätsch- oder Außenquerstütz. Vielseitige Übungsmöglichkeiten.

24. Aus dem Seitliegestütz flanke, Hocke, Grätsche in den Stand.

25. Aus dem Außenquerstütz: fächterflanke oder fächterkehre mit Griff einer Hand.

26. Überspringen des Barrens mit Unterstützung von zwei Helfern, die im Grätschstand auf dem Barren stehen. Sie fassen den Übenden an beiden Händen und ziehen ihn beim Absprung auf, oder sofort mit kräftigem Schwung über den Barren.

B. Vor dem Barren mit ungleich hohen Holmen.

1. Außenquerstand neben dem schulterhohen Holm mit Zwiegriff: Unterschwingung unter dem höheren Holm in den Außenquerstütz auf dem niederen Holm (Unterschwingung in schräger Längsrichtung des Barrens).

2. Wie 1., aber der Unterschwingung führt sofort in den Stand neben dem niederen Holm.

3. Wie 2. mit $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ -Drehung zum Gerät.

4. Unterschwingung über den niederen Holm aus dem Außenseitstand vorlings!

5. Wie 3., aber bei gleich hohen Holmen und Kreuzen oder Scheren der Beine in den Oberarmhang oder Liegestütz = Scheraufschwung.

6. Sprung in den Stütz, Vorfinken mit Kammgriff auf dem niederen Holm, falgabschwung.

7. Stand vor dem niederen Holm: Aufspringen zum Stand auf den niederen Holm, überklettern oder Überspringen des höheren Holms in freier Form.

8. Wie 7., dann flanke über den höheren Holm oder Wende, Hocke, Grätsche. (Hilfestellung!)

C. Aus dem Außenquerstand vor dem Barrenende.

1. Aufschwingen in den Knieliegehang auf beiden Holmen, Überschlag in den Stand.

2. Überschlag vorwärts und rückwärts aus dem Stand mit Speichgriff.

3. Überschlag aus dem Innenquerstand in den Nesthang.

4. Im Grätschsitz über den Barren reiten.

5. In verschiedenen Sitzarten hinüberschwingen durch Vorgereifen.

6. Auf allen Vieren über den schwankenden Steg: Wie die Hunde, wie die Hasen oder im Froschhüpfen, oder die Hände auf dem einen, die Beine auf dem andern Holm.

7. Aufrecht über beide Holmen gehen. (Hilfegeben!)
8. Aufspringen zum Stand auf den Holmen wie in der Einleitung beschrieben.
9. Sprung zum Grätschitz als Mannschaftswettkampf; je 5—6 Schüler an jedem Barren. Der Erste springt in den Grätschitz am Barrenende, der Zweite kriecht unter ihm durch und springt ebenfalls in den Grätschitz usw. bis alle auf dem Barren sitzen, dann springt der Letzte zuerst ab, kriecht unten durch usw., bis alle auf dem Platz sind.
10. Wie 9., aber Aufspringen zum Stand auf dem Barren. Wenn alle stehen, wird dem Vordersten von einem Helfer vor dem Barren ein Medizinball zugeworfen, der ihn sofort wieder zurückwirft, dann abspringt usw., bis alle wieder auf ihren Plätzen stehen.
11. Kehre mit Wettlauf: An jedem Barrenende ein Schüler. Beide machen mit Anlauf Kehre links mit weitem Vorschwung nach der Mitte, laufen dann sofort nach der gegenüberliegenden Seite usw., bis es gelingt, den andern abzuschlagen.
12. Kehre aus dem Stand und $\frac{1}{4}$ -Drehung nach innen, sofort unter dem Barren durchlaufen und sofort Kehre nach rechts mit $\frac{1}{4}$ -Drehung und wieder unter dem Barren durchlaufen.
13. Kehrschwung unter der linken und rechten Hand:

- Beine schwingen unter kurzer Lösung einer Hand, zuerst in den Außenquersitz, dann in den Stütz, zuletzt über den zweiten Holm in den Außenquersitz, schließlich über beide Holme in den Stand.
14. Einspreizen und Auspreizen unter einer Hand aus Stand und Stütz in den Stand und Stütz.
15. Ausgrätschen vorwärts und rückwärts. (Hilfestellung!)
16. Überschlag aus dem Schwingen am Barrenende, anfangs mit gebeugten, später mit gestreckten Armen. (Zwei Helfer, Hilfestellung an den Oberarmen!)
17. Handstand, allmählich aus dem Überschlag entwickeln.
18. Schulter- und Oberarmstand (aus dem Grätschitz üben!)
19. Aus dem Schulterstand: die Fahne.
20. Aus dem Grätschitz: Rolle vorwärts, zuerst wieder in den Grätschitz.
21. Taucherrolle. (Aus dem Grätsch- und Außenquersitz.)

Empfehlenswerte Literatur:

- Robert Kohler, Hindernisturnen, Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.
- T. Scheller, Spielen, Tummeln, Turnen an Barren, Pferd, Kasten, Bock und Tisch. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.
- W. Krüger, Purzelvolf, Turnen für die einzelnen Jahrgänge der Grundschule, Limpert Verlag, Berlin SW. 68.

Spielrunden für Handball.

A. Der Erlass des Ministeriums des Kultus und Unterrichts.

Spielrunden für Handball.

Unter Bezugnahme auf den Erlass vom 6. November 1935 Nr. B 3888 „Spielrunden für Fußball und Handball“ (Amtsblatt Seite 199) wird bestimmt, daß mit Beginn des neuen Schuljahres nunmehr auch Spielrunden in Handball durchgeführt werden. An diesen können sämtliche Schulgattungen teilnehmen. Die Teilnahme der Schüler an diesen Wettspielrunden ist für Schulen ohne Spielnachmittag freiwillig.

Bei der Durchführung der Handballspielrunden sind folgende Richtlinien zu beachten:

1. Die Spiele werden in drei Altersklassen durchgeführt, und zwar umfaßt Klasse A dreizehn- und vierzehnjährige Schüler, Klasse B fünfzehn- und sechzehnjährige, Klasse C ältere Schüler. Jede Anstalt bzw. Volksschulabteilung stellt für jede an der Anstalt vertretene Altersklasse nur eine Schulmannschaft.
2. Die Spieldauer für die Klasse A beträgt 2 · 20 Minuten, mit 30 Minuten Pause, für die Klasse B und C 2 · 30 Minuten, mit einer Pause von 30 Minuten.
3. Die Durchführung der Spiele erfolgt in Vor- und Rückrunden in Gruppen bis zu 5 Mannschaften. Die Spiele werden nach Punkten gewertet; jedes gewonnene Spiel zählt zwei Punkte, das unentschiedene einen Punkt und das verlorene null Punkte.
4. Die Spiele beginnen nach Ostern und müssen bis 15. Oktober beendet sein. Die Spiele der Vorrunden sind in den Monaten Mai und Juni, die Rückspiele im September und Oktober durchzuführen. Die Teilnehmer an den Spielrunden sind für die Woche, in welcher ein Wettspiel stattfindet, vom Sportnachmittag befreit.
5. Die Aufstellung des Spielplanes und die Festsetzung der Termine erfolgt durch einen Handballausschuß. Dieser setzt sich zusammen aus je einem Vertreter der an den Spielen beteiligten Schulen. Derselbe wird durch die Anstaltsleitung bestimmt. Der Ausschuß stellt aus seiner Mitte für die Kundenspiele jeder Altersklasse einen für die Durchführung der Spiele verantwortlichen Spielleiter, der eine Lehrperson sein muß. Zu seinen Arbeiten kann der Ausschuß einen

örtlich zuständigen Vertreter des Fachamts Handball des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen heranziehen.

6. Der Spielleiter bestimmt die Spielplätze und beruft die Schiedsrichter, die gutes pädagogisches Verständnis aufweisen sollen. Es empfiehlt sich, im Bedarfsfälle auch Schiedsrichter des Fachamts Handball heranzuziehen.
7. Die Schiedsrichter melden dem Spielleiter innerhalb von drei Tagen die Ergebnisse der Mannschaftskämpfe sowie alle besonderen Vorkommnisse auf dem Spielplatz.
8. Dem Spielleiter steht im Benehmen mit der Schulleitung das Recht zu, Spieler, welche gegen die Sportregeln verstoßen, zu sperren. Im Spiel selbst auftretende Verstöße kann der Schiedsrichter durch Verweis und Ausschluß vom weiteren Spielverlauf bestrafen.
9. Die Mitarbeit der Amtswalter des Fachamts Handball ist erwünscht, damit auch die Spielplatzfrage besser geregelt werden kann.
10. Nach Beendigung der Kundenspiele ist bis spätestens 15. November 1936 der Direktion der Landesturnanstalt Karlsruhe, Bismarckstraße 12, ein Bericht nach folgenden Gesichtspunkten vorzulegen:
 - a) Zahl der Mannschaften in den einzelnen Altersklassen,
 - b) Spielergebnis der Kundenspiele,
 - c) gemachte Erfahrungen und Beobachtungen,
 - d) Vorschläge und Wünsche.

Da die Kampfspiele ein wertvolles Erziehungsmittel für unsere Jugend bilden, erwarte ich, daß überall dort, wo die Möglichkeit der Durchführung der Spielrunden in Handball besteht, Lehrer und Schüler sich mit Begeisterung dafür einsetzen.

Den Schulleitungen und Kreis Schulämtern gehen über die Organisation der Handballrunden durch die Direktion der Landesturnanstalt noch besondere Bestimmungen zu.

Karlsruhe, den 3. April 1936.
Nr. B 8364

Der Minister des Kultus und Unterrichts:
In Vertretung: Frank.

B. Zur Einführung der Handballrunden.

Von Friedrich Neubert.

Mit der Verfügung des Unterrichtsministeriums über die Durchführung der „Spielrunden für Handball“ im Amtsblatte Nr. 6 vom 20. 4. 1936 schließt sich der Ring der Wettkämpfe, die planmäßig im Verlaufe eines Schuljahres an allen Volks-, Mittel- und Fachschulen zur Durchführung gelangen. Die Altersklasseneinteilung ist so durchzuführen: Wer im Kalenderjahr 1936 das 13. bzw. 14. Lebensjahr vollendet, gehört zur Altersklasse A. Ebenso ist bei der Einreihung in die Altersklassen B und C das Kalenderjahr maßgebend.

Handball, das jüngste deutsche Kampfsportspiel, hat als Urform wie Fußball und Rugby das aus römischen Quellen bekannte „Harpastum“, das seinem Namen nach auf griechischen Ursprung zurückzuführen ist. Beim altgriechischen Harpaston wurde der Ball gestossen und geworfen. Diese Spielweise hat sich in unserem Kampfsport Rugby erhalten, während das Spiel mit dem reinen Stoß als Fußball vor allem in England kultiviert wurde, ohne dort, wie fälschlicherweise vielfach angenommen wird, erfunden worden zu sein. Das Spiel mit dem reinen Wurf, unser heutiges Handballspiel, hat seine Geburtsstätte in Deutschland. Erst nach dem Kriege konnte im Handball eine Meisterschaft ausgetragen werden, nachdem im Jahre 1917 zum ersten Male der Name „Handball“ aufkam. Die Zahl der Handballspieler und Handballspielerinnen ist seitdem, teilweise sprunghaft, unaufhörlich gewachsen. Durch die Schaffung eines selbständigen Fachamtes für Handball innerhalb des D. R. f. L. ist die planmäßige Weiterentwicklung dieses flotten Spieles gesichert.

Zum ersten Male wird im Jahre 1936 Handball auch bei den Olympischen Spielen gespielt. Damit tritt Handball neben seinen großen Bruder Fußball. Die Aufnahme des Handballspieles in die Reihe der Kundenspiele in den Schulen ist damit ebenfalls gerechtfertigt. Wie die andern Kampfsportspiele ist auch Handball ein Spiel, bei dem alle Formen der Leichtathletik wie Lauf, Sprung und Wurf unmittelbar zur Anwendung kommen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Schüler mit gleicher Hingabe, mit der von ihnen Fußball gespielt wird, auch Handball spielen. An den Lehrern wird es also liegen, aus den Kundenspielen der Schulen im Handball für unsere Schüler das zu machen, was die Schulbehörde davon erwartet und erwarten muß: Stählung der Gesundheit, Abhärtung, Hebung des Kampfes, Unterordnung und Einordnung.

Das Fachamt für Handball hat alle seine Vereine angewiesen, den Schulen bei der Durchführung der Handballrunden durch Zurverfügungstellung der Plätze behilflich zu sein. Das Fachamt wird, soweit dies möglich ist, auch Schiedsrichter stellen und ist gerne bereit, die Ausbildung von Handballschiedsrichtern zu übernehmen oder mitzuarbeiten bei der Ausbildung der benötigten Zahl von Handballschiedsrichtern. Die Kreise des Fachamtes für Handball haben entsprechende Weisung erhalten. Sollten unerwartet trotzdem Schwierigkeiten entstehen, so werden die mit der Durchführung der Kundenspiele betrauten Lehrer gebeten, sich an den Geschäftsführer für Handball, Turnlehrer Fr. Neubert, Karlsruhe, Gebhardstraße 2 (Tel. 6905), zu wenden.

C. Literatur zum Handballspiel.

Von Emil Blum.

Zu den Spielrunden für Handball geben wir einen kurzen Überblick über die wichtigste Literatur auf diesem Gebiet.

Das Handballspiel. Anleitung für Feld- und Hallenhandball. Deutsche Handballordnung. Herausgegeben vom Deutschen Reichsbund für Leibesübungen, Fachamt für Handball. 0,50 RM. Wilhelm Limpert Verlag, Berlin SW 68.

Diese amtliche Anleitung enthält die neueste deutsche Ausgabe der Regeln für Feld- und Hallenhandball. Spielfeldskizzen und alphabetisch geordnete Inhaltsübersichten machen das amtliche Regelbuch recht brauchbar.

Das Handballspiel. Technik, Taktik, Spielregeln, Training. Von O. G. Raundinya. 31 Abbildungen. Kart. 2 RM. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

Der Reichstrainer für Handball, Raundinya, gibt einen geschichtlichen und allgemeinen Überblick über das Handballspiel und schildert eingehend die körperlichen und geistigen Voraussetzungen zu diesem Spiel. Er charakterisiert Aufgabenkreis und Eignetheit jedes Spielers. An vielen Beispielen und Zeichnungen erläutert er Technik und Taktik des Spiels. Eine klare Auslegung der Spielregeln beschließt das Bändchen.

Lehrbuch des Handballspiels. 3 Bände von Karl Schelenz, Wilh. Limpert Verlag, Berlin SW 68.

Band 1: Taktik des Handballspiels. 76 S., 32 zweifarbige Spielfeldskizzen. Kart. 1,80 RM.

Schelenz gibt klare Begriffe von Taktik und ihrer An-

wendung bei Angriff und Deckung. Eine besondere taktische Mannschaftsschulung für die verschiedenen Kombinationsformen werden erläutert; ebenso die Angriffsentwicklung bei den einzelnen An- und Abwürfen. Eine reiche Auswahl taktischer Stellungsskizzen dient als Anschauungsmaterial, während die zweifarbigen Spielfeldskizzen einen klaren Einblick ins Spielgeschehen vermitteln.

Band 2: Technik des Handballspiels. 60 S., 26 zweifarbige Figurenbilder. Kart. 1,80 RM.

Unter Körpertechnik umgrenzt Schelenz die Aufgaben der Gymnastik im Handballspiel, kennzeichnet den Wert einer kraftschonenden Lauftechnik und zeigt in der Laufschulung die Bedeutung der Gleichgewichtsverlagerung und viele vermeidbare Fehler. Die Balltechnik, gegliedert in Fang- und Wurstechnik, hat nur bei Verwendung des Balles Sinn. Fang- und Wurftechnik sowie Lauftechnik mit dem Ball schließen den Band ab. Die zweifarbigen Figurenbilder vermitteln zusammenfassend eindringlich die Technik des Handballspiels.

Band 3: Training des Handballspiels. 60 S., 38 Spielfeldskizzen. Kart. 1,50 RM.

Schelenz schult seine Spieler für Lauf und Gewandtheit durch Spiele mit wettkampfmäßigem Charakter und erhält und fördert damit die Übungsfreudigkeit. Auch das Fang- und Wurftraining kleidet er in luftbetonte Wettkampfformen, die alle Spieler beschäftigen. Im Stellungsspiel weist Schelenz jedem Spieler seine Aufgabe zu, spezialisiert ihn und schult ihn bis zur restlosen Beherrschung seiner Aufgabe.

Bücher und Schriften

Heinrich Vierordt: Aus dem Schattenspiel meines Lebens / Carl Winters, Universitätsbuchhandlung, Heidelberg / Geh. 4,80 RM., geb. 6,50 RM.

Heinrich Vierordt legte zu seinem 80. Geburtstag (1. 10. 35, vgl. „Badische Schule“, Jahrgang 2, Folge 9, Seite 218, Fritz Wilkendorf: Heinrich Vierordt) die zweite Folge seiner Lebenserinnerungen vor: „Aus dem Schattenspiel meines Lebens“. In loser Aneinanderreihung stehen da 250 kurze Erzählungen, auch Gedichte. Sie sind mit viel Humor und guter Laune in klarstem, fremdwortfreien Deutsch erzählt. Jede einzelne ist ein Blick in die sonnige Welt des Dichters: das Elternhaus, das im Mittelpunkt altbadischer Kultur stand, strahlt eine Wärme aus, die den Dichter lebenslang nicht verläßt. Schülerjahre in Wertheim werden lebendig und frohe und bittere Erfahrungen aus dem Kasernenhof. Dann öffnet sich die Welt. In froher Wanderlust durchstreift der Dichter sein Heimatland, sein deutsches Vaterland und Europa; erlebte und versäumte Begegnungen mit Gleichgestimmten seiner Dichtermwelt lassen längst Dahingegangene wieder vor uns lebendig werden. In ihrem Zusammenklang geben so die Erzählungen das ganze Bild einer lautereren und wahrhaftigen Persönlichkeit, ihrer Herkunft und Umwelt. Diese Lebenserinnerungen sind ein Zeugnis gegen das Einreihungsbedürfnis des Literaturhistorikers, das Vierordt zu einem Anhängel der Münchener Dichterschule macht. Mag der Dichter auch Anregung in Kunstform und -willen dorthin haben, mag er auch noch so weit herumgewandert sein, die Mitte, zu der er immer wieder zurückkehrt, ist der Oberrhein, das Land von Wertheim zum Bodensee. Hier ragt er — uns Jungen beinahe unfassbar — in unsere Zeit herein als liebevoller Kämpfer einer versunkenen Kultur. Michel Fuhs.

Walter von Molo: Ein Deutscher ohne Deutschland / Zolle & Co., Berlin / 552 S., 3,75 RM.

Zur Jahrhundertfeier der Deutschen Eisenbahn (1935) erschien als Jubiläumsausgabe der Listroman Walter von Molos. Mit diesem Werk soll die Gestalt des Mannes, dem die deutsche Eisenbahn in ihren Anfängen so unendlich viel verdankt, einem weiteren Leserkreis lebendig gemacht werden. Geschichtsschreibung und Dichtung haben sich immer wieder an dieser Aufgabe versucht; hier unternimmt sie der Unterhaltungsroman: auf breiter Grundlage wird Leben und Werk Lists geschildert. Vom Elternhaus in Keutlingen bis zum selbstgewählten Ende in Kuffstein (1846) geht der Leser den tragischen Lebensweg Lists mit all seinen kühnen Planungen und bitteren Unerfülltheiten mit; er erlebt mit ihm ein bedeutendes Stück deutscher Geschichte: die freie Reichsstadt, der Kleinstaat mit Fürstenwillkür, Parlamentsgehändel und Servilität, die Sehnsucht nach Weite, die so viele deutsche Menschen in die Neue Welt trieb, und wie der eine List wieder heimkehrt, um im Dienste des Vaterlandes sein Leben zu erfüllen. Gegenständlich und flüssig erzählt, in dem Streben nach wirklichkeitsnaher Gestaltung, die nicht immer ganz empfindungsrein gelingt, und in einer Umgangssprache, die sich auch gelegentlich im Ton vergreift, entrollt Walter von Molo ein eindringliches Bild des vormärzlichen Deutschland mit seinen Engen und seinen zukunftsreichen Ansätzen. In der Mitte der dichterischen Absicht steht aber auch hier — wie im *Fridericus*- und *Schillerroman* — das heldische Ringen des einen Menschen. Diese Absicht treibt Molo zu seinem Stoff, der ihm von vornherein einen dankbaren Leserkreis sichert: der einsame politische Kämpfer, der die Zukunft seines Volkes ahnungsvoll geschaut, um ihre Gestaltung in wirriger Zeit gerungen hat und in diesem Ringen schließlich zu Grunde ging, gehört zu den ewigen Deutschen, deren reine Gestalt uns Nachlebenden Vorbild und Verpflichtung bleibt. Michel Fuhs.

Armin Bachmann: Zur psychologischen Theorie des sprachlichen Bedeutungswandels. Arbeiten zur Entwicklungspsychologie, herausgegeben von Professor Felix Krueger, Universität Leipzig, XV. Stück / C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1935 / 68 S.

Bei der Erscheinung des sprachlichen Bedeutungswandels pflegt man an logische Gesichtspunkte zu denken, wie Bedeutungsverengung und Bedeutungserweiterung, oder im Hinblick auf die Übertragung einer Bedeutung an Metapher, Metonymie, Personifikation, Allegorie u. a. Das sind die herkömmlichen Gruppen, nach denen die bisherige Literatur die in Rede stehenden Tatbestände ordnet. Wir alle haben auch noch die assoziationspsychologische Erklärung für den Wandel einer Bedeutung kennengelernt: Zu einem gegebenen Vorstellungsbündel, eben der Bedeutung, treten „und = summenhaft“ neue Elemente hinzu, andere scheiden aus, oder beide Vorgänge sind zugleich zu beobachten. Dadurch ändert sich die Wortbedeutung. Die Psychologie der Gegenwart, so vielgestaltig und uneinheitlich sie erscheint, ist weitgehend in dem Gedanken einig, daß die Gegebenheiten des Bewußtseins niemals bloße *Und-Verbindungen* sind, sondern daß jederzeit ein Ganzes vorliegt, dessen Teile oder Seiten ineinandergesetzt und auf das Ganze bezogen sind. Die vorliegende ausgezeichnete Arbeit Bachmanns bietet ein treffliches Beispiel für die Fruchtbarkeit der Neuorientierung in der wissenschaftlichen Psychologie unserer Gegenwart, indem sie nach modernen Gesichtspunkten die psychologischen Gesetzmäßigkeiten untersucht, denen der Wandel einer Wortbedeutung unterworfen ist.

Bachmann zeigt, daß der Bedeutungswandel vorwiegend von Gefühlserlebnissen ausgeht. Den Bedeutungswandlungen und Übertragungen liegt das Bestreben zugrunde, einem Gefühlserlebnis den angemessenen sprachlichen Ausdruck zu geben. „Elend“ hatte ursprünglich die Bedeutung „fremde“ (ahd. *ali-lanti* = anderes Land). Schon diese Urbedeutung ist erlebnismäßig gefühlsbetont (vgl. die Verbindungen „im Elend sein“, „ins Elend verbannt sein“), und zwar ist es die Gefühlslage des Heimwehs, des Schmerzes, des Jammers, die sich mit dem Begriff des Auslands verband. Das genannte Streben nach „Stimmigkeit zwischen Erlebtem und sprachlichem Ausdruck“ führte zu einer neuen Ausrichtung des Wortes: „Elend erhielt den Sinn von Jammer. Wir sagen heute: Die Familie steckt im tiefsten Elend. So hat auch der übertreibende Sprachausdruck seine Ursache in Affekten. Wir sagen, jemand ist wahnsinnig schön, ist gräßlich dumm, hat furchtbar viel zu tun u. s. f. Der übertreibende Sprachausdruck wird mit der Zeit zur Gewohnheit, das Gefühl schwächt sich ab. Eine Bedeutungsänderung ist leicht die Folge. So wurde z. B. „sehr“, ursprünglich *seere* = schmerzlich, zu einem Steigerungsgrad. Dergleichen finden Scherz und Ironie ihren Ausdruck in sprachlichen Übertragungen. Die Soldatensprache des Weltkriegs ist voll der köstlichsten Beispiele dafür. Hierher gehört auch die „Rede durch die Blume“ (Euphemismus), die aus Gefühlen der Scheu und Furcht (z. B. entschlafen statt sterben), der Scham (niederkommen statt gebären), der Zartheit (stattlich statt dick) den gemeinten Tatbestand nur unbestimmt andeutet oder verschleiern umschreibt.

Der Dichter kommt gleichfalls von einem Gefühlserlebnis her zu seinen sprachlichen Gestaltungen. Das macht verständlich, daß bei der poetischen Metapher das Gewicht nicht auf den dargestellten Gegenständen und Sachverhalten schlechthin liegt, sondern auf dem Stimmungs- und Gefühlsgehalt, den das so und so gestaltete Sprachgut des Dichters im Zusammenhang mit dem Dargestellten (einem Gegenstand, einem Naturvorgang, einem Ereignis, einer Landschaft u. s. f.) im Hörer oder Leser auslöst. Im

Hörer wird unwillkürlich das Gefühlserlebnis wachgerufen, das den Dichter zu seiner sprachlichen Übertragung drängte. Wir erleben des Dichters Sprache aufgrund dieses in uns schwingenden Erlebnisses ohne weiteres als „passend“. Die Darlegung dieser Zusammenhänge ist besonders bedeutungsvoll für das Verständnis und die Behandlung dichterischer Werke, etwa eines Gedichts, wo es auf Erleben und Erlebenlassen des dort gegebenen Gefühlsausdrucks ankommt.

Man möchte wünschen, Bachmann hätte zu den Entstehungsbedingungen gerade des dichterischen Schaffens selber noch einiges gesagt, zumal die Psychologie der schöpferischen Geistestätigkeit auf künstlerischem Gebiet, soweit sie das musikalische Gestalten betrifft, bei J. Bahle (vgl. Archiv f. d. ges. Psychologie 74 und 90) in manchem ähnliche Gedankengänge einschlägt. Im übrigen wird dem entsprechend eine Theorie des sprachlichen Bedeutungswandels allgemein zu einer Psychologie der Wort- und Sprachschöpfung vordringen müssen. Wenn man bedenkt, daß man mit dem Wort Augenpiegel, der ja erst 1880 erfunden wurde, im 16. Jahrhundert Brillen bezeichnete, daß die Worte Gewehr, Geschos, Kugel schon vor der Erfindung des Schießpulvers im Gebrauch waren, ebenso das Wort Kompaß vor dessen Erfindung Zirkel und Maßgeräte anderer Art bezeichnete, dann wird einem klar, daß nicht allein das Gefühlserlebnis zu mehr oder weniger unbewußtem und unwillkürlichem Bedeutungswandel führen kann, sondern daß es zweifellos auch Fälle gibt, in denen rein verstandesmäßige Ursachen bewußt und gewollt einen Bedeutungswandel herbeiführen dürften. Die Unterscheidung „bewußt“ oder „unbewußt“, „gewollt“ oder „zufällig“ läuft darauf hinaus, die Erscheinung des Bedeutungswandels als schöpferische Leistung zu untersuchen und darnach zu forschen, auf welchem Wege sie als solche entstanden ist. Denn zweifellos sind Bedeutungswandel und Bedeutungsübertragung schöpferische Leistungen, die im Zusammenhang mit der Tatsache betrachtet werden müssen, daß neue Wörter niemals „erfunden“, niemals aus dem Nichts geschaffen, sondern stets als Ausbau vorgegebener Möglichkeiten aus dem bereits vorhandenen Sprachgut entnommen werden, wobei neben Wortzusammensetzung und Wortableitung der Bedeutungswandel eine wichtige Rolle spielt. Ich glaube, man wird dann nicht umhin können, neben den Gruppen des gefühlsbedingten, relativ unbewußten Wandels und Übertragens einer Bedeutung auch solche aufzustellen, die mehr bewußter, schöpferischer Absicht ihre Entstehung verdanken. — Der Umstand aber, daß sich Bachmann nur auf die gefühlsbedingten Gruppen des Bedeutungswandels beschränkt, führt ihn auch dazu, nur von der gemeinschaftsbindenden Wirkung des Gefühlserlebnisses zu sprechen. Diese Wirkung kann freilich das Emotionale nur haben, soweit es mit den Mitteln der Sprache arbeitet, genauer: soweit es sich der Ausdrucks- und Appellfunktion der Sprache bedient. Uns will scheinen, daß aber die Sprache in ihrer Gesamtheit und nicht allein als Ausdruckssystem gemeinschaftsbindend wirkt. Mit ihren besonderen Mitteln, die ihre Träger im Mutterspracherwerb übernehmen, Mittel des seelischen Ausdrucks und des Appells, in allererster Linie aber Mittel der Darstellung von Gegenständen und Sachverhalten, erzeugt die Sprache die überpersönlichen Angelegenheiten, auf denen sich erst die Gemeinsamkeit des Erlebens und Auffassens einer ganzen Sprachgemeinschaft gründet.

Alfred Winnewisser.

Gertrud Ferschland: Volkstümliche Hochsprache. Vom deutschen Sprachunterricht in der Volksschule / Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935.

Diese sonst sehr anregende und wachüttelnde Schrift ist in der Gegenwart insofern gefährlich, als sie einmal Erfolg bedroht, die durch die neuere Sprachwissenschaft grundgelegt worden sind, und zum anderen einen Gegensatz aufreißt in der Sprachherziehung zwischen der Volksschule und der Höheren Schule. Die Erziehung zur volkstümlichen Hochsprache ist nicht bloß eine Angelegenheit der Volksschule, sondern eine Erziehungsaufgabe für alle deutschen Schulen und alle Schulgattungen. Wenn Ferschland z. B. behauptet, der Grundschüler sage „ausreißen“, wo der Schüler der Höheren Schule „entsliegen“ sagen

müsse, so können wir dem nicht zustimmen: es stehen sich hier nicht, wie Ferschland meint, „volkstümliche Hochsprache“ und „Intellektuellensprache“ gegenüber, sondern anschaulich-treffender Ausdruck und abstrakter Allgemeinbegriff. Wir stimmen Ferschlands Bemühungen zu, wenn sie die Erziehung zur volkstümlichen Hochsprache gleichsetzt mit der für den Sprachunterricht an allen Schulen gültigen Erziehungsaufgabe: Erziehung zum treffenden Wort. Wir können ihr aber nicht folgen, wenn sie an der geschichtlich gewordenen deutschen Sprache vorübergeht und den Ausdruck auf einen Wortschatz zurückschrauben will, der nicht überall verstanden wird, weil er landschaftlich begrenzt ist. Unter volkstümlicher Hochsprache verstehen wir eine Gemeinssprache, die von der abstrakten Begriffssprache eben so weit abliegt wie von einer mundartlich allzu eng begrenzten Sprache, wie Ferschland vorschlägt. Schließlich bekämen wir am Ende so viele volkstümliche Hochsprachen in Deutschland, wie wir Mundarten oder Umgangssprachen haben. Wir dürfen nie außer acht lassen, daß die Art der Sprache (Wortwahl, Satzbau) sehr oft von dem darzustellenden Stoffe bedingt ist: nach Ferschland müßte es aber z. B. dem Volksschüler versagt bleiben, die fachliche Sprache etwa des Technikers oder des Geographen zu schreiben, wie es dem Schüler in den Höheren Schulen nicht zustünde, die saft- und kraftvolle Sprache der volkstümlichen Erzählung und Schilderung anzuwenden. Es geht doch wahrhaftig nicht an, den Wortschatz und seinen Gebrauch (um nur ein Beispiel aus Ferschlands Buch zu nennen) folgendermaßen aufzuteilen: in der Intellektuellensprache sagt man „altern, sich ängstigen, sich beeilen, dunkeln ... öffnen, schließen ...“, wo man in der volkstümlichen Sprache (also der Sprache, die den Kindern nach Ferschland in der Volksschule anezogen werden soll) sagt: alt werden, Angst haben, alle machen, schnell machen, dunkel werden ... aufmachen, zumachen ... Dann lassen wir lieber gleich jeden schreiben, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, nehmen jeden Ausdruck hin und enthalten uns jeder spracherzieherischen Beeinflussung. Und das zu einer Zeit, wo wir dabei sind, zum treffenden Ausdruck und damit zum Gebrauch unserer arteiligen Sprache anzuhalten! Es ist in Deutschland, d. h. im guten Deutsch, eben nicht so, daß man auch „aufmachen, zumachen“ statt „öffnen, schließen“ sagen könnte! Die Aufgabe des Sprachlehrers ist es — und zwar eingebend der Eigengesetzlichkeit unserer Muttersprache — die Schüler dazu anzuhalten, daß sie nicht all die verschiedenen Arten des Aufmachens (aufbrechen, aufreißen, aufhacken, aufklappen, aufschlagen, aufmeißeln, aufhämmern usw.) mit dem verwachsenen Allgemeinbegriff „aufmachen“ oberflächlich bezeichnen. Nach unserer Meinung stehen sich hierbei nicht „Intellektuellensprache“ und „Volkstümliche Hochsprache“ gegenüber, sondern treffender Ausdruck und farblos-er Allgemeinbegriff. Die Erziehung zum treffenden, artgemäßen Ausdruck obliegt allen deutschen Schulen. Im übrigen verweisen wir zu Ferschlands Buch auf die grundsätzlichen längeren Ausführungen von W. Schinke, Volkstümliche oder volkhafte Hochsprache? in der „Zeitschrift für Deutschkunde“, 1936, Heft 2, S. 91—96. Probst.

Jörg Lechler: 5000 Jahre Deutschland. Germanisches Leben in 620 Bildern / Kurt Rabitsch, Leipzig, 1936 / 5,80 RM.

Wie die Griechen und Römer, wie die alten Ägypter und wie „das auserwählte Volk“ lebte, das lernten wir schon auf der Schule aufs genaueste. Wie unsere germanischen Vorfahren lebten, davon hörten wir dagegen bedeutend weniger, um nicht zu sagen, nichts. Dieselbe anschauliche Kenntnis wie vom „Klassischen“ Altertum auch vom Leben der alten Germanen zu vermitteln, will Jörg Lechler in seinem soeben erschienenen Bilderheft vermitteln. Alle bisherigen Bilderbände zur germanischen Vorzeit — von einzelnen „Wiederbelebungsversuchen“ abgesehen — nur Abbildungen der Fundgegenstände und Fundstätten, deren genaueste Wiedergabe für die Forschung freilich unerlässlich ist. Von der Erkenntnis ausgehend, daß die Bildwiedergaben des „toten“ Gegenstands, des „Museumsstücks“ dem Nichtschaffmann wenig oder nichts sagen, geht Lechler einen Schritt weiter: neben Abbildungen von Funden und Fundstätten bringt das Heft eine Menge von Wiederherstellungsbildern, die zeigen, wie der Germane sein

Zaus baute, wie darin die Frau ihres Amtes waltete, wie der Bauer sein Feld pflügte, wie man Luren goß, wie unsere Altvordern Kampfspiele veranstalteten — die Germanen hatten zur selben Zeit wie die Griechen, wenn nicht früher, ihre „Olympia“-Spiele; wie sie den Göttern opferten und wie sie ihre Toten bestatteten. (Unter den Heiligtümern vermißt man leider, wie bei Schuchhardt, das der Eternsteine.) So wird das Leben unserer Vorfahren vor unseren Augen wieder lebendig. Durch Bilder aus dem Mittelalter und aus der Neuzeit wird die Wandlung der Gesittung aber auch die Dauerüberlieferung des Brauchtums, die Einheit germanischer Weltanschauung verdeutlicht. Der begleitende Text erläutert die Bilder und die beigegebenen Karten ausgezeichnet, so daß das reichhaltige Fest besonders auch in der Schule hervorragende Dienste zu leisten imstande ist. Otto Uebel.

Germanen Hofmeister, a. o. Prof. an der Techn. Hochschule Braunschweig: Germanenkunde und Nationale Bildung. Herausgegeben vom NSLB, Gau Südhannover-Braunschweig / E. Appelhaus, Braunschweig 1935, 2. Auflage.

Dieses Büchlein, ausgestattet mit anschaulichem Bildmaterial, kann als eine Kampfschrift für eine wesenhaft deutsche Bildung auf der Grundlage völkischer Überlieferung bezeichnet werden. Daß in einer solchen Darstellung die letzten 1000 Jahre unserer Geschichte ziemlich schlecht wegkommen, möchte übertrieben erscheinen, wenn man nicht das eindeutige Ziel des Schriftchens kennen würde, das nicht eigentlich die Leistungen dieser Jahrhunderte im einzelnen ins Auge faßt, sondern nach dem Verständnis dieser Zeiten für die germanischen Erbkräfte fragt. Das führt den Verfasser dazu, den Stand der Germanenforschung seit dem Humanismus kurz zu umreißen und ihre unbegreiflich späte Entwicklung festzustellen. Den Hauptgegenstand der Schrift bildet aber die Beantwortung folgender beiden Fragen: 1. Besitzen wir eine genügend breite Kenntnis altgermanischer Kultur, um überhaupt darauf aufbauen zu können, und 2. ist das Bild vom Germanen und seiner Kulturhöhe auch groß und vorbildlich genug, um die Grundlegung einer nationalen Erziehung zu gewährleisten? Beide Fragen kann der Verfasser mit gutem Gewissen bejahen auf Grund seiner das Wesentliche heraushebenden Darstellung germanischer Kulturleistungen auf dem Gebiete der Kleidung, des Zaus- und Schiffsbaus, der Holzschnitzerei, der Schmiede- und Gießkunst, der Metallornamentik, der Plastik, der Herstellung fortschrittlicher Zaus- und Ackergeräte wie hochwertiger Musikinstrumente, der Runenschrift, der Gesundheitspflege, der menschlichen Gesamthaltung. Überall erweisen sich dabei die Germanen im Rahmen ihrer kraftvollen, bäuerlichen Kultur, zu einer Zeit schon, als die anderen indogermanischen Verwandten noch schliefen, als Träger des Sinns nicht nur für das Zweckmäßige, sondern auch für das Schöne. Sie sind die kulturellen Kraftspender für die übrige Welt gewesen und — worauf der Verfasser vor allem den Stolz ihrer besten Nachfahren, der Deutschen, und das Augenmerk unserer ganzen Jugend- und Volkserziehung lenken will — sie sind es auch geblieben. Von dieser grundlegenden Erkenntnis aus wird das Bild unserer deutschen Vergangenheit ohne Überhebung, aber auch ohne eine zu große Bescheidenheit neu zu zeichnen sein. Dr. Ludwig.

Richard Klein: Rasse und Kultur unserer Urväter / Diesterweg, Frankfurt a. M. / 126 S., Kart. 2,60 RM.

Nach einer sachlichen Kritik an der früheren Einstellung der Wissenschaft der deutschen Vorgeschichte gegenüber geht der Verfasser auf den Zweck des vorgeschichtlichen Unterrichts ein. Dieser ist nicht Selbstzweck, sondern nationalsozialistische Willensbildung. Im Vordergrund steht die Notwendigkeit, die Vorgeschichte volksverbunden in der Schule zu gestalten und die rassische Verbundenheit mit unseren Urvätern zu wecken. Nach einer Aufzählung der einzelnen wissenschaftlichen Zweige, die Beiträge zur Vorgeschichte leisten, und der Forschungsmethoden folgt eine kurze Zusammenfassung des Stoffs, die als Muster eines Lehrgangs für Schüler mittleren Alters gelten soll.

Hier steht vor allem die Tendenz im Vordergrund, die seelische Einstellung des heutigen deutschen Menschen aus seinem Erbgut zu erklären. Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß der Deutsche nicht neidvoll auf fremde Völker zu schauen braucht, sondern daß er Grund genug hat, auf seine Ahnen stolz zu sein.

Der Verfasser bringt den Stoff sehr übersichtlich und vermittelt auch dem Laien, der sich erst einarbeiten muß, einen guten Überblick, so daß es ihm leicht fällt, sich weiterzubilden. Aus den methodischen Winken, die folgen, geht hervor, daß es für den Lehrer unerlässlich ist, sich selbst zuerst, bevor er sich im Unterricht an diesen nicht leichten Stoff wagt, ein gründliches Wissen zu vermitteln. In diesem Abschnitt sind erbbiologische und rassengeschichtliche Dinge eingeflochten. Daß die nordische Rasse aus der Aarignacrasse abgeleitet werden kann, ist nicht richtig. (v. Lückstedt: Rassengeschichte der Menschheit). Der Verfasser geht später noch einmal auf diesen Punkt ein, indem er jedoch seine Annahme zu erhärten sucht. Die Entwicklung einer Rasse aus einer primitiveren im Verlaufe von einigen 1000 Jahren mit Mutationen erklären zu wollen, ist zu gewagt, da das Erbgut der Säugetiere und speziell des Menschen alles andere als plastisch ist. Der große Wert des Buches soll jedoch durch diese Bemerkungen nicht herabgesetzt werden.

Einige sehr gute Lehrbeispiele nebst weiteren pädagogischen Winken für die einzelnen Unterrichtsfächer und über Lehrmittel beschließen das Werk.

Das Buch ist recht wertvoll und kann nur empfohlen werden. Sein Erscheinen kommt einem dringenden Bedürfnis entgegen. Borger.

Zans-Friedrich Geist: Die Wiedergeburt des Künstlerischen aus dem Volk. Ein Buch von der Kunst des Volkes und ihrer Bestätigung im Schaffen des Kindes als Beispiel praktischer Volkstumsarbeit / E. A. Seemann, Leipzig / Leinen 6 RM., Kart. 4,75 RM.

Mit zuversichtlichem Glauben an die Wiedererweckung des Künstlerischen aus dem an die Gemeinschaft im Volkstum gebundenen Urgrund wendet sich der Verfasser an alle, denen es ernst ist um die Erneuerung deutscher Kultur. Durch Wiedergewinnung der eigensten Überlieferung wird das seelisch zerrissene Volk wieder Wurzel fassen. So werden auch die formstöpferischen Kräfte davon neuen Antrieb erhalten. Das immer wieder vorquellende volkskünstlerische Schaffen ist ebenso „Erweis“ für das Vorhandensein dieser Kräfte wie das Formschaffen des Kindes, das in seiner Echtheit „erbbiologisch“ bedingt ist.

Die hohe Kunst braucht eine Volkskunst als Voraussetzung, als Untergrund. Die Verwandtschaft zwischen Volkskunst und kindlichem Schaffen wird durch zahlreiche Abbildungen in Gegenüberstellung belegt. Dadurch erhält das Buch einen besonderen Wert für die Erzieher. Echte Volkskunst entsteht erst in der Bindung an Gott und ewigkeit, an das Naturgeschehen, an Liebe, Familie, Erbe, Eigentum, fest, feier und Brauchtum. In einem „Hinweis auf Theoretisches“ werden die Entwicklungsstufen des kindlichen Schaffens in Anlehnung an Britsch-Kornmann herausgestellt.

Die kindliche Gestaltung betrachtet der Verfasser als Vorstufe für volkstümliche Kunstbetätigung und als Voraussetzung zur lebendigen Teilnahme am künstlerischen Erbgut des Volkes.

Das Buch befaßt sich mit wesentlichen Fragen der Neugestaltung der Kunstszene. Wolff.

Cornel Schmitt: Natur- und Heimatliebe — mein Unterrichtsziel / Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München / 2., verm. Aufl., 5.—10. Tausend, 55 Abb., 132 S. / 2,85 RM., geb. 4 RM.

Die starke Lebendigkeit und Wirklichkeitsnähe, welche die Schmittschen Werke bisher auszeichneten, ist auch hier wieder vorhanden. Ein eigenwillig und erfrischend geschriebenes Buch! Es verschmäht leidenschaftlich Herbarienheu, Spiritusleichen und gestopfte Bälge, leitet aber dafür an, wie hinauszuziehen ist aus der Schulstube, mitten in die lebendige Natur hinein, damit die Schüler dort lernen und beobachten, aufschreiben, photographieren und zeichnen.

Alle Biologie muß in dieser Art von lebendiger Naturkunde wurzeln, wenn sie standfest sein soll, und man möchte daher das Buch den Lehrern aller Schularten mit einer warmen Empfehlung in die Hand drücken: handelt danach! Außerordentlich wertvoll ist das Buch auch dadurch, daß es Forderungen an den Lehrer stellt und ihm ein Spiegel zur Selbsterkenntnis sein kann. Es ist kein „bequemes“ Buch.

Zwei Abschnitte, die „Naturwissenschaftliche Bücherei des Lehrers“ und „Naturkundebücher für die Schülerbücherei“, bringen eine wertvolle Zusammenstellung von Werken, die aus dem gleichen Geiste geschrieben sind wie das vorliegende.

Und dieser Geist ist der richtige. Alle spätere wissenschaftliche Arbeit muß auf dieser Grundlage ruhen, wenn sie erfolgreich werden soll.

Das Buch ist wertvoll; ein paar stehengebliebene Druckfehler schaden demgegenüber wenig. Es ist das Werk eines fleißigen, begeisterten und mit dem vielfältigen Leben der Natur außerordentlich vertrauten Verfassers.

Übrigens wird durch solche Arbeiten dem Naturschutzgedanken ganz unauffällig und wie nebenher der Boden im Volke so gut vorbereitet, wie es vielleicht auf keinem anderen Wege zu erreichen sein wird.

Als Ergänzung und Erweiterung zum vorigen können die beiden neuesten Bändchen der Reihe: „Lebensgemeinschaften“ von Cornel Schmitt betrachtet werden:

Cornel Schmitt: Die alte Mauer als Lebensgemeinschaft / Quelle & Meyer, Leipzig / 32 S., 21 photographische Wiedergaben, 1,60 RM.

Cornel Schmitt: Der Laubwald als Lebensgemeinschaft / Quelle & Meyer, Leipzig / 40 S., 18 photographische Wiedergaben / 1,60 RM.

Auch diese beiden Büchlein atmen den gleichen frischen Geist wie das vorgenannte Werk, auch sie sind ganz auf die Arbeit im Freien, auf den Lehrausflug, das selbstständige Beobachten und Aufzeichnen der Schüler eingestellt und sind ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für diejenigen Lehrer, die wirklich lebendigen und zeitgemäßen Biologieunterricht erteilen wollen. Die „Alte Mauer“ führt etwa 140 Pflanzen und Tiere im Zusammenhang miteinander auf, im „Laubwald“ sind es gegen 200. Die ausgezeichnete Bebilderung und gute ABC-Inhaltsverzeichnisse machen die Bändchen zu wirklichen brauchbaren, kleinen Handweisern.

Dr. E. Wehler.

Dr. Oskar Heinroth und Ludwig Koch: Gefiederte Meistersänger, das erste tönende Lehr- und Hilfsbuch zur Beobachtung und Bestimmung der heimischen Vogelwelt / Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde / 3 doppelseitige Schallplatten und über 100 Abb., auf 20 bunten und 24 einfarbigen Kunstdrucktafeln, geb. 19 RM.

Das Bedürfnis, Vogelstimmen auf Schallplatten zu hören, liegt schon lange vor, ist aber bis jetzt nur bei einigen wenigen besonders klangschönen Sängern versucht worden, wie Nachtigal, Amsel, Drossel usw.

Das Interessante und Wertvolle der neue vorliegenden Sammlung besteht nun darin, daß es unternommen wurde, auch schwierigere Vogelgesänge aufzunehmen, die, wie z. B. bei Girlich und Star, besonders konsonantenreich und nicht so ohne weiteres in unsere gewohnte Tonkala passend sind.

Die ausgezeichneten Bilder ermöglichen es, gleichzeitig neben der Tonwiedergabe das farbige Bild des Vogels an die Wand zu zaubern, und der Text aus der Feder des bekannten Altmeisters Dr. Heinroth vervollständigt das Ganze.

Eine sehr begrüßenswerte technische Neuerung sei noch erwähnt: die einzelnen Vogelstimmen sind auf der Platte so voneinander getrennt, daß jede für sich beliebig oft wiederholt werden kann.

Sehr reizvoll ist es außerdem, daß die Stimmen in freier Natur aufgefangen wurden, so daß man auch gelegentlich noch andere Töne des Konzertes im Freien dazu bekommt, wie z. B. ein intensives Froschquaken als Begleitmusik.

Es ist sehr anerkennenswert, daß schon 25 Vogelstimmen, die z. T. durchaus nicht alltäglich sind, z. B. Fichtenkreuz-

schnabel und Sperbergrasmücke, vorliegen und es wäre wünschenswert, daß diese kostbare Sammlung auch noch auf weitere Vögel ausgedehnt wird.

Für den naturkundlichen Unterricht bedeutet diese Neuerscheinung jedenfalls eine wertvolle Bereicherung und Belebung, zumal bis jetzt gerade dieses Gebiet des zoologischen Anschauungsunterrichtes stets besondere Schwierigkeiten aufwies.

Da die modernen Schulen Wiedergabeapparate besitzen, wird sich dieses neue Unterrichtsmittel zweifellos schnell einführen. Auch als Vorbereitung und Auswertung von Exkursionen erscheint es äußerst empfehlenswert.

Der Herr Reichsforstmeister, Reichsjägermeister und Preussische Ministerpräsident Hermann Göring hat ein empfehlendes Geleitwort zu dem Werk geschrieben.

Dr. Otto Jehringer, Tiergarten Heidelberg.

Alexander von Bernus und Hans Franke: Alt-Kräuterbüchlein. Von der Kraft und Wirkung der Kräuter / Eugen Salzer, Heilbronn / Geb. 1,60 RM.

Die Verfasser geben eine Auswahl aus dem seltenen und schönen Kräuterbuch von Leonhard Fuchs (Reformationszeit). Die wichtigsten Angaben über Art, Wesen und Wirkung der so angeführten Pflanzen sind auf einer Seite wiedergegeben. Etwas Besonderes sind die meisterhaften Abbildungen jeder behandelten Pflanze. Das Erscheinen dieses Büchleins kommt einem Bedürfnis unserer Zeit entgegen. Erleben wir doch heute eine begrüßenswerte und notwendige Besinnung auf dem Gebiete der Schulmedizin. Unsere Gesundheit hängt nicht allein ab von der Einwirkung der Formel $R\bar{R}3$ auf unseren Organismus; wir müssen wieder den Weg beschreiten, der zum lebendigen Verhältnis zur Natur führt, wo Heilkräuter eben Heilkräuter ist und nicht nur als „Droge“ in der Schublade registriert wird. Darum müssen wir den ehrfurchtlosen und kritischen Standpunkt im Grundverhältnis des Menschen zu allen Erscheinungen des Daseins verlassen und zum Wesentlichen und Andächtigen im Lebensgefühl unserer Vorfahren zurückfinden.

Ein Anhang macht übersichtlich aufmerksam über die Benützung der einzelnen Kräuter, über Zusammenstellung von Teemischungen, über die Behandlung der häufigsten Krankheitsfälle.

Noch einige Beispiele der wesenhaften und wirklichkeitsgemäßen Sprache:

Angelika: heylet die inwendigen wunden / vnd bringt widerumb die begir vnd lust zu der speiß.

Baldrian: wurzel in wein vnd wasser gefotten vnd in die augen getropfft / macht ein klar gesicht.

Pfefferminz: vertreiben das grimmen vnd weetagen der darm.

Ringelblume: die blum in laug gelegt macht schön geelb har.

Wir erhalten hier keinen kuriosen Neudruck, sondern Anregungen, die Wirkung der Heilkräuter neu zu studieren. Ein Werk, das sich zum Studium und als Geschenkband gleicherweise bewährt.

Franz Freiburger.

Dr. Otto Rabes: Mutter Natur. Naturkundliche Lesehefte / Julius Beltz, Langensalza.

„Durch die Stadtnatur“, „Schützt die Natur“, „Kakteen, Stauden, Zimmerpflanzen“ usw. heißen die Untertitel. In handlichen Heften (etwa 50 Seiten Umfang) ist hier für die Schülerbibliothek eine Naturgeschichte im Unterhaltungsstil zusammengestellt worden.

Jugend eine Begebenheit im Schul- oder Alltagsleben, die sonst ungenüzt bleibt, wird hier aufgegriffen und ohne schulmeisterliche Aufdringlichkeit auf die verschiedenste Art und Weise interessant dargestellt. Volkstümliche Anschauungen werden verwendet oder berichtigt, Namen (lateinisch und deutsch) erklärt, auf Eigenheiten im Leben und der Pflege von Pflanzen und Tieren hingewiesen, gute Abbildungen schaffen klare Vorstellungen im Unterscheiden der Arten.

Mander Junge wird angeregt werden zu Entdeckungsfahrten in seiner engeren Heimat (Beispiel „Wie Strafenbäume leben“). Die einzelnen Beiträge wollen nicht im Erzählen oder Berichten stecken bleiben, sondern zum unmittelbaren Umgang mit den Dingen und den Erschei-

nungen hinleiten und zur Ehrfurcht vor allem natürlichen Geschehen erziehen.

Schöne das Tier, schütze die Pflanze, bewahre das Landschaftsbild, erhalte Naturdenkmäler, lerne deine schöne Heimatnatur kennen: das sind die Leitmotive dieser vielseitigen „Naturgeschichte zum Selbststudium“.

Franz Freiburger.

Zubert Fleckes: Marienkäferchens Reise ins Menschenland / Herder, Freiburg i. Br.

Ein Marienkäferchen begibt sich auf die Reise, um den Menschen kennen zu lernen. Es macht Bekanntschaft mit vielerlei Weggenossen und erlebt Abenteuer, die dem Verfasser Gelegenheit gaben, vom Leben in der Natur zu erzählen, einen Versuch zu wagen, das Kind hinzuleiten in das Verstehen unserer Umwelt im Tier- und Pflanzenreich.

Solche Versuche, menschliche Gefühls- und Gedankenwelt auf Tun und Treiben der anderen Lebewesen zu übertragen, sind seit Bonjels Werk vielfach unternommen worden. In der „Biene Maya“ hat ein Meister die große Aufgabe eines Kinderbuches bewältigt, den Alten eine Quelle des Humors gezeigt und den Kindern eine Welt tiefen Ernstes und doch unschuldiger Freude geschenkt. Dieses Buch wird vorläufig Maßstab zur Beurteilung ähnlicher Werke bleiben.

Aus den Schilderungen des vorliegenden Werkes spüren wir ein liebevolles Erfassen des vielseitigen Lebens in Feld, Wald und Wasser. Die Erzählungen aus dem Leben einer Fliege, die Kampfzonen zwischen Ameisenlöwe und Ameise sind dramatisch und künstlerisch aufgebaut. Ohne Schwärmerie wird die Natur gezeigt in ihrer Grausamkeit und Unbarmherzigkeit; man bekommt manchmal fast das Gefühl, als ob in der düsteren Schattierung manches zu unheimlich anwächst und furchterweckend über seine wirkliche Größe hinausgreift, besonders da gleich in den ersten Kapiteln die Schrecken im Leben des Käferchens sich häufen. Der Wertmaßstab für die Beurteilung von Glück und Unglück, Freud und Leid wird nur von unserem Standpunkt aus gegeben. Die Natur spielt ihr Dur und Moll als eine durchaus harmonische Musik, wenn sie auch unseren Ohren sehr oft mißfällig klingt. Darum hätte man manche Geschehnisse mehr als Freude „der hellglänzenden Sonne und des lichtdurchfluteten Tages“ auftreten lassen sollen.

Die Bildbeigaben von Elise Wenz-Victor sind eine feine Ergänzung des Textes.

Franz Freiburger.

Altwater, Großmann, Jaeger und Weigand: Neue Sachkunde für Volksschulen. Ausgabe A, III. Teil: Naturkunde / M. Diesterweg, Frankfurt a. M.

Das Buch (für die Hand der Schüler gedacht) will nationalsozialistische Aufbauarbeit leisten, dem Biologieunterricht engste Volksbezogenheit geben und die Jugend mit dem hohen Willen unserer Staatsführung zusammenschweißen; es zeigt die enge Verflechtung zwischen Heimatvolk und Heimat Erde in Vergangenheit und Gegenwart durch kurze geschichtliche Rückblicke und volkswirtschaftliche Betrachtungen mit Zahlenangaben, Ausblicke vom bisher Erreichten auf die weiteren Ziele der Erzeugungsschlacht. Die einzelnen Pflanzen und Tiere sind in ihren Beziehungen zu den festgeschlossenen Lebensgruppen (Gärten, Ackerflur, Wald, Gewässer usw.) dargestellt, wo jedes Wesen eine unersetzbare Bestimmung hat. Durch viele Hinweise wird das Verständnis für die Gesetzeswerke zur Erhaltung der Heimatnatur, des deutschen Bauerntums und zur Pflege des deutschen Erbgutes angebahnt. Kurz: Die Unterbauung der nationalsozialistischen Weltanschauung von der Biologie der deutschen Heimat aus ist hier gelungen. — Das Buch zeigt, wie vielfältig ein zeitgemäßer Biologieunterricht mit den Lebensfragen unseres Volkes und den Zielen seiner Führung verbunden ist und gehört in die Hand eines jeden Lehrers.

f. Kramer.

Dr. A. Gash: Naturbüchlein für Wanderfahrten und Schulausflüge / W. Limpert-Verlag, Berlin SW 68 / 1,80 RM.

Der Verfasser hat eine „bedauernswerte Unkenntnis der Natur bei Schülern und Amtsgenossen festgestellt“;

daher will das Büchlein in durchweg recht geschickter Form bekanntmachen mit den häufigsten Tieren, Pflanzen und Gesteinen, wovon leider nur eine kleine Minderheit abgebildet ist. — Den naturkundlichen Führer, der mehr als nur die Namen der Naturwesen zu nennen weiß, vermag auch das beste Wanderbuch nicht zu ersetzen, und der vom Verfasser gerügte Mangel wäre nur durch eine geeignete Lehrerbildung zu beheben.

f. Kramer.

f. Wolter: Arbeitshefte für den Biologieunterricht in der Volksschule / J. Klinkhardt, Leipzig / 4 Hefte je 0,50 RM.

Die Hefte enthalten außer eigentlichen Arbeitsaufgaben auch Merkflecken und könnten ganz gut als Unterlage für den Volksschulunterricht dienen. Als Schülerhefte wollen sie „den Unterricht ergänzen, Fragen anregen, die... teilweise selbständig erledigt werden können“, also dem Zeitmangel abhelfen, unter dem der Biologieunterricht der Volksschule mit seinen notwendigerweise hochgesteckten Zielen so sehr leidet.

f. Kramer.

Knieper: Geopolitik für die Unterrichtspraxis / f. Kamp, Bochum / 4., verb. Aufl., 191 S., 34 Skizzen, geb. 4,50 RM.

Das Buch ist für die Hand des Lehrers geschrieben und will vor allem in den Unterricht der obersten Klassen der Haupt- und Fortbildungsschulen das Gedanken- und Wissensgut der Geopolitik einführen. In dem Geleitwort begrüßt Prof. K. Haushofer „den tapferen Anlauf, die breiten Schichten der Geopolitik zu erobern“, weil dadurch „für die Fähigkeit rechtzeitigen Mitschwingens weltpolitischer Führerwinke breiter Boden geschaffen wird“. Der allgemeine Teil handelt unter Benutzung vieler Belege vom Wesen der Geopolitik und den Fragen über Geopolitik und Unterricht. Im praktischen Teil wird behandelt: Der deutsche Lebensraum; Deutsche Nachbarstaaten; Weltmächte; Der Kampf um Rohstoffe. Die Darstellung bietet in der Hauptsache eine überreiche Materialsammlung, aus der der Lehrer dann die wichtigsten Punkte für eine einfache Unterrichtslehre entsprechend der Altersstufe herausarbeiten muß. Die Tatsachen sind oft wenig verbunden, telegraphisch-artig nebeneinandergestellt, vor der häufigeren Benutzung von Schlagworten im Unterricht möge gewarnt werden.

Eine größere Anzahl geopolitischer Skizzen beleben die Darstellung; didaktische Hinweise sind eingestreut. Die einzelnen Kapitel schließen mit brauchbaren Vorschlägen zur weiteren Vertiefung des Unterrichtsstoffes ab.

E. Karl.

G. Hermann: Abessinien (Raum als Schicksal) / Teubner, Leipzig / 46 S., 4 Karten, Kart. 0,80 RM.

Die fleißige Arbeit stellt den gesamten geographischen und politischen Stoff über die Frage Abessinien zusammen. Besonders ausführlich wird das diplomatische Spiel der Großmächte um Abessinien entwickelt. Die natürlichen geographischen Verhältnisse dürften etwas stärker hervortreten. Im letzten Kapitel wird, weiter ausgreifend, das Problem Abessinien in das große politische Geschehen der Gegenwart hineingestellt.

E. Karl.

Junghans und Wießner: Rechnen für Holzarbeiter (Tischler, Stuhlbauer, Glaser, Drechsler, Stellmacher, Böttcher) / Oskar Leiner, Leipzig C 1, Königsstraße 26 b / 11. Aufl.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hefte. Sie ist eine Neubearbeitung, deren „sachlicher und methodischer Aufbau von der Begutachtungsstelle der ASDAP, Amt für Erzieher, NS-Lehrerbund, Bayreuth, besonders gelobt wurde“. Den Aufgaben sind außerdem die Richtlinien für das Fachzeichnen der Tischler der Reichsarbeitsgemeinschaft der Lehrer für das Holzgewerbe sowie das Kalkulationsschema des Reichsverbandes des Deutschen Tischlergewerbes zugrunde gelegt.

Teil I enthält unter A die Formeln für Umfang, Flächeninhalt, Oberfläche, Rauminhalt usw. der gebräuchlichen Flächen bzw. Körper, einschließlich der Maßeinheiten sowie unter B eine Reihe von sehr anschaulichen praktischen Aufgaben, in denen die Erkenntnisse des allgemeinen

Teiles A Anwendung finden. Aus der Berufskunde werden im Teil C tabellarische Zahlenangaben über Waldreichum, Holzbearbeitung im Sägewerk, Holztrocknung, Gewichte und Schwindmaße der Hölzer gegeben, während unter D allgemeine Zahlentafeln, die das Ausrechnen einzelner Flächen und deren Umfänge ersparen, zu finden sind. Dasselbst sind auch Tabellen über Rauminhalte runder und vierkantiger Hölzer angeschlossen.

Teil II umfaßt: E den Werkstoff (Holz, Verschnitt, Hilfsmaterialien, Bezugspreise), F die Holzliste, G Werkzeuge, H Maschinen, I Geschäftskosten und K Verkaufspreis. Besonders zu erwähnen ist, daß die den Kalkulationsbeispielen beigegebenen Abbildungen sich durch eine erfreulich neuzeitliche, formale Durchbildung auszeichnen.

Die Hefchen bieten also nicht nur den im Rechenunterricht durchzuarbeitenden Stoff, sondern beantworten daneben noch eine Fülle von Fragen aus der Werkstofflehre, Werkzeug- und Maschinenkunde und aus dem Gebiete der Preisbildung. Ihre Anschaffung kann jedem Lehrer und Schüler der Holzberufe wärmstens empfohlen werden.

G. Ad. Kiefer.

Roschmann — Otten — Pegold: Rechenbuch für die hausmütterlichen Klassen / Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. / 1,40 RM.

Hausmütterliche Klassen, Schulen, die der Vorbereitung für pflegerische und ähnliche Berufe dienen, insbesondere aber auch die Mädchenberufsschule, brauchen Rechnungen, die den behandelten Wissensgebieten angepaßt, praktisch und lebensnahe sind, daneben aber auch ermöglichen, die Rechenarten der früheren Schuljahre zu wiederholen und die Rechenfertigkeit zu üben. Dem trägt die vorliegende Aufgabensammlung gut Rechnung. Sie bringt in ihren Hauptabschnitten (Einrichten und Führung des Haushalts, Gesundheits- und Säuglingspflege, Verkehr, Land und Volk) eine so große Reihe von passenden Aufgaben und Tabellen, daß reichlich Stoff geboten ist und für beschränkte Zeit und Verhältnisse noch gut eine Auswahl getroffen werden kann. Besonders wertvoll ist die große Reihe von Übungsbeispielen, die sehr vielen Aufgaben angeschlossen sind. Das Rechenbuch ist zu empfehlen.

M. Specht.

K. Serfurth und A. Meißner: Lernt rechnen, Teil III, ein Hand- und Arbeitsbuch für Mädchenberufsschulen im Deutschen Volksbildungs- und Frauenwerk / Oskar Leiner, Leipzig.

Das Rechenbuch wird den Anforderungen der Jetztzeit in jeder Weise gerecht, indem es den Schülerinnen an Hand von wertvollem Zahlenmaterial Ziele und Leistungen der nationalsozialistischen Regierung vor Augen führt und die Wechselwirkung von Hauswirtschaft und Volkswirtschaft klarlegt.

Das Buch kann deshalb zur Ergänzung und Verlebendigung des Unterrichts an der Mädchenfortbildungsschule warm empfohlen werden.

Sanna Egel.

Friedrich Thorwarth: Der erste Unterricht im Lesen und Schreiben mit der Setz- und Merkfibel / K. Oldenbourg, Berlin, München.

Eine Setz- und Merkfibel, die der Verlag nicht fertig liefert, sondern die erst aus einem lebensnahen Unterricht hervorgehen soll. Eine kleine Broschüre gibt dem Lehrer die Anleitung zur Schaffung dieser eigenen Fibel. Der Unterricht beginnt mit der deutschen Druckschrift, der Verlag liefert dazu eine Setzmappe mit sieben Blatt perforierten, gummierten Druckbuchstaben, die in ein gewöhnliches Schreibheft eingeklebt und zu Wörtern und Sätzen zusammengesetzt werden können. Das Material genügt, den Anfänger in die Kenntnis der deutschen Druckschrift einzuführen. (Preis: mit Setztafel 0,55 RM., ohne Tafel 0,45 RM.) Der Verlag führt auch einen soliden Lesekasten (Kema-Lesekasten, System Meindl) für die Hand der Schüler, sein Material kann in üblicher Weise immer wieder verwendet werden. Selber drucken macht den Kindern immer große Freude.

G. Ad. Kiefer.

W. Diederich, A. Hoffmann und S. Weber: Wir arbeiten mit. Eine neue Fibel in zwei Halbjahresheften. Bilder von Susanne Garzdorf / Kurt Stenger, Erfurt / Teil I mit Lernspielanhang = 1,25 RM., Teil II = 0,70 RM.

Aus den beiden Heften, besonders aber dem ersten, leuchtet uns auf den ersten Blick eine klare Verwirklichung des Arbeitsschulgedankens im Anfangsunterricht entgegen. Hier ist alles vereinigt: Einführung der Druckschrift, Vorübungen zur Schreibschrift und Schreibschrift, Malen und Rechnen. Analytiker und Synthetiker können das Buch ihrem Unterricht zugrunde legen, im Vordergrund steht die Druckschrift, gleichzeitig wird die Schreibschrift eingeführt. Der dem 1. Heft beigegebene Lernspielanhang enthält außer einer (zweiseitig bedruckten) Buchstabentafel zu Setzwecken zwei farbige Bildtafeln, hierzu gehören zwei Worttafeln in Schreib- und Druckschrift, sie können zerschnitten und die Einzelwörter unter die zugehörigen Bildchen gelegt werden. Texte und Bilder sind kindertümlig. Die Fibel ist ein gelungener Versuch, vom Bilderbuch der Kinderstube hinüberzuführen zum Lese- und Lernbuch der Schule, ohne sich dabei in bloße Spielerei zu verlieren.

G. Ad. Kiefer.

Otto Zimmermann: Das Buch Elemente. Ein lustiges Bilder- und Geschichtsbuch für Kinder, die gern lesen lernen wollen. Mit über hundert farbigen Bildern von E. Oswald, E. Ruzer und A. O. Koepfen / Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg / Fraktur-Ausgabe, 1,90 RM.

Das Buch mit dem sonderbaren Titel ist eine Ausgabe der (1912) preisgekrönten Sansafibel von Otto Zimmermann in Hamburg. Sie entstand im Kampf gegen die nur phonetische Fibel und hat sich im Laufe der Zeit ein weites Feld erobert. In ca. dreißig Heimatausgaben ist die Fibel in Norddeutschland verbreitet, ein gutes Zeichen für ihre Werbekraft. „Psychologische Fibel“ nennt der Verfasser sein Werk, nicht im Hinblick auf eine ausgeklügelte psychologische Hypothese, die ein Sinnesgebiet gegen das andere auspielt, das ganze Kleinkind mit seinem „frischen Lebenshunger“ will er erfassen. Der Methodik des Lehrers zeichnet Zimmermann keinen bestimmten Weg vor. Im ganzen Buch findet sich kein Buchstabe Schreibschrift (es gibt aber auch Ausgaben mit Sütterlin). Bei aller Achtung gegenteiliger Überzeugung wollen wir Lehrer der Südwestmark „die erfahrene Klugheit unserer älteren Praktiker“ (O. S.) nicht verleugnen und die alte badische Tradition hochhalten, die zu Beginn des Unterrichts nur die Schreibschrift pflegt und erst nach deren Bewältigung zur Druckschrift übergeht.

G. Ad. Kiefer.

Hermann Bühnemann: Meine Fibel. Ein Leselehreheft. Bilder von Lotte Oldenburg-Wittig / Julius Beltz, Langensalza, Berlin, Leipzig.

Bei Beltz, dem Verlag der bekannten trefflichen Lesebogen, ist diese Fibel erschienen. Sie kann in dieser Umwelt nur eine Kurzfibel sein, die sich auf den 1. Teil der üblichen Fibern beschränkt und hinüber leitet zur Lektüre der reichlich vorhandenen Einzelschriften. Das Heft umfaßt ganze 34 Seiten, die letzten vier Seiten sind der Einführung der Druckschrift gewidmet. Der Verfasser huldigt einer gemäßigten Ganzheitsmethode, er geht vom Ganzwort (-satz) aus, arbeitet aber baldmöglichst auf die Gewinnung der Einzellaute und -zeichen hin, denn „Es steht fest, daß der Kern jedes ersten Leseunterrichts in der Gewinnung des Einzellautes und seiner Verbindung zum Wort bzw. zum Satz liegt.“ Der ganzheitlich eingeführte Wortvortrag und die gewonnenen Einzelzeichen werden am Rande und Fuß der Seiten in bunter Folge wiederholt zum Zwecke der Übung und „der Kontrolle im Wortlesen“. Der Übung dient auch die beigegefügte Leseleiste mit Einzelbuchstaben, Mitlautverbindungen und sinnlosen Silben, mit deren Hilfe neue Silben gebildet und gelesen werden können. Das alles erweckt den Eindruck, daß der Verfasser die Mängel und Gebrechen der reinen Ganzheitsmethode aus eigener Erfahrung kennt und ihre Klippen vermeiden will. Die Zeichnungen sind flott und verleihen mit ihren heiteren Farben dem ganzen Heft ein freundliches Aussehen.

G. Ad. Kiefer.

Heinrich Voggenreiter: Kleines Spielhandbuch / Ludwig Voggenreiter, Potsdam / 2,50 RM.

Das Buch enthält aus dem deutschen Spielhandbuch 400 der schönsten Spiele als Volksausgabe. Es bildet einen prächtigen Ratgeber für die nationalsozialistischen Verbände, für die Jugendführer, die Familie und die gesamte Jugend.

Paul Becker: Das Tonwort und seine Anwendung im ersten Unterricht / Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

Wer sich zunächst einen kurzen Überblick über das Wesen des eigentlichen Tonwortes und seine praktische Verwendung im Unterricht aneignen möchte, findet hier befriedigende Auskunft. Die vielen praktischen Anregungen für den Anfangsunterricht werden dem Erzieher willkommen sein.

Otto Deger.
Paul Becker: Tonwortarbeit in der Grundschule / Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

Daß die Tonwortarbeit keine festliegende Methode erfordert, sondern dem Lehrer methodisch vollkommene Freiheit läßt, erkennen wir sofort beim Studium dieses Werkes und beim Vergleich desselben mit Arbeiten anderer Tonwortmethodiker. Eine kühne und starke Lehrerpersönlichkeit spricht sich hier aus und gibt wertvolle Anregungen. Schon in der Art der Aneignung der Notenwerte kommt dies gleich zum Ausdruck. Der Hinweis, wie nach Loslösung vom Tonworttext die ersten Schwierigkeiten des Liedertextsingens überwunden werden können, ist besonders lehrreich. Die Arbeitsverteilung auf die 4 Schuljahre der Grundschule ist sehr klug getroffen. Ausgezeichnet ist das Kapitel über Erziehung zur Polyphonie und die entsprechenden Beispiele.

Otto Deger.
Prof. Dr. Franz Schede: Grundlagen der Körperlichen Erziehung. Mit 73 Abbildungen / Ferdinand Enke, Stuttgart-W., 1935 / Kart. 7,50 RM.

Pestalozzi Erziehungsziel, welches die Entwicklung aller im Kinde ruhenden Anlagen erstrebt, ist dem Verfasser Ausgangspunkt zu seiner Forderung einer harmonischen Erziehung, zu der er von der Orthopädie her kommt. Er läßt die an der Erziehung tätigen Menschen einen Blick tun in das Werden und Leben des kindlichen Organismus und in die Naturgesetze der körperlichen Entwicklung des Kindes zum Erwachsenen. Aus dieser Schau leitet er die einfachen Regeln der körperlichen Erziehung ab. Die Orthopädie geht naturgemäß vom Stütz- und Bewegungssystem aus, dessen Entwicklung und Leistung einschließlich

der Störungen dargestellt wird. Dabei weist Schede der Schule unbedingt die Pflicht der Verhütung und Bekämpfung der Sitzschädigungen als Mindestbeitrag zur körperlichen Erziehung zu. Klar schälen sich aus der Darstellung „die Gesetze der funktionellen Entwicklung“ heraus, deren Kenntnis „eine untrügliche Vorschrift für erzieherisches Handeln jeder Art“ sichert. Aus erfolgreichen Versuchen an der Leipziger Waldschule erhebt er die Forderung, statt aller behelfsmäßigen Unternehmungen den Schulalltag gefunden zu lassen im freien Raum und in reiner Luft.

Handels-, Gewerbe- und Berufsverzeichnis / G. Braun, Karlsruhe / Preis bei portofreier Lieferung 1,40 RM.

Nach längerer Pause erscheint in diesem Jahre wieder eine Neuauflage des Handels-, Gewerbe- und Berufszeichnisses der Fernsprechteilnehmer im Reichspostdirektionsbezirk Karlsruhe (Branchen-Fernsprechbuch). Es ist nach den amtlichen Unterlagen der Deutschen Reichspost, also in Anlehnung an das amtliche alphabetische Fernsprechbuch des Reichspostdirektionsbezirk Karlsruhe und durch ergänzende eigene Erhebungen bearbeitet worden und enthält alle dem Handel, dem Gewerbe, der Industrie, der Landwirtschaft und den freien Berufen angehörenden Fernsprechteilnehmer nach Fach- und Berufsgruppen geordnet. In besonderen Abteilungen bringt das Werk die Fernsprechteilnehmer aus dem Bauernstand und seine Gliederungen, darunter auch zum ersten Male die badischen Erbhofbauern, die durch den Fernsprecher erreichbar sind.

Das Buch wird der badischen Wirtschaft unbedingt eine wertvolle Hilfe sein, zumal ein beigegebenes vollständiges Verzeichnis der Behörden mit Fernsprechanruf als Ortsregister benutzt werden kann.

Bautsch.
Fischer-Hermann: Deutschland über alles! Lieder der nationalen Erhebung in 1-3 stimmigem Satz / Chr. Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde / Drei Hefte à 0,60 RM., darunter eine Ausgabe für Mädchen.

1. Heft: Vaterland, Bekenntnis, Bei Landsknechten und Soldaten, Mit Adolf Hitler, In Memoriam, Von Mund zu Mund.

2. und 3. Heft: für Feiern im neuen Reich (Tag der Arbeit, Sonnenwendfeier, Bauerntag, Heldengedenkfeier, Muttertag, für Vaterland und Heimat, Von deutscher Art. Eine überaus reiche und gediegene Sammlung mit gutem Satz.

Neuerseinerungen:

Verlag: E. Appelhans & Co., Braunschweig.

Dr. Friedrich Zeitzsche: „Pestalozzi und die Verwesentlichungspädagogik“ / 2,50 RM.

Verlag: Armanen-Verlag, Leipzig.

Ernst Kriek: „Völkisch-politische Anthropologie“ / 3 RM.

Kurt Stegmann von Prizwald: „Einsatz der Sprachwissenschaft“, 1936 / 0,60 RM.

Verlag: Uschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster (Westfalen).

Dr. Paul Becker: „Eugippius Vita Sancti Severini“ / Brosch. 1,10 RM.

Prof. Dahmen und Stein: „Arrians Anabasis Alexandri“ / Brosch. 1,80 RM.

Dr. Uhlmann: „Sophokles' Oidipus Tyrannos“ / Brosch. 1,25 RM.

Verlag: Julius Beltz, Langensalza.

Beltz, Lesebogen: „Der deutsche Bauer“, 1-8 / Brosch. 0,11 RM. bzw. 0,22 RM.

Gerhard Scholz: „Wehrhaftes Vaterland“ / Brosch. 1,50 RM.

Paul Schmittanner: „Wehrhaft und frei“ / Brosch. 3 RM., geb. 4 RM.

Paul Schmittanner: „Volkstümliche Wehrkunde“ / Brosch. 2,50 RM.

Aus deutschem Schrifttum, Band 194/195: „Friedrich Ludwig Jahn“ / Brosch. 0,54 RM., geb. 0,90 RM.

— Band 502: „August von Mackensen“ / Brosch. 0,27 RM., geb. 0,63 RM.

— Band 520/521: „Feuer aus Luneville“ / Broschiert 0,54 RM., geb. 0,90 RM.

— Band 516/517: „Im Osten verschollen“ / Broschiert 0,54 RM., geb. 0,90 RM.

— Band 530: „Deutsches Osterpiel“ / Brosch. 0,27 RM., geb. 0,63 RM.

Friedrich Stieve: „Die Schuld am Weltkriege“ / Brosch. 0,70 RM.

Söhmann und Thor: „Einführung in die Praxis des Modellbaues“ / Brosch. 0,75 RM.

Friedrich Hermseier: „Der Erlebnis-aussatz als Mittel zur Charakterforschung“ / Brosch. 3,25 RM.

Richard Theis: „Marich der Bezwingen Roms“ / 0,35 RM.

— „Das Hermannsdenkmal im Teutoburgerwalde“, S. 103 / 0,11 RM.

Karl Herzog/Löckel: „Ratgeber für den Leseunterricht 5. und 6. Schuljahr“ / Brosch. 4 RM., geb. 5 RM.

Keuchel und Wieder: „Die Vorbereitung zur zweiten Lehrerprüfung“ / Brosch. 4 RM.

- Verlag: Georg Callwey, München.
Gustav Behre: „Schrift, Farbe, Form in der Reklamegestaltung“ / Brosch. 7,80 RM.
- Verlag: Eugen Diederichs, Jena.
Charles de Coster: „Tyll Ullenspiegel und Lamm Goedzak“ / Geb. 3,60 RM.
- Verlag: Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.
Schad: „Exploits in the air“ / 0,90 RM.
— „Germany in the Third Reich“ / 0,90 RM.
- Verlag: Ferdinand Dümmler, Bonn a. Rh.
Dr. Linnartz: „Unsere Familiennamen“ / Broschiert 3,80 RM., geb. 4,80 RM.
Prof. Niefen: „Rheinische Volksbotanik“ / Gebunden 9,80 RM.
- Verlag: Francksche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Otto Wedemeyer: „Du und Deine Kinder“.
- Verlag: Hammer-Verlag, Leipzig.
Dr. Bischoff: „Das Buch vom Schulchan aruch“ / Geb. 5 RM.
Theodor Fritsch: „Der neue Glaube“ / Geb. 4,50 RM.
- Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.
Karl Richard Ganser: „Geist und Staat“ / Kartoniert 1,50 RM.
- Verlag: Ferdinand Hirt, Breslau.
Zedwig Mansfeld: „Sachsenkampf vor 1000 Jahren“ / Brosch. 0,50 RM., geb. 0,85 RM.
Otto Lukas: „Die deutsche Zeichensetzung“ / 0,25 RM.
P. Petersen: „Bauerntum“ / 1,75 RM.
Kurt Maßmann: „Die Revolution geht weiter“ / 1,40 RM.
- Verlag: Max Hueber, München 2, NW. 12.
Plate: „Deutsche Wortkunde“ / 3,50 RM.
- Verlag: Junker & Dünhaupt, Berlin.
August Groszkinsky: „Das Programm des Thukydides“ / 5 RM.
- Verlag: Kaiser, München.
Münchener Laienspiele, Nr. 146, 147, 148.
- Verlag: Kameradschaft, Verlags-Gesellschaft, Berlin W. 35.
„Die Edda und das Geheimnis der Runen“ / 0,75 RM.
- Verlag: Ferdinand Kamp, Bochum.
Handbuch „Meine Muttersprache“, Teil I: Grundschule (Neuaufgabe) / 2,40 RM.
- Verlag: Konfordia A.-G., Bühl (Baden).
Prof. Dr. Göhringer: „Donauversinkung“ Nachquelle / 1 RM.
- Verlag: Gottl. Korn, Breslau.
Kuttmann: „Die Begutachtung im Dienste der Auslese“ / 1,40 RM.
Traud Gravenhorst: „Reise nach Sagan“ / 1,50 RM.
- Verlag: Langen/Müller, Berlin SW. 11.
Ferdinand Oppenberg: „Wir bauen Deinen Dom“ / 1,10 RM., Volkspielsdienst.
Banniza von Bazan: „Der wunderbare Apfelbaum“ / 1,35 RM., Volkspielsdienst.
Walther Eckart: „Das Tor“ / 1,10 RM., Volkspielsdienst.
Margarethe Cordes: „Ein Duzend Eier“ / 1,25 RM., Volksskomödie.
- Verlag: Wilhelm Limpert, Dresden.
Kurzgeschichten, Band 12: „Der indische Schal“ / 0,20 RM.
— Band 11: „Bruder im Felde“ / 0,20 RM.
— Band 18: „Die Försterei zu Zirschentried“ / 0,25 RM.
— Band 19: „Die Tänzerin des Königs“ / 0,25 RM.
— Band 10: „Der letzte Bergmann“ / 0,20 RM.
— Band 9: „Die ferne Macht“ / 0,20 RM.
— Band 16: „Pit der Detektiv“ / 0,25 RM.
— Band 17: „Lorle auf der Brücke“ / 0,25 RM.
- Verlag: List & von Bressensdorf, Leipzig.
Friedrich Grosch: „Sachsen als Grenzland“ / 2,50 RM.
- Verlag: Otto Maier, Ravensburg.
Schneebeli: „Skizzenzeichnen nach dem Leben“ / 1,80 RM.
— „Beobachten, Erleben und Zeichnen“, Teil I: Der Wald / 2 RM. / Teil II: Land und Wasser / 2 RM.
Grete Dircks: „Schöpferische Gestaltung der deutschen Volkskunst“ / Brosch. 2,75 RM., geb. 3,25 RM.
- Verlag: C. C. Meinhold & Söhne, Dresden.
Schulfunk „Wir schalten ein“, 1936 / 0,40 RM.
- Verlag: Carl Marhold, Halle a. S.
Alfred Gofschke: „Sieg und Tod am Südpol“ / Brosch. 0,35 RM., geb. 0,60 RM.
- Verlag: Quelle & Meyer, Leipzig C. 1.
Schmeil-Eichler: „Der Mensch“ / Geb. 3 RM.
Deutschbein-Azzalino: „Einführung in die englische Stilistik“ / Kart. 2 RM.
Wallowitz: „Deutsche Nationalerziehung“ / Kart. 2 RM., geb. 2,40 RM.
- Verlag: Hermann Schroedel, Halle a. S.
Weberstedt: „Was die deutsche Jugend vom Wehrdienst wissen muß“ / 0,60 RM., 0,85 RM.
Seidenfaden: „Der Ring zerbricht“ / 0,55 RM., 0,80 RM.
Richard Krause: „Hermann Göring“ / 0,48 RM., 0,73 RM.
- Verlag: L. Schwann, Düsseldorf.
W. Lenarz: „Vaterländische Feiern“ / Geb. 5,50 RM.
- Verlag: Kurt Stenger, Erfurt.
Ernst Kaiser: „Landschulreformplan“, Ausgabe A / Brosch. 2 RM., geb. 3,80 RM.
Kraefft: „Sternenhimmel“ / 0,25 RM.
- Verlag: Arwed Strauch, Leipzig C. 1.
„Die Spielschar“, herausgegeben vom Kulturamt der K. J. S. der NSDAP.
- Verlag: Süddeutsches Verlagshaus, Stuttgart.
Dr. Richard Gold: „Wie steigere ich meine Leistungsfähigkeit?“ / 1,10 RM.
- Verlag: B. G. Teubner, Leipzig C. 1.
Schulz: „Indogermanen und Germanen“ / Kart. 2,40 RM.
- Verlag: Ludwig Voggenreiter, Potsdam.
Erich Lauer: „Fahne, steh auf!“ / 0,75 RM.
- Verlag: Buchhandlung des Waisenhauses, Halle.
Dr. Ludwig Gofler: „Die Grundfragen der Erziehung“ / 1,80 RM.
- Verlag: Ernst Wunderlich, Leipzig.
Richard Seyfert: „Lebensbuch eines Lernenden“ / Geb. 9,80 RM.

Mitteilungen des NSLB.

Verantwortlich: Albert Geißel, Karlsruhe, stellvertretender Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher.

Weihesfeier des Hauses der Deutschen Erziehung und Reichstagung des NSLB. in Bayreuth vom 11. bis 13. Juli 1936.

I. Tagungsverlauf.

Freitag, den 10. Juli.

- 15 Uhr: Beginn der Sondertagungen für die einzelnen Fachschaften und Fachgebiete der Hauptstelle Erziehung und Unterricht.
17 Uhr: Presseempfang durch den Hauptamtsleiter des NSLB., Gauleiter Pg. Wächtler.
Tagung der Fachschaftsleiter der Gaue.

Samstag, den 11. Juli.

- 9 Uhr: Sondertagungen wie am 10. Juli.
14 Uhr: Eröffnung der Reichsausstellung „Schule und Luftfahrt“, der Lehrmittel- und Buchausstellung in den Ausstellungshallen durch den Hauptamtsleiter des NSLB., Gauleiter Pg. Wächtler.
15 Uhr: Beginn der im Festführer näher bezeichneten Führungen durch Bayreuth und die nähere Umgebung.
19 Uhr: Begrüßungsabend und Flugvorführungen im großen Festzelt auf dem Festplatz.
Ansprache des Gauleiters Pg. Wächtler, des Kreisleiters Oberstadtschulrat Pg. Dennerlein und des Oberbürgermeisters Pg. Dr. Schlumprecht.
Nach den Begrüßungsansprachen Unterhaltungskonzert.
(In der Haupthalle des Festzeltes sind die Treffpunkte für die einzelnen Gaue durch besondere Tafeln kenntlich gemacht.)

Sonntag, den 12. Juli.

- 6,30 Uhr: Großes Wecken in der Stadt.
7-8 Uhr: Standkonzert auf dem Festplatz.
8,15 Uhr: Aufstellen des Festzuges.
Es marschieren nur NSLB.-Mitglieder in Uniform: SA., SS., NSKK., SJ., PL. und KLA.
9 Uhr: Abmarsch des Festzuges durch die Stadt zum Hause der Deutschen Erziehung. Genauer Aufmarschplan im Festbuch.
10,30 Uhr: Weihe des Hauses der Deutschen Erziehung. Teilnahme an dem Weiheakt in der Halle des Hauses nur gegen Sonderkarten möglich.
Für die Inhaber der allgemeinen Festkarten werden unmittelbar um das Haus günstige Plätze bereitgestellt.
Der Weiheakt wird durch Lautsprecher dorthin übertragen.
Nach dem Weiheakt Vorbeimarsch auf dem alten Schloßplatz. Auflösung des Festzuges auf dem Festplatz.
13-15 Uhr: Verpflegungsmöglichkeiten in dem Festzelt und in der Stadt.
Ab 15 Uhr Führungen wie am Tage vorher.
19 Uhr: Große öffentliche Kundgebung in dem Festzelt. Vortrag von Staatssekretär Milch, Luftfahrtministerium.
Nach der Kundgebung im Festzelt selbst Kameradschaftsabend, Unterhaltungsmusik und Darbietungen der Volkskunstgruppe der Bayerischen Ostmark.

Montag, den 13. Juli.

- 8,30 Uhr: Beginn der 2. Reichstagung des NSLB. im Festzelt.
Es sprechen verschiedene führende Persönlichkeiten der NSDAP. und des NSLB. Voraussichtlich werden folgende Vorträge gehalten:
Pg. Groß: Kassenfragen.
Pg. Kriek: Lehrerbildung im nationalsozialistischen Sinne.
Pg. Keinert: Vorgesichte.
Pg. Wächtler: Programmatistische Erklärungen zu Erziehungsfragen.
12-15 Uhr: Verpflegungsmöglichkeiten im Festzelt und in den Lokalen der Stadt.
Unmittelbar nach der Kundgebung beginnen die Führungen wie am Tage vorher. Führungen in die nähere und weitere Umgebung von Bayreuth. Halbtagsfahrten in das Fichtelgebirge und die fränkische Schweiz. Festspiel auf der Luisenburg. Siehe besonderen Plan im Festbuch!
15-18 Uhr: Fortsetzung der Sondertagungen vom Freitag und Samstag.
Genauer Tagesplan: siehe Festbuch!
20 Uhr: Abschiedsabend im Festzelt.
Abbrennen eines großen Feuerwerkes, Unterhaltungskonzert und Darbietungen der Volkskunstgruppe der Bayerischen Ostmark.

II. Freilichtaufführungen in dem Naturtheater auf der Luisenburg im Fichtelgebirge.

Wie aus einer mythischen Vorwelt herübergerettet, erscheint uns das Felsenwunder der Luisenburg, in der sich das älteste Naturtheater der neueren Freilichtbühnenbewegung aufbaut. Heute gilt dieses als führendes künstlerisches Freilichttheater, das vom Präsidium der Reichskulturkammer als „reichswichtiges“ Unternehmen anerkannt wurde. Die Leitung der Festspiele liegt in den Händen des Intendanten Egon Schmidt, des künstlerischen Beirats des Staatl. Landestheaters München.

Die Festspielleitung hat sich bereit erklärt, bei genügender Beteiligung Sondervorstellungen für die Teilnehmer der 2. Reichstagung des NSLB. zu veranstalten.
Für die Teilnehmer werden Halbtagsfahrten durch das Fichtelgebirge mit großen Postomnibussen verbunden. Abfahrt und Endziel Bayreuth.
Es sind vorgesehen:

1. Freilichtaufführung auf der Luisenburg mit Autofahrt: Hebbels „Die Nibelungen“ (Der gehörnte Siegfried und Siegfrieds Tod) am 13. Juli. Abfahrt 13 Uhr. Preis 3,75 RM.
2. Goethes „Götz von Berlichingen“ am 13. Juli. Abfahrt 17 Uhr. Preis 3,75 RM.
3. Shakespeares „König Lear“, verbunden mit einer Ganztagsfahrt durch das Fichtelgebirge am 14. Juli. Abfahrt 8 Uhr. Preis 5 RM.

für Teilnehmer der Tagung, die nur an den Aufführungen und nicht an den Fahrten selbst teilnehmen wollen, ist Lösung einer Sonderkarte am 11. Juli in Bayreuth möglich.

III. Führungen und Besichtigungen.

a) Stadtführungen:

1. Führung durch die Richard-Wagner-Erinnerungsstätten (Festspielhaus, Haus Wahnsfried mit Wagner-Grabstätte, Richard-Wagner-Gedenkstätte) am 11. Juli, 15 Uhr / 12. Juli, 15 Uhr / 13. Juli, 15 Uhr / 14. Juli, 9 Uhr. Preis mit Omnibusfahrt 1 RM.

2. Führung durch Alt- und Neu-Bayreuth.
a) Durch das Marktgräßl. Bayreuth (Opernhaus, Neues und Altes Schloß, Stadtkirche usw.).

b) Durch Neu-Bayreuth (Haus der deutschen Erziehung, Ludwig-Siebert-Kongresshalle, Gauhaus, Gräber von Siegfried Wagner, Franz List, Jean Paul, Hans Schemm im Stadtfriedhof). Am 11. Juli, 15 Uhr / 12. Juli, 15 Uhr / 13. Juli, 15 Uhr / 14. Juli, 9 Uhr. Preis mit Omnibusfahrt 1,30 RM.

b) Führung zur Eremitage:

(Innenbesichtigung der Schlösser, Besichtigung der Wasserkinste und Parkanlagen) am 11. Juli, 16 Uhr / 12. Juli, 16 Uhr / 13. Juli, 16 Uhr / 14. Juli, 10 Uhr. Preis mit Omnibusfahrt 1 RM. Die Führungen 1 und 2 werden auch zu Fuß ausgeführt zum Preise von 50 Kpf. bzw. 30 Kpf. Karten hierzu können in Bayreuth gelöst werden.

IV. Sonderfahrten.

a) Halbtagsfahrten mit Omnibussen:

In das Fichtelgebirge durch das Steinachtal—Warmensteinach—Ochsenkopf—Bischofsgrün—Aneippbad Berneck am 12. Juli, 14 Uhr / 13. Juli, 14 Uhr. Preis 2 RM.

In die fränkische Schweiz. Plankensfels—Waischenfeld—Behringersmühle—Göfweinstein—Pottenstein—Teufelshöhle—Pegnitz am 12. Juli, 14 Uhr / 13. Juli, 14 Uhr. Preis (einschl. Besichtigung) 3 RM. Nach Kulmbach. Besichtigung der Burg, des Sinnfigurenmuseums, der Kunstausstellung mit Käfer- und Schmetterlingsammlung am 13. Juli, 14,30 Uhr. Preis (einschl. Besichtigung) 2 RM.

Zum Luftkurort Wirsberg und nach Neufang (Hans Schemms erste Schulstelle) Bindlach—Trebgaß—Neuenmarkt am 13. Juli, 14,30 Uhr. Preis 2 RM.

b) Tagesfahrten mit Omnibussen:

In den Frankenwald. Kulmbach mit Plassenburg—Kronach—Burg Lauenstein—Besuch der Feen-

grotten—Bad Steben—Zöllental—Münchberg—Aneippbad Berneck am 14. Juli, 8 Uhr. Preis (einschl. Besichtigung) 6,75 RM.

Burgenfahrt in den Oberpfälzer Jura. Creußen—Zahnbach—Sulzbach—Rosenberg—Nabburg—Pfreimd—Stein—Trausnitz—Wernberg—Leuchtenberg—Vohenstrauß—Weiden—Windisch—Eschenbach—Erbendorf am 14. Juli, 8 Uhr. Preis (einschl. Besichtigung) 6 RM.

An die Grenze zur Flossenbürg und Silberhütte und nach Waldsassen. Remnath—Neustadt a. d. Waldnaab (Besichtigung einer Kristallglasfabrik)—Flossenbürg—Silberhütte—Tirschenreuth—Waldsassen—Marktleubitz—zurück durch das Fichtelgebirge am 14. Juli, 8 Uhr. Preis 5,50 RM.

Durch das obere Maintal nach Bamberg und durch die fränkische Schweiz. Kulmbach—Lichtenfels—Vierzehnheiligen—Staffelstein (Geburtsort von Adam Riese)—Bamberg (Besichtigungen)—Pommersfelden mit Barockschloß—Forchheim—durch die fränkische Schweiz mit Besichtigung der Teufelshöhle—Pegnitz am 13. Juli, 8 Uhr. Preis 7 RM.

c) 2tägige Fahrt am 14. und 15. Juli.

Durch die Bayerische Ostmark, in den Bayerischen Wald und das Urwaldgebiet.

1. Tag. Creußen—Eschenbach—Grafenwöhr—Weiden—Vohenstrauß—Furth i. W.—Lam—Scheibestraße (1050 m)—Eisenstein (Grenze)—Arbersee mit Urwaldgebiet—Zwiesel—Passau. Besichtigung und Übernachten.

2. Tag. An der Donau entlang—Straubing—Regensburg—Walhalla—Regental—Amberg—zurück nach Bayreuth. Preis (einschl. Besichtigungen) und einmal Übernachten mit Frühstück und Bedienung 18 RM. Abfahrt 14. Juli, 7 Uhr.

Falls eine der angezeigten Fahrten wegen zu geringer Beteiligung ausfallen muß, erfolgt rechtzeitig Bekanntgabe während der Tagung; auf Wunsch wird der Betrag gegen andere Fahrten verrechnet oder zurückgezahlt.

Abfahrt für sämtliche Fahrten: Gagap-Reisebüro, Hans-Schemm-Platz, neben dem Haus der deutschen Erziehung.

Allgemeine Bemerkungen: Bestellungen auf die vorstehenden Fahrten, Führungen und Aufführungen müssen auf dem vorgeschriebenen Meldebogen über Kreis- und Gaugeschäftsstelle erfolgen. Die Gaue werden von sich aus etwa benötigte Sonderzüge selbstständig beantragen und Reisegesellschaften mit entsprechenden Fahrtvergünstigungen zusammenstellen.

Das Festbuch bringt alle weiteren Einzelheiten über die Tagung selbst. Es wird rechtzeitig fertiggestellt und den Teilnehmern durch die Gaue 4 Wochen vor der Tagung zugesandt.

Bekanntgabe.

Zur Sammlung für das „Haus der deutschen Erziehung“.

Nachdem in allen Gaue die Sammlung für das Haus der deutschen Erziehung schon stattgefunden hat oder noch stattfindet, beginnt auch der Gau Baden diese Sammlung, die eine Ehrensache ist, durchzuführen. Bewußt wurde diese Sammlung im Gau Baden zurückgestellt, bis wir zunächst die 400—500 Amtsbrüder der Volksschule, die bei der Machtübernahme auf der Straße lagen, im Schuldienst untergebracht hatten. Unseren Amtsbrüdern der höheren Schule halfen wir weitgehend, ihre Not zu lindern, indem 65 junge Menschen, die ihre Prüfungen bestanden, aber keine Aussicht hatten, im höheren Schuldienst verwendet zu werden, in den Volksschuldienst übernahmen.

Im Laufe dieses Jahres wird es weiter glücken, einige hundert Lehrer planmäßig zu machen, um so der Überalterung zu steuern.

Die Lehrerschaft, das ist die Überzeugung, wird diese gewaltige Arbeit im Aufbau zu schätzen wissen und nun freudig ihr Scherflein beitragen, damit der gesamte Erzieherstand ein würdiges Haus erhält, von wo gleichmäßig der Wille zum Aufbau des Dritten Reiches in der Schule und in der Erziehung die Lehrerschaft durchpulst. Es ist ja leicht gemacht. Der Betrag wird in 10 Raten eingezogen zu à 1 RM. für Vollzahler, 0,50 RM. für Halbzahler und à 0,20 RM. für Teilzahler gegen Abgabe von Quittungsabschnitten. Um möglichst bald eine größere Summe abliefern zu können, sollen Amtsgenossen, denen

dies möglich ist, mehrere Teilzahlungen auf einmal leisten. Sie erleichtern dadurch die Arbeit und ermöglichen dem Gau, bald seine Ehrenschuld mit einer größeren Summe abzutragen.

Der Gau Baden darf nicht zurückstehen!

*

Reichstagung des NS.-Lehrerbundes.

Das Hauptamt für Erzieher (NS.-Lehrerbund) beabsichtigt vom 11.—13. Juli 1936 das „Haus der deutschen Erziehung“ in Bayreuth einzuweihen und damit eine Reichstagung der NS.-Lehrerbundes zu verbinden. Ich bin damit einverstanden, daß den im NSLB. tätigen Lehrkräften, die an dieser Tagung teilnehmen wollen, der erforderliche Urlaub erteilt wird, wenn der ordnungsmäßige Unterricht gesichert ist und keine Vertretungskosten entstehen.

J. V.: Frank.

*

An die Fachschaftsleiter der Fachschaft 6 Berufs- und Fachschulen, Abtlg. Baugewerbe.

Den Gaufachwaltern für das Baugewerbe gingen Aufgaben- und Lösungsblätter vom diesjährigen Reichsberufswettkampf für folgende Berufe zu:

1. Maurer; 2. Zimmerer; 3. Ofensetzer; 4. Steinsetzer; 5. Steinmetze; 6. Dachdecker; 7. Schornsteinfeger; 8. Stukfateure; 9. Hilfsarbeiter.

Sie sollen als Muster bzw. als Vergleichsmaterial für die Vorarbeiten zum nächsten Reichsberufswettkampf dienen. Um für die kommenden Wettkämpfe Aufgabenmaterial in genügender Menge zu besitzen, bitte ich die Gauen, schon jetzt von sich aus Aufgabenvorschläge zusammenzustellen. Diese müssen der steigenden Anforderung für den Orts-, Gau- und Entscheidungskampf und den vier Leistungsklassen Rechnung tragen. Für jede Leistungsklasse und jede Kampfstufe (Orts-, Gau- und Reichskampf) sind erforderlich: Ein Aufsatz; eine Rechenaufgabe; drei berufskundliche Fragen; eine praktische Aufgabe;

so daß für jeden Beruf 12 Aufsätze, 12 Rechenaufgaben, 36 berufskundliche Fragen, 12 praktische Aufgaben einzureichen sind; dazu sind — stichpunktartig — die Lösungen anzugeben. Bei dieser Arbeit ist wiederum Wert auf Zusammenarbeit mit den entsprechenden Stellen der DAF, des Handwerks und der gewerblichen Wirtschaft zu legen. Zwar müssen die Aufgaben Gültigkeit für das gesamte Reichsgebiet besitzen, doch können landschaftlich bedingte Ausdrücke, Wünsche usw. eingearbeitet werden. Diese Arbeiten sind möglichst bis zu den Sommerferien einzusenden. Ferner werden die einzelnen Facharbeiter in den Gauen auf die von dem Reichshandwerksmeister erlassenen Anweisungen über die Zwischenprüfungen hingewiesen. (Siehe Rundschreiben der Reichsfachschaft vom 13. 3. 36.) Auch hierbei gilt es, die Zusammenarbeit mit den interessierten Stellen zu sichern und zu wahren, Beobachtungen, Wünsche und Erfahrungen darüber sollen später ausgetauscht werden.

gez. Pipke, Reichsfachschaftsleiter.

gez. Stricker.

*

Anordnung 29/36.

Da die Schaffung einer internationalen Mischsprache den Grundanschauungen des Nationalsozialismus widerspricht und letzten Endes nur im Interesse überstaatlicher Mächte liegen kann, verbietet der Stellvertreter des Führers allen Parteigenossen und Angehörigen der Gliederungen der Partei die Zugehörigkeit zu Kunstsprachvereinigungen aller Art.

Unter dieses Verbot fallen in erster Linie „Der deutsche Esperanto-Bund“, „Die neue deutsche Esperanto-Bewegung“ und „Der deutsche Ido-Bund“.

f. d. R.: gez. Friedrichs.

gez. M. Bormann.

An die Mitglieder unserer Verbände und Körperschaften!

Wieder ruft die NSD. auf, die „Hitler-Freiplatz-Spende“, das im Jahre 1933 begonnene Werk

zu Ehren des Führers,

für seine braunen Kämpfer weiterzuführen.

Es ist Pflicht jedes Volksgenossen, aus Dankbarkeit seine Opferbereitschaft denen zu bekunden, die Leben und Gesundheit in die Schanze geschlagen haben.

Die Wunden, die der Kampf ums Dritte Reich schlug, sind noch nicht verheilt, die Folgen jahrelanger Arbeitslosigkeit sind an Körper und Seele nicht spurlos vorübergegangen.

Es harren viele Tausende SA., SS., NSKK-Männer, Mitglieder der Partei und Hitler-Jugend sowie zehntausende Volksgenossen der Wiederherstellung ihrer Gesundheit und Schaffenskraft und bedürfen dringend der Erholung.

Wir wollen ihr Opfer anerkennen und sie in unser gastliches Haus einladen: aus Nord, Süd, Ost und West, aus Stadt und Land; so fördern wir in Volksverbundenheit die Volksgemeinschaft.

Es ergeht an unsere Mitglieder der Ruf, sich auch im Jahre 1936 für die „Hitler-Freiplatz-Spende“ einzusetzen. Jeder, der dazu in der Lage ist, lege Hand ans Werk und stifte

einen Freiplatz.

So tragen wir einen kleinen Teil unserer Dankeschuld ab und helfen mit die Straße bauen in eine glückliche deutsche Zukunft.

Berlin, den 20. April 1936.

Reichsfremdenverkehrsverband: Hermann Esser, Präsident; Deutscher Reichskriegerbund „Koffhäuser“: Oberst a. D. Reinhard, Bundesführer; NS-Kriegsopferversorgung: Hans Oberlindober, Reichskriegsopferführer; NS-Lehrerbund: Fritz Wächler, Gauteiler; Reichsbund der Deutschen Beamten: Hermann Reef, Reichsbeamtenführer; Reichsführung der Technischen Kolhilfe: Weinreich, SA-Gruppenführer; Reichsbund für Leibesübungen: v. Tschammer und Osten, Reichssportführer; Reichsstand des Deutschen Handwerks: Schmidt, Reichshandwerksmeister; Deutsches Rotes Kreuz: Hohenstein, Stellvert. Präsident; Centralausschuß für die Innere Mission: Pastor Fricke, Präsident; Deutscher Caritas-Verband: Prälat Dr. Kreuz, Präsident; Hilfsbund der Deutsch-Oesterreicher: Dr. Karl Pfragner, Hauptleiter.

Nach Mitteilung der Reichsamtseitung wird die Reichszeitung nicht mehr bei direktem Anschreiben umgeschrieben. Es ist deshalb erforderlich, daß sämtliche Versetzungen und Wohnungsänderungen sofort über den ordnungsgemäßen Dienstweg weitergeleitet werden.

*

F a c h s c h a f t 2.

Aus organisatorischen Gründen ist eine Änderung in der Leitung der Fachschaft 2 notwendig gewesen. An Stelle des bisherigen Leiters Pg. Dr. Benz, Berlin, habe ich bis zur endgültigen Regelung mit der kommissarischen Leitung der Fachschaft 2 Oberstudiendirektor Pg. Karl Frank, Bayreuth, beauftragt.

An Pg. Dr. Benz richtete ich folgendes Dankschreiben: „Indem ich Sie auf Grund der mit Ihnen persönlich geführten Besprechung von der Leitung der Fachschaft 2 entbinde, danke ich Ihnen für die dem NSLB. in dieser Stellung geleisteten Dienste und wünsche Ihnen für Ihre Arbeit im Ministerium, die ja dem gleichen Ziele dient, die besten Erfolge!“

gez. Wächler.“

Nachrichten.

Inwieweit unterliegt das Privatleben der Beamten der Überwachung durch die Vorgesetzten?

Der Beamte hat sich auch durch sein Verhalten außer dem Amte der Achtung würdig zu zeigen, die sein Beruf erfordert. Zu dieser Bestimmung des Beamtengesetzes nimmt in der parteiamtlichen NS-Beamtenzeitung Gerichtsassessor Mumm Stellung, um Zweifel und unzutreffenden Anschauungen darüber zu begegnen, inwiefern das außerdienstliche Leben des Beamten der Überwachung und der etwaigen Bestrafung durch den Vorgesetzten unterliegt.

Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß ein Anlaß zum Eingreifen des Dienstherrn schon gegeben sein kann, wenn er erfährt, daß sein Untergebener sich bewußt oder aus Lauheit den NS-Organisationen fernhält oder nur in solchen Kreisen verkehrt, die nicht gerade unerlaubte Ziele verfolgen, aber doch in dem Ruße stehen, Stützen der Reaktion oder des Klassendünkels zu sein. Denn dann erfülle der Beamte nicht seine Pflicht, jederzeit, während und außerhalb des Dienstes kämpfend und fördernd für den nationalsozialistischen Staat einzutreten.

Weiter sei jeder Verkehr des Beamten mit Juden, auch den sog. „anständigen“, selbstverständlich unzulässig, wenn er nicht nur in geschäftlichen Dingen erfolge und sich dann auf das unumgänglich notwendige Maß beschränke. Denn dieser Verkehr ließe erkennen, daß der Beamte doch in den Grundsätzen der Bewegung nicht so vertraut sei, wie es Voraussetzung für seine Anstellung und seine Belassung im Dienst ist. Ebenso ist jeder Verkehr mit übelbeleumdeten Personen verboten. Die dienstlichen Belange würden auch berührt, wenn der Beamte sich in die Sünde unredlicher Geldgeber begibt. Mit Rücksicht auf diese Gefahr könne der Vorgesetzte verlangen, daß der Beamte schon die Absicht der Aufnahme größerer Kredite anzeigt und wahrheitsgemäße Berichte über seine Verschuldung gibt.

Wenn sich die Ehefrau oder Verwandte des Beamten beschwerdeführend an den Vorgesetzten wenden, so werde sich dieser mit solchen Angelegenheiten zu beschäftigen haben, wenn schwere Verfehlungen gegen Pflichten in Rede stehen, die durch die Ehe oder das Elternverhältnis begründet sind. Andererseits könne aber auch der Beamte dazu angehalten werden, daß seine Angehörigen einen nicht zu beanstandenden Lebenswandel führen.

Besonders strenge Maßstäbe gelten für Beamte, die auch außerdienstlich Dienstkleidung tragen. Je höher die Stellung des Beamten sei, um so weitgehender seien seine Pflichten. (NSBZ. Nr. 9.)

*

Beschränkung der Staatszuschüsse an höhere Privatschulen für die weibliche Jugend.

Im Rechnungsjahr 1936 werden im Staatshaushalt die Mittel zur Gewährung von Zuschüssen zur Unterhaltung privater höherer Schulen für die weibliche Jugend in dem bisherigen Umfange nicht mehr zur Verfügung stehen. Der Reichserziehungsminister hat daher die Grundsätze, nach denen diese Schulen bisher durch den Staat unterstützt worden sind, geändert. Nur wenn der Träger einer höheren Schule nachweislich nicht in der Lage ist, die Ausgaben der Schule selbst zu tragen und an der Erhaltung der Privatschule ein öffentliches Interesse besteht, kann der Staat ein staatlicher Zuschuß gewährt werden, ohne daß der Staat eine Verpflichtung dazu anerkennt. Ein Staatszuschuß wird nur gewährt, wenn mindestens der Schul-

geldsatz erhoben wird, der für öffentliche höhere Schulen gilt und in der Regel die Gemeinde oder der Kreis, in deren Bezirk die Schule sich befindet, der Schule gleichfalls einen Zuschuß zahlt.

*

Die westfälischen Lehrer gehen ins Schulungslager.

Der Gau Westfalen-Süd des NS-Lehrerbundes richtet in diesem Jahr unter freiwilliger Beteiligung für Erzieher und Erzieherinnen rund achtzig Sommerlager ein und zwar: vom 25. Juli bis 8. August etwa fünfzig Männerlager mit je etwa fünfzig Teilnehmern und vom 15. bis 29. August ungefähr dreißig Frauenlager mit je fünfzig Teilnehmerinnen.

Darüber hinaus wird der Gau Westfalen-Süd in diesem Sommer in seinen festen Lagern neun Sonderlager durchführen und zwar: 1. Ein volksdeutsches Lager, in dem sich Bundesmitglieder, die bereits im Ausland tätig waren und mit Grenz- und Auslandsdeutschstumsfragen vertraut sind, zusammenfinden werden. 2. Ein rassepolitisches Lager, in dem die Kreisfachbearbeiter für Rassenpolitik weitergebildet werden sollen. 3. Je ein Lager für Sportwarte und Sportwartinnen, die als Mitarbeiter der Lagerführer künftig in den Sommerlagern walten sollen. 4. Je ein Lager für Freizeithelfer und -helferinnen und 5. drei weltanschauliche Lager für Erzieherinnen.

Auf diese Weise soll die nationalsozialistische Schulung der Erzieherchaft aller Ausbildungsstufen in größtmöglichem Ausmaß und auf breiter Grundlage gefördert werden. Die erforderlichen Voraussetzungen zur praktischen Durchführung des großangelegten Planes sind vom Gau in langer und gründlicher Vorarbeit geschaffen worden.

*

Sächsische Lehrer in Preußen.

Mit Rücksicht darauf, daß in Preußen ein erheblicher Mangel an evangelischen Schulamtsbewerbern für den Volksschuldienst besteht, hat sich der Reichsunterrichtsminister auf Vorschlag des sächsischen Volksbildungsministeriums bereit erklärt, die sächsischen evangelischen Junglehrer, die jetzt beschäftigungslos sind oder etwa zu Beginn des Schuljahres 1936 beschäftigungslos werden sollten, in den preußischen Volksschuldienst zu übernehmen.

*

Gemeinschaftsschulen in Württemberg.

Mit Beginn des neuen Schuljahres wurden zum erstenmal in Württemberg in einer Reihe von Gemeinden gemeinschaftliche Volksschulen eingerichtet. Unter völliger Würdigung der religiösen und kirchlichen Belange wird der Religionsunterricht, wie seither konfessionell getrennt, im Einvernehmen mit den Kirchen erteilt. Damit ist in Württemberg für die Volksschulen der Anfang einer Neuordnung gemacht, die bei den höheren Schulen in Württemberg seit jeher als selbstverständlich galt und in anderen Teilen des Reiches auch für die Volksschulen längst durchgeführt ist.

*

Umfrage über den Religionsunterricht.

Um sich über den gegenwärtigen Stand der Erteilung des Religionsunterrichtes in den verschiedenen Gauen und Ländern des Reiches einen Überblick zu verschaffen, hat die Reichsamtseitung des NS-Lehrerbundes eine Umfrage an ihre Gliederungen erlassen, ob der Religionsunterricht ausschließlich in den Händen der Lehrer liegt oder ob und wieweit die Geistlichen an der Erteilung des Unterrichts beteiligt sind.

Um über den Zweck der Umfrage keine falsche Meinung aufkommen zu lassen, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es durchaus dem Wunsche der Reichsamtseitung entspricht, wenn die Mitglieder des NS-Lehrerbundes auch weiterhin Religionsunterricht erteilen.

*

Neuregelung bei der Besetzung von Volksschullehrerstellen.

Zur Zeit besteht ein Mangel an evangelischen Schulamtsbewerbern, so daß der Reichserziehungsminister in einem besonderen Erlaß darauf hinweist, daß vor allem für die wenig gegliederte Schule auf dem Lande gesorgt werden müsse. Vor einer Versetzung von Lehrkräften in größere Schulorte soll daher sorgsam jedesmal geprüft werden, ob die Versorgung der ein- und zweiklassigen Schule mit geeigneten Lehrkräften im Bezirk sichergestellt ist. Um eine Benachteiligung der Lehrer zu verhindern, die längere Zeit auf dem Lande tätig waren und den berechtigten Wunsch haben, in städtische Dienste zu treten, soll von einer Beschäftigung oder Anstellung jüngerer Schulamtsbewerber, die auf dem Lande noch nicht tätig waren, in Orten mit mehr als sieben Schulstellen abgesehen werden.

*

Deutschland im Buch.

NSLW-Bauamtsleiter Göpfert, Sachsen, ist der Herausgeber des Buches „Denkmal deutscher Arbeit“. Einführende Aufsätze aus der Feder führender Nationalsozialisten und Wirtschaftsführer wie Ley, Darré, Graf Schwerin-Krosigk, Seldte, v. d. Goltz, Dr. Zünke, Fiehler, Zerkulen, Dr. Claus Morgenstern, Dr. Krause und Neef zum 1. Band, Rosenbergs, Schemm, Hierl, Decker, von Schirach, v. Tschammer und Osten, Dr. Bündel, Eugenie Erlenwein, Hans Zinkel, Dr. Sandrick zum 2. Band, lassen Umfang und Art des Werkes sofort erkennen. Das Buch ist vom Reichserziehungsministerium anerkannt und wird in das Verzeichnis zugelassener Bücher aufgenommen. Besonders wertvoll erscheint es für Handels- und Gewerbeschulen. Es ist ein zweibändiges Werk, ein Werk von deutscher Kraft und Tüchtigkeit für Industrie, Handel, Gewerbe, Schulen, Arbeitsdienst und Jugend mit rund 1000 Seiten und über 1000 Abbildungen auf Kunstdruckpapier. Der Preis ist 28 RM. Es kann in Monatsraten zu je 4 RM. beim Verlag Wilhelm Limpert, Dresden, bezogen werden.

*

25 Jahre Lehrer-Seminar Ettlingen 1911.
Nach 25 Jahren härtester Zeit, großen Erlebens wollen wir uns wiedersehen. Zwecks Vorbereitung unseres Treffens bitten wir um Meldungen und Vorschläge. Wir schlagen vor: Baden-Baden oder Herrenalb. Zeit: August. Kauft Euch auf zum frohen Wiedersehen!

A-Kurs meldet sich bei Schulrat Falk, Bruchsal,
B-Kurs bei Fortb.-SpH. Gohherr in Weisenbach.

Geil Gitzler!

Oskar Gohherr. Bernhard Falk.

*

Die Noten der Privatbanken kein Zahlungsmittel mehr.

Mit dem 2. April 1936 haben die Noten der Privatbanken ihre Eigenschaft als Zahlungsmittel verloren. Es sind das die Noten der Württembergischen Notenbank in Stuttgart, der Badischen Bank in Karlsruhe, der Bayerischen Notenbank in München und der Sächsischen Bank zu Dresden. Sie können jedoch bis zum 2. Juli 1936 einschließlich bei den Kassen der Notenbanken in Zahlung gegeben oder gegen Reichsbanknoten umgetauscht werden. Die Noten der Bayerischen Notenbank werden auch bei den Kassen der Bayeri-

schen Staatsbank als ihrer Rechtsnachfolgerin umgetauscht. Von den Postkassen sind — wie im Amtsblatt des Reichspost-Ministeriums bekanntgegeben wird — die Privatbanknoten nicht mehr anzunehmen. (V 7133—0)

*

Blinder Eifer schadet nur.

Unter dieser Überschrift befaßt sich „Das Schwarze Korps“, 12. Folge vom 19. 3. 1936, u. a. mit den Leuten, die zwar nicht nationalsozialistisch, aber „schon immer national“ waren: „Aber innerlich fühlen sie sich oft unsicher und möchten irgendwie den Beweis erbringen, wie „forsch“ national sie sind. Und da möchten sie am liebsten jeden Lehrer, jeden unteren Beamten, der irgendwie unter ihre Dienstgewalt fällt, der bis zur Machtübernahme irgendwie marxistisch organisiert war und heute innerlich gar nichts mehr mit jener Ordnung zu tun hat, auf Grund des Berufsbeamtengesetzes maßregeln. Weil sie es selbst nötig haben, ihre einwandfreie Gesinnung unter Beweis zu stellen, weil sie selbst belastet sind mit ihrer eigenen Vergangenheit.“

Als Reiseziel für die Ferien empfehlen sich die Heime des NSLB.

Kurhaus Bad Freyersbach

in Bad Peterstal (bad. Schwarzwald),

das seit Jahrhunderten gepriesene Schwarzwaldbad im hinteren Renchtal. Eigene kohlensäure Mineralquellen zu Trink- und Bädern. Eisen, Lithium, Schwefel. 125 Betten. Zimmer mit fließendem kaltem und warmem Wasser. Schöne Gesellschaftsräume, für Feiern und Veranstaltungen bestens geeignet. Das ganze Jahr geöffnet. Neuzeitliches großes Schwimm- und Sonnenbad am Plage.

Pensionspreise: Altbau, Gartenbau und Zirzighof 4,10 RM. Neubau (alle Zimmer mit fließendem Wasser) 4,80 RM. Trinkgeldablösung 10%. Örtliche Kurtaxe vom 15. 5. bis 15. 9. 20 Kpf. pro Person und Tag.

Auskunft und Anmeldung: Anton Hag, Direktor, Kurhaus Bad Freyersbach in Bad Peterstal (badischer Schwarzwald). Fernruf Bad Peterstal Nr. 210.

Lehrerinnenheim Baden-Baden

in der Nähe der Lichtentaler Allee gelegen. Schöne, gut ausgestattete Zimmer. 30 Betten. Behagliche Aufenthaltsräume. Eigener großer Park. Gut bürgerliche Küche. Auf Wunsch Reformküche, auch Diät nach ärztlicher Verordnung. Das ganze Jahr geöffnet.

Pensionspreise: 4,20 bis 4,70 RM., einschließlich Trinkgeldablösung. Städt. Kurtaxe vom 1. 4. bis 1. 10. 70 Kpf. pro Person und Tag, in der übrigen Zeit die Hälfte.

Altersheim: Das Heim ist bestens geeignet für Daueraufenthalt mit voller Pension. Preise nach Vereinbarung.

Auskunft und Anmeldung: Fel. Schlüter, Verwalterin, Lehrerinnenheim, Baden-Baden, Maximilianstraße 44. Fernruf Baden-Baden Nr. 104.

Pension Seeheim, Baienhofen am Bodensee

in herrlicher Lage auf der Halbinsel Göri am Bodensee. Behagliche Unterkunft in ruhigen, gemütlich eingerichteten Zimmern. 25 Betten. Wenige Minuten von Strand und Wald. Eigener Badeplatz am See. Das ganze Jahr geöffnet.

Pensionspreise: Juli und August 4 RM. einschließlich Trinkgeldablösung. In der übrigen Zeit und für Familien ermäßigte Preise.

Auskunft und Anmeldung: Fel. L. Marquart, Verwalterin, Pension Seeheim in Baienhofen über Adolfszell am Bodensee. Fernruf Baienhofen Nr. 10.

Deutsche Kurzschrift vereinfacht!

Nach der amtlichen Schrifturkunde vom 30. 1. 1936 erscheinen in Winklers Verlag, Darmstadt, folgende im Auftrag des NSLB. bearbeitete Lehrbücher:

Baiet-Lang

Lehrgang der amtlichen Deutschen Kurzschrift 1936

- 1. Teil: Verkehrsschrift, 27. Aufl. 90 Rpf
- 2. Teil: Fortbild.-Lehrg., 13. Aufl. 90 Rpf
- 3. Teil: Redeschrift, 6. Auflage . . . 90 Rpf

Dr. Mojer, Von der Einheitskurzschrift 1924 zur Deutschen Kurzschrift 1936; Vergleichende Darstellung, 16 Seiten 35 Rpf

Winkler-Bücher sind die verbreitetsten der Deutschen Kurzschrift, in Anlage, Schrift und Druck als hervorragend bekannt: **Winkler-Druck!**

Ausführliche Verzeichnisse kostenlos!



Winklers Verlag
Gebrüder Grimm Darmstadt

Bücher, Zeitschriften, Musikalien

und dergleichen für alle Fachschaften, für alle Gelegenheiten, von allen deutschen Verlegern, erhalten Sie schnell zu Originalpreisen der Verleger durch die

Konkordia A.-G., Bühl in Baden

Serrigel-Mangs Rechenbuch

Neu bearbeitet von G. Behringer und E. Mayer
Prüfungsexemplare stehen bereitwilligst zur Verfügung

	Schüler-Ausgabe	Lehrer-Ausgabe
Vorstufe für das 3. Schuljahr . . .	0,45	1,08
Heft I, 4. Schuljahr	0,58	1,44
Heft II, 5. Schuljahr	0,68	1,44
Heft III, 6. Schuljahr	0,72	1,80
Heft IV, 7. Schuljahr	0,72	1,80
Heft V, 8. Schuljahr	1,—	2,34

Kurzausgabe für einfachere Schulverhältnisse:

Unterstufe (4. und 5. Schuljahr)	0,72	2,25
Oberstufe (6., 7. und 8. Schuljahr)	1,62	3,60

Vorzüge: Gründlich durchdachte, praktisch erprobte Einführung. / Nach Sachgebieten geordnete Aufgabengruppen aus dem häuslichen und schulischen Leben, aus dem Wirtschafts- und Verkehrsleben. Graphische Darstellungen und Tabellen. / Scherzaufgaben.

Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Erfolg haben Sie wenn Sie laufend in der Badischen Schule inserieren.

Empfehlenswerte Bezugsquellen in Karlsruhe



Die Füße haben wieder mehr zu tun
Lenzsonne lockt ins Freie. Wer in Thalysia-Naturform-Schuhen wandert, ist gut gerüstet gegen Fußbeschwerden. Der Fuß fühlt sich in diesen Schuhen wohl, sie unterstützen die natürliche Bewegung, sie machen ausdauernd und wanderfroh. — Schnittliche Formen, besonders haltbar und preiswert im

THALYSIA
Alleinvertretung:
Reformhaus Alpina
O. Hanisch, Inh. Geschw. Krey
Karlsruhe, Kaiserstr. 68
Haltestelle Adolf-Hitler-Platz

Flügel-Piano
Harmonium



Ludwig Schweisgut
Erbprinzenstr. 4, beim Rondellplatz
Brettes Fachgeschäft

Musik-Instrumente, Noten Saiten
Franz Tafel, Musikhaus
Karlsruhe, nur Kaiserstraße 82a

Kauft bei unsern Inserenten!

Anzeigen

aus Mittelbaden u. Unterbaden bitten wir unserem Vertreter

Otto Schwarz
Anzeigenvermittlung
Karlsruhe,

Jähringerstr. 76 Laden zu übergeben. Er besucht und berätet Sie in allen Werbeangelegenheiten. kostenlos und unverbindlich.

ibach Schiedmayer Hupfer
Flügel u. Pianos. Drei Namen von Klang! Und alle 3-Marken-Erzeugnisse zu haben im

MUSIKHAUS Schlaile
Karlsruhe
Kaiserstraße 175
neben Salamander
Jahrelange gebr. Instr.
Kauf, Miete, Leih.

Anzeigen
in der Badischen Schule bringen Ver- dienft!

Hypotheken
günstig durch **August Schmitt**
Hypoth.-Geschäft
Karlsruhe
Bischofsstraße 43
Telefon 2117
Begr. 1879

Privat-anzeigen
aller Erzieher
Geburts-, Verlobungs-, Vermählungsanzeigen, Stellengesuche, Stellenangebote, Tauschangebote, usw. gehören auch in die Zeitschrift **„Die badische Schule“**

Pianos Flügel
Große Auswahl
Beste Qualitäten
Mäßige Preise
Günstige Bedingungen



H. MAURER
Pianolager
KARLSRUHE, Kaiserstraße 176